Die Christliche Welt

Protestantische Halbmonatsschrift

BEGRÜNDET VON MARTIN RADE / HERAUSGEG. VON HERMANN MULERT

25. April 1936 — Unser 50. Jahrgang — Nummer 8

INHALT

Nach Ostern ..... Martin Rade

Die Krisis des „Deutschen Glaubens" ..... Hermann Mulert

Die Not der Siebenbürger Sachsen-Kirche ..... Bruno Geißler

Kirche und Wort Gottes ..... August Schowalter

Die Naturwissenschaften auf neuen Bahnen (Eddington) . Arthur Titius

Die Liebe des Dichters zu seinen Gestalten ..... Hans E. Friedrich

Wie der Wong-Älteste sich zum Sterben rüstete (Nora Waln) ....

Was ist falsch in der „dialektischen" Theologie? ..... Paul Tillich

„Deutscher Glaube" und Christentum (Grabert/Frenssen) Hermann Mulert

Hochkirche und Deutsche Christen .....

Urkunden – Blick in die Welt

Bücher und Schriften – Chronik – Verschiedenes – Versammlungskalender – Anzeigen

LEOPOLD KLOTZ VERLAG / GOTHA

Postverlagsort Leipzig

gegründet 1886, wird herausgegeben von Professor D. Hermann Mulert. Sie erscheint halbmonatlich und kostet RM 4.50 im Vierteljahr.

Schriftleitung: Kiel, Tirpitzstraße 120, Fernruf 4277.

Verlag: Leopold Klotz, Gotha. Auslieferung Leipzig, Frommannstraße 2a.

Bezug der „Christlichen Welt" kann durch alle Postämter, Buchhandlungen oder unmittelbar durch den Verlag erfolgen. Bei Zustellung als Drucksache kostet sie vierteljährlich RM 4.50 zuzüglich Porto; Einzelheft 80 Pfennig.

Postscheck: Erfurt 4754, Zürich VIII, 12267.

Reklamationen richten die Postbezieher zuerst an das zuständige Bestellpostamt, dann erst an den Verlag.

Anschriftsänderung möglichst vor Wohnungswechsel an die Post, Buchhandlung oder den Verlag weitergeben. – Im Falle einer Behinderung des Erscheinens durch höhere Gewalt haftet der Verlag nicht!

Einsendungen von Manuskripten und Rezensionsexemplaren an die Schriftleitung in Kiel. Manuskripte ohne Rückporto werden nicht zurückgesandt.

D. A. 2600 I. Vj. 36 – Verantwortlich für die Anzeigen (außer Verleger-, Stellenmarkt-, Wohnungs-, Gelegenheits- und Familienanzeigen): Dipl.-Kaufmann Erwin Müller, Berlin W 9, Potsdamer Straße 138.

Anzeigengebühr (nach Preisliste 3): die ganze Seite RM 120.— brutto. Seitenteile entsprechend.

Neu erschienen:

Konfirmandenrüstzeit

Arbeitshilfen zur Vorbereitung und Durchführung

Herausgegeben von Reichsjugendpfarrer **Zahn**

31 Seiten. Preis RM –.60

Inhalt: Wozu Konfirmandenrüstzeit? – Die Vorarbeiten – Der Tageslauf – Beispiel einer Bibelarbeit – Singarbeit – Sprechchorarbeit – Schulung – Morgen- und Abendfeiern – Die Gastgemeinde – Die Nacharbeit. – Anhang: Amtliche Verfügungen

Diese Schrift ist aus der Arbeitserfahrung von neun Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen aus verschiedenen Kirchengebieten des Reiches hervorgegangen. Für Gemeinden und Kreise, die Konfirmandenrüstzeiten neu einrichten wollen, werden diese aus der Praxis erwachsenen Erfahrungen daher von großem Nutzen sein.

Bezug durch jede Buchhandlung

Verlag Moritz Diesterweg / Frankfurt am Main

August Winnigs Glaubensheimkehr:

Heimkehr

20. Tausend. Leinen RM. 5.80

Als der Dichter kürzlich auf der Wittenberger Tagung der Luthergesellschaft, die Dichter und Theologen vereinte, das Schlußkapitel vorlas, standen die Zuhörer unter dem starken Eindruck, daß hier ein Mann zu uns spricht, der für viele tausend namenlose Volksgenossen eine geistige Wandlung durchlitten und durchkämpft hat, der den schweren Weg vom Unglauben zur Glaubensgewißheit gegangen ist. Um so stärker wirkt das hoffnungsfrohe Bekenntnis, mit dem August Winnig sich am Schluß dieses langen Weges zu einer Erneuerung unseres Volkes aus einer erneuerten Glaubenskraft bekennt. Evang. Pressedienst, Berlin

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen

HANSEATISCHE VERLAGSANSTALT HAMBURG

Im Schwarzwaldkinderheim

TETENSHOF

werden Kinder zur Miterziehung der eigenen oder zur Erholung aufgenommen

Fröhliches Familienleben durch lebendiges Christentum. Eigene Landwirtschaft, Wald, Wasser, Luft- und Sonnenbäder. Schulbesuch der Volksschule im Ort, ab Sexta im Landschulheim Hinterzarten möglich. **Pension monatlich RM 90.–**

Auskunft: **Tetens / Kirchzarten / Freiburg i. B.**

Heute nachmittag ½4 Uhr erlöste Gott meinen geliebten Mann, unseren treuen, gütigen Vater, Großvater und Bruder

Michael Adolf Ranft

Pfarrer i. R.

im eben vollendeten 70. Lebensjahre von seinem langen, schweren, mit großer Geduld getragenen Leiden.

Hermsdorf, den 15. April 1936

In stiller Trauer und dankbarem Gedenken:

Margarete Ranft geb. Oettel

im Namen aller Hinterbliebenen

Die Christliche Welt

Protestantische Halbmonatsschrift

BEGRÜNDET VON MARTIN RADE / HERAUSGEG. VON HERMANN MULERT

Nummer 8 | Gotha, 25. April 1936 | 50. Jahrgang

Inhalt: Nach Ostern [Sp. 337] — Die Krisis des „Deutschen Glaubens" [Sp. 339] — Die Not der Siebenbürger Sachsen-Kirche [Sp. 341] — Kirche und Wort Gottes [Sp. 345] — Die Naturwissenschaft auf neuen Bahnen [Sp. 347] — Die Liebe des Dichters zu seinen Gestalten [Sp. 348] — Wie der Wong-Älteste sich zum Sterben rüstete [Sp. 351] — Was ist falsch in der „dialektischen" Theologie? [Sp. 353] — „Deutscher Glaube" und Christentum [Sp. 364] — Urkunden [Sp. 369] — Hochkirche und deutsche Christen [Sp. 370] — Blick in die Welt [Sp. 371] — Bücher und Schriften: Paulus und das Judentum (Windisch); Kreuz und quer durch die Bibelländer I. u. II. Bd. (Tabert); Heilige der deutschen Frühzeit (Stonner); Christliche Welt- und Lebensanschauung (Holzinger); Der Protestant und seine Kirche (Schuster); Von der Neuordnung der Kirche (Zöllner); Süße Frucht, bittre Frucht China (Nora Waln) [Sp. 376] — Chronik [Sp. 379] — Verschiedenes: Deutsche evangelische Kirche; Troschke; Tönnies; Der Segen des Elternhauses; Ein gutes Wort [Sp. 383] — Versammlungskalender [Sp. 384] — Anzeigen

Nach Ostern

Wenn der Herr die Gefangenen Zions erlösen wird, so werden wir sein wie die Träumenden.

Psalm 126, 1.

Wie erquickend geht uns dieser Spruch ein, wenn wir ihn an den Gräbern hören; vielleicht mit Klopstock ihm antiphonieren:

Wie den Träumenden wird dann uns sein;
Mit Jesu gehn wir ein zu seinen Freuden.
Der müden Pilger Leiden
Sind dann nicht mehr!

Als die Israeliten jenen Psalm sangen, dachten sie dabei an keine Auferstehung. Die war ihrem Glauben fremd. Ja, die Worte galten überhaupt nicht der Zukunft. Schlagt eine wissenschaftliche Übersetzung von heute auf, und ihr findet etwa folgenden Wortlaut:

Als Jahve das Geschick Zions wendete, waren wir wie Träumende. Da war unser Mund voll Lachens und unsere Zunge voll Rühmens ... (so Kautzsch).

Oder (so Budde):

Als der Herr die Gefangenschaft Zions wandte, uns war's, als träumten wir. Da war Lachens voll unser Mund, unsre Zunge voll Jubels.

Der 126. Psalm schaut zurück auf erfahrene Erlösung, auf Jerusalems Wiederaufbau nach der Schreckenszeit der Verbannung. Aus der erfahrenen Befreiung strömt dem Volke Gottes die Hoffnung zu, daß der Herr sein Werk an ihm sicher vollenden werde.

Der Zwieklang braucht uns nicht zu bekümmern.

Erstens darum nicht, weil Klopstocks Psalm uns ebensoviel wert ist wie der biblische. Fröhlich singt er weiter: „Auferstehn, ja auferstehn wirst du, mein Leib, nach kurzer Ruh. Unsterblich Leben wird, der dich schuf, dir geben. Halleluja!"

Sodann nicht, weil es für uns gar nicht anders steht als für die gläubigen Juden damals. Die erfahrene Güte und Treue Gottes, nichts sonst, gibt uns die große Zuversicht ins Herz, daß er die Vollendung seines Erlösungswerks uns nicht schuldig bleiben wird. Dem „Es ist vollbracht!", das wir unterwegs vernehmen, entströmt die alle Ungeduld überwältigende Hoffnung, daß das Beste noch kommt, daß alles noch ein Ziel hat.

Drittens: vielleicht können wir auch mit Klopstock nicht so einfach mit. Vielleicht fehlt uns die Naivität der Vorstellung dafür. Wir dichten nicht immer, wir singen nicht immer Psalmen. Aber Psalmen wie der biblische oder der Klopstocks sind doch kein Gesetz. Glaubensluft sind sie, Himmelsluft, die wir atmen sollen, wie die Luft des Waldes oder der Berge, nach der wir in den Mauern unsrer Gefangenschaft so sehr verlangten!

Solche Luft haben wir, will's Gott, zu Ostern geatmet. Vielleicht ganz ohne Bild und Gleichnis, draußen in der Frühlingsnatur. Es soll doch niemand wähnen, daß uns Christen verwehrt oder verdacht sei, wenn wir zu Ostern das Glück, das Wunder der Frühlingszeit, mit vollen Zügen genießen. Bis in den Gottesdienst hinein. Aber es ist uns nun eben über diese Lust hinaus noch ein anderes Glück und Wunder beschert, das über die schließlich doch unsichere und vergängliche Naturfreude uns noch hinaushebt.

Wie verlangt die Menschheit danach! Nicht erst an jenem Ostermorgen ist den Menschen der Gedanke, die Offenbarung, die Gnade geworden: „Aber es ist ja mit dem Tode gar nicht aus!" Unsterblichkeit der Seele, Auferstehung des Leibes war und ist weit über den christlichen Bereich hinaus Gedanke und Sehnsucht der Menschheit[1]. Und christliches Ostern ist nur der hellste, stärkste, allmächtige Ton des göttlichen Ja dazu.

Es ist aber nicht gleichgültig, wie man ihn vernimmt und versteht.

[1] Walhalla! — Ich las neulich eine erschütternde Beschreibung der Schlacht bei Omdurman-Khartum 1898. Erschütternd die Hoffnungsgewißheit, mit der sich die Tausende von Derwischen des Mahdi von den modernen Waffen niedermetzeln ließen.

Es gibt einen Unsterblichkeitsglauben, der nur der Spiegel ist eines egoistischen Existenzbedürfnisses: weil man sich so liebhat, darum will man weiter leben, darum muß man unsterblich sein. Auf diese Ewigkeitsvorstellung hat einst Schleiermacher in den Reden von 1799 im Namen einer besseren christlichen Frömmigkeit verzichtet. Mit diesem Verzicht können wir es nicht streng genug nehmen.

So scheint es auch ein schlecht fundierter Glaube, wenn man ein Wiedersehen fordert mit denen, die von uns gegangen sind und die wir nicht lassen können. Auch da mag ein hartes Urteil nahe genug liegen, wenn der Glaube an solche Wiederbegegnung durch nichts Andres gehalten wird als durch ein eigennütziges Verlangen. Aber wer den Christengott kennt, wer da weiß, daß wir ihn nicht haben können ohne den Nächsten, nicht zu ihm kommen, ohne die Andern mitzubringen, nicht bei ihm einkehren, ohne den Bruder und die Schwester zu finden und zu suchen, der begreift, daß am Auferstehungsglauben nicht dies das Wesentliche ist, daß ich auferstehe, sondern daß mein Bruder, meine Schwester auferstehen, daß die Gemeinde, die der Herr sich auf Erden gesammelt hat, sein immer kommendes Reich ewig ist und bleibt.

So mag dann auch ich – „als Sünder in der letzten Zeit, ein noch Erwählter zum Erbteil" – im Heer der Vollendeten eine Stelle finden und siegreich mit eingehen in die Ewigkeit. Es handelt sich wirklich bei unserm Glauben nicht darum, daß wir dem Tode davonlaufen. Daß wir uns etwas vormachen oder vormachen lassen, damit wir die Angst des Gerichtes loswerden. Es handelt sich um die Erfahrung, daß es eine Herrschaft Gottes gibt, die über alles geht. Die trotz aller Hemmungen – und wären es Dämonen – ihr Werk zu Ende bringt. Es handelt sich um Sinn und Ziel unseres Daseins, des Seins überhaupt. Auf das ist bis heute noch kein helleres, strahlenderes Licht gefallen als das Licht unsrer Ostersonne. R

Die Krisis des „Deutschen Glaubens"

Die Begründung, die Graf Reventlow seinem Austritt aus der Deutschen Glaubensbewegung gibt, liegt nun im „Reichswart" Nr. 14 vom 4. April vor. Wie er schon bisher für Gewissensfreiheit und für einen ernsten Gottesglauben ohne spezifisch christliche Art gestritten hat[1], aber nicht in der oft derben Weise des „Durchbruch" das Christentum bekämpfte, so ist für ihn offenbar das Vorwiegen des Negativen in Ton und Art der DG unerträglich geworden. Er schreibt:

Betrachtet man den Kampf gegen das Christentum als wesentlichen oder alleinigen Zweck, so hört damit die Vereinigung ohne weiteres auf eine rein und frei religiöse oder überhaupt eine religiöse zu sein ... Dann aber soll man auch den Namen solcher Organisation entsprechend bestimmen, etwa „Antichristliche Kampfgemeinde" oder „Tod allen Christenfreunden"[2] ... Einem Christen, der ehrlich in seinem Bekenntnis steht, seinen Glauben so lange „madig zu machen", bis er in Zweifel und Verzweiflung gerät, halte ich für etwas, das unter Volksgenossen nicht angemessen ist und meinem religiösen Gefühl schroff widerstrebt.

Das sei nur dann erlaubt, wenn man ihm Besseres gebe, das dauerhaft sei. Also: noch abgesehen davon, daß der Nationalsozialismus sich zum positiven Christentum bekennt, der nationalsozialistische Staat das Christentum unter seinen Schutz stellt, empfindet Reventlow den mit lärmender Oberflächlichkeit und mit Schlagworten geführten Kampf gegen das Christentum, wie ihn die Deutsche Glaubensbewegung betreibt, als Verstoß gegen die Pflichten der Volksgemeinschaft. So trennten dieser alte Nationalsozialist und sein „Reichswart" sich von der Deutschen Glaubensbewegung. Im übrigen zeigt uns sein Aufsatz „Religiöser Kampf", wie er die Lage der evangelischen Kirche sieht; an den „Lautsprechern" der Deutschen Christen übt er kräftige Kritik; die Bekennende Kirche achtet er; daß in der Kirche Leben ist, spürt er, betont aber, wie Viele sich von ihr abwenden, und hofft, daß die sich zusammenfinden, die deutscher, überhaupt arischer Art entsprechend den letzten Fragen ernst nachdenken.

Noch mehr Aufsehen als Reventlows Austritt, auch mehr als seines Landsmannes Frenssen deutschgläubiges Buch (s. u. Sp. 367 f.) mußte folgende Erklärung Hauers erregen (Reichswart, 11. April):

Ich habe mich gezwungen gesehen, die Leitung der Deutschen Glaubensbewegung niederzulegen. Mein Werk und mein Leben gehört nach wie vor dem Kampf um die religiöse Erneuerung unseres Volkes aus deutschem Glauben.

Dieser Schritt beruht (das zeigt ein Brief Hauers an Reventlow, vgl. Reichswart) auf ähnlichen Bedenken gegen den Ton der DG, wie Reventlow sie hat. Er beraubt die Deutsche Glaubensbewegung ihres Begründers und bisherigen Führers. Eine Kundgebung der in Berlin am 5. 4. versammelten Landsgemeindenleiter der Bewegung (unterschrieben: von Lingelsheim, Heßberg, Orlowsky; veröffentlicht im Durchbruch 9. 4.) spricht nicht eben deutlich. Das Ziel, eine dritte Konfession zu bilden, wird abgelehnt, ein neuer Leiter der gesamten DG wird nicht bestellt; man kenne nur einen Führer, Hitler. Aber wenn der Nationalsozialismus der neue Glaube ist, dem man dienen will, wozu dann überhaupt neben der NSDAP. eine besondere DG? Grabert sagt in derselben Nr. des Durchbruch:

Für uns ist, wie für unzählige Deutsche, Nationalsozialismus der neue Glaube, der jede Konfession und Weltanschauungsgruppe überflüssig macht.

Niemand kann das in Einklang bringen mit der Potsdamer Erklärung Hitlers vom 23. März 1933:

Die nationale Regierung sieht in den beiden christlichen Konfessionen die wichtigsten Faktoren zur Erhaltung unseres Volkstums.

Auch wenn man in Graberts Worten das „für uns" nicht übersieht, sondern betont, bleibt es dabei, daß der Deutsche Glaube die Volksgenossen von der Schädlichkeit der christlichen Konfessionen zu überzeugen bemüht war und ist. So klafft hier ein Gegensatz. Wenn aber anzunehmen war, daß Hauer manchen schroffen Äußerungen seiner jüngeren Mitarbeiter nicht zustimmte, so liegt die Frage nahe: wird jetzt eine Radikalisierung eintreten? In einem Grußwort an Ludendorff zu dessen 71. Geburtstag in derselben Nr. des Durchbruch heißt es:

Wenn einmal das Christentum vergehen wird, dann wird seine Überwindung zu allererst auch unter dem Namen Ludendorffs stehen.

Wo die stärkeren Überwinderkräfte sind, wird sich zeigen. M.

[1] Über Reventlows Buch „Wo ist Gott?" vgl. Schlemmer CW 1935, 216 ff. und Reichswart 1935 Nr. 14.

[2] Ist Christenfreunden hier etwa Druckfehler statt eines sehr viel schärferen Wortes?

Die Not der Siebenbürger Sachsen-Kirche

Daß die Not der deutschen evangelischen Diasporakirchen aufs höchste gestiegen ist, weiß jedermann. Auch daß sie in Rumänien schlimmer ist als irgendwo sonst – ausgenommen Rußland – ist bekannt.

Im folgenden wird z. T. unter Verwertung letzter Berichte des Sachsenbischofs D. Dr. Glondys, die er dem treuesten der vielen treuen Freunde seiner Kirche, dem Gustav-Adolf-Verein, erstattet hat, ein kurzes Bild der Lage gezeichnet und die Frage der Möglichkeit einer Abhilfe erörtert.

Vorausgeschickt sei, daß seit den neuen Grenzziehungen die Siebenbürger Sachsen-Kirche nicht mehr für sich allein dasteht, wie das im alten Ungarn der Fall war. Sie ist die Kernzelle eines größeren um sie herumgewachsenen Körpers, der Evangelischen Landeskirche A. B. im Königreich Rumänien. Fast alle Lutheraner des ganzen Staats, auch slowakische und ungarische umfaßt diese Kirche. Nur einige betont magyarische – wenn auch z. T. deutschsprachige – Gemeinden haben sich dem Zusammenschluß entzogen und bilden eine „Synodal-presbyteriale Kirche A. B.", deren Leitung ihren Sitz in Arad hat. (Daß es daneben auch eine stattliche ungarisch-reformierte Kirche in Rumänien gibt, sei nebenbei erwähnt. Seelenzahl: 800 000, 2 Bischöfe in Klausenburg und Großwardein.)

Die Lage unserer Glaubens- und Volksgenossen in der Bukowina, im Banat, im Altreich, in der Dobrudscha und in Bessarabien (zusammen 140 000 Seelen) muß hier außer Betracht bleiben. Es wäre über sie, insbesondere über Bessarabien, viel Schmerzliches zu erzählen.

Die Siebenbürger Sachsen-Kirche mit ihren 240 000 Seelen ist die älteste deutsche evangelische Auslandkirche. Sie reicht bis in die Zeit der lutherischen Reformation zurück und ist seit ihren Anfängen mit dem Rechte der Autonomie ausgestattet. Diese ist schon in der Kirchenordnung „Reformatio ecclesiarum Saxonicarum in Transsilvania" von 1547 niedergelegt und wurde durch den Beschluß des Siebenbürgischen Landtages von Thorenburg 1552 bestätigt. 1572 wurde die ungeänderte Augsburgische Konfession staatsrechtlich als Grundlage dieser Kirche anerkannt. Unter internationalen Rechtsschutz wurde die Autonomie im Westfälischen Friedensvertrag 1648 gestellt, seither wiederholt in Staatsakten bestätigt und zum Schluß nach dem Weltkrieg durch den 11. Artikel des Vertrages von Paris vom 9. Dezember 1919 neu garantiert, indem darin den Siebenbürger Sachsen die lokale Autonomie auf dem Gebiete der Kirche und des Schulwesens unter Bürgschaft der interalliierten Mächte zuerkannt wurde.

Die Sachsenkirche ist seit ihrer Gründung Volkskirche im wahrsten Sinne des Wortes. Sie umfaßt die Gesamtheit der Siebenbürger Sachsen. Mit ihren Kirchenschulen hat sie das älteste allgemeine Volksschulwesen ganz Europas errichtet. Denn die Anfänge dieser Kirchenschulen wurden schon in der Reformationszeit gemacht. In langsamem Aufbau wuchs das Schulwesen der Sachsen auf 253 Volksschulen und 17 Höhere Schulen an. Welch bedeutsame Ausstrahlung evangelisch-religiöser und deutsch-kultureller Art von diesen Schulen ausging, ist bekannt.

Ebenso ausgebaut wie das Schulwesen ist das Kirchenwesen. Man weiß von den Kirchenburgen, in denen das Sachsenvolk die Türkenzeit überdauern konnte, soviel auch in jenen schlimmen Jahren zugrunde ging, wie vorher viel Volkssubstanz und Volksvermögen im Mongolensturm zugrunde gegangen war. Die Kirche hat nach der amtlichen Statistik von 1929 513 Gemeinden und insgesamt 490 Seelsorger, einschließlich der Predigerlehrer, d. h. der Volksschullehrer, die zur Unterstützung der Pfarrer ordiniert sind. Die Gesamtzahl der Lehrer beträgt 869. Jeder Lehrer, auch der Mathematikprofessor und Turnlehrer, muß eine gewisse theologische Ausbildung durchmachen, um im kirchlichen Schuldienst angestellt zu werden.

Man kann vielleicht finden, daß im Verhältnis zur Seelenzahl es zuviel Pfarrer und Lehrer gebe. In der Tat ist seit 1920 immer wieder von einer Erleichterung der allzu schweren „Kulturrüstung" die Rede gewesen. In der ungarischen Zeit erhielt die Kirche nicht nur eine sehr ansehnliche Staatsunterstützung (jährlich etwa $^1/_2$ Million Goldkronen), sondern sie hatte auch große eigene Einkünfte, insbesondere den Nießbrauch der sogenannten „Nationsuniversität", eines großen Waldbesitzes von 30 000 Joch. Wenn sie auch die Erträge seit Jahrzehnten zu 40% magyarischen und rumänischen Kulturzwecken widmen mußte, so verwaltete sie das Besitztum doch selbst, sorgfältig und gewinnbringend, und zog beträchtlichen Nutzen aus ihm.

Das ist nun völlig anders geworden. Wie überall in den neu entstandenen oder neu geordneten Staaten hat auch hier eine politisch zugespitzte Agrarreform, die man besser Agrarrevolution nennt, zugegriffen und ungeheuerliche Enteignungen vorgenommen. Wenn man den ganzen Grundbesitz im Osten Europas vom Finnischen bis zum Schwarzen Meer, der deutschen Eigentümern nach dem Kriege geraubt wurde, zusammenrechnet, so ergibt sich eine Fläche, die an die Größe der dem Deutschen Reich weggenommenen Provinzen heranreicht. Die Enteignung der oben erwähnten „Sieben Richterwaldungen" geschah entschädigungslos. Ihr folgte aber noch eine weitere Enteignung vom Landbesitz der Kirchengemeinden und der größeren Grundbesitzer. Der Aderlaß an Eigentum wird mit mindestens 15 Millionen Goldmark zu bewerten sein.

Das Schlimmste aber ist die von Jahr zu Jahr weiter um sich greifende Verarmung des Volkes. Zum Teil tragen die Sachsen dabei das Schicksal der Gesamtbevölkerung Rumäniens, ja Südosteuropas mit. Der Bauer ist überall, auch in Jugoslavien, in Ungarn, in Polen am Bettelstab. Seine Produkte haben keinen Preis, ja nicht einmal einen Abnehmer. Das wirkt auf Handwerk, Handel usw. zurück. Das meisterhaft ausgebaute genossenschaftliche Bankwesen der Siebenbürger Sachsen, das früher grundsätzlich seinen Reingewinn in Höhe von mehreren Hunderttausend Kronen der Kirche für ihre Schulen zuwandte, ist völlig ruiniert. Die Pensionskasse der Landeskirche hat bei diesen Banken durch die Nötigung zu Vergleichen einen so großen Schaden erlitten, daß sie ihre Verpflichtungen nicht voll erfüllen kann und viele Ruheständler in bitteres Elend geraten sind.

Trotz alledem würden die Sachsen nicht verzagen und sich durch äußerste Anspannung aller ihrer Kräfte über Wasser halten – die Mindest-Kirchensteuer beträgt im Durchschnitt 100% der Staatssteuern –, wenn nicht angesichts einer offenbaren Zermürbungsabsicht des Staates die Opferwilligkeit und die Hoffnung auf bessere Zeiten zerstört würden. Der Staat zahlte für die Erhaltung der Schulen bis vor wenigen Jahren einen sich ständig verringernden Betrag, der etwa $^1/_{20}$ des Bedürfnisses darstellte. Bis zum Jahre 1933/34 betrug dieser Staatsbeitrag für alle evangelischen Kirchenschulen in Siebenbürgen nicht ganz 4 Millionen Lei (gleich 100 000 Reichsmark), wurde aber faktisch von 1932 an nicht ausbezahlt. Im Rechnungsjahr 1934/35 sank er buchmäßig auf weniger als 1 Million, wurde aber gleichfalls nicht ausbezahlt. Im laufenden Rechnungsjahr wurde ein staatlicher Beitrag für die Kirchenschulen überhaupt nicht mehr aufgenommen. Dabei nimmt die evangelische Landeskirche A. B. allein in Siebenbürgen dem Staat die Kosten für die Erziehung von rund 35 000 Kindern ab. Trotzdem müssen die Mitglieder dieser Kirche für die Erhaltung der staatlichen Schulen Steuern im selben Ausmaß wie alle übrigen Bürger bezahlen. Eine Rückvergütung durch einen entsprechenden staatlichen Beitrag findet nicht statt.

Damit noch nicht genug. In Rumänien besteht wie im alten Ungarn (und in der Slowakei) die Einrichtung der Kongrua, d. h. eines staatlichen Zuschusses zu den Pfarrgehältern, wenn diese von den Gemeinden nicht voll aufgebracht werden können. Weil nun die Pfarrgemeinden zur Erhaltung ihrer Pfarrer sich die geschilderten härtesten Kirchensteuern auferlegen, glaubt der Staat das Recht zu haben, seine Leistungen zu kürzen. Er hat die Kongrua seit 1. April 1935 um 70% gekürzt, so daß die Kirchenkassen einen weiteren Fehlbetrag aufweisen, der 125 000 RM. beträgt[1]. Dabei sind die Gemeinden in manchen Gebieten mit ihren Zahlungen an die Pfarrer von früher her noch mit großen Beträgen (175 000 RM.) im Rückstand. Einzelschilderungen der Nöte in manchen Pfarrhäusern, die sich hieraus ergeben, liegen mir vor. Sie gehören nicht in die große Öffentlichkeit. Sie greifen aber dem ans Herz, der etwas weiß von der Bedeutung des evangelischen Pfarrerstandes für den einzigartigen Erweis seiner historischen Kulturleistung, den das deutsche Volk in Siebenbürgen vor der Welt des Ostens stehen hat. Was nun kann, ja muß geschehen, um das Hereinbrechen der Katastrophe, die eine solche unseres Volkes an sichtbarster Stelle wäre, zu verhindern?

Zunächst wird etwas Seelsorgerliches zu tun sein. Damit ist in diesem Fall nichts Kirchliches gemeint. Das deutsche Gesamtvolk hat jetzt eine seelische Aufgabe an diesem seinem Glied. Es hat von der dortigen Lage mit Sorgfalt Kenntnis zu nehmen, darf sich nicht genügen lassen an dem tiefen Seufzer, den wir fast täglich ausstoßen, wenn wir in der Zeitung lesen, daß wieder einmal irgendwo im Außendeutschtum an unsern Brüdern ein Unrecht geschieht. Wir wollen uns Vertreter des Sachsenvolkes kommen lassen, sie im stillen Einzelgespräch und bei öffentlichen Veranstaltungen anhören – der Gustav-Adolf-Verein plant eine Reihe solcher Veranstaltungen im Zusammenhang mit seiner diesjährigen Hauptversammlung in Kassel –; wir wollen ihnen durch gute Worte und durch die Tat unserer Opfer Trost und Mut machen, auch wenn unsere Gaben nur Tropfen auf heißen Stein sein können. Wir wollen auch zu ihnen fahren, soweit das in Frage kommen kann, damit wir nachher um so besser Andere warm machen können für diese wichtige Sache. Wir wollen aber vor allem darauf hinwirken, daß der unheilvolle Zwiespalt, der in Siebenbürgen in Verfolg der bitteren Not ausgebrochen ist – Not führt so leicht zum Streit – ein Ende nehme. Alle im Reich, die eine Verantwortung für das Auslanddeutschtum fühlen, sollten sich auf gleicher Linie, ja zu gemeinsamer Handlung zusammenfinden, die glättendes Öl auf die erregten Wogen gießt.

Sodann aber muß doch wohl auch ein Eingriff geschehen, der dem Übel an die Wurzel greift. Diese liegt in der Haltung des rumänischen Staates gegenüber seinen deutschen Untertanen. Die völkerrechtlichen Verträge, die bei der Gründung der neu entstandenen Staaten in Osteuropa und auch bei der Neuordnung des rumänischen Staates diesen von seiten der Siegermächte auferlegt worden sind, haben fast überall den gleichen Wortlaut. In ihnen wird allen Bewohnern dieser Staaten (ohne Unterschied der Staatsangehörigkeit) Leben und Freiheit verbürgt, dazu allen Bürgern dieser Staaten ohne Unterschied des Volkstums, der Sprache und der Religion die volle staatsbürgerliche Rechtsgleichheit zugesichert, dazu auch für jedes Bekenntnis die „freie Religionsübung" mit dem ausdrücklichen Zusatz, daß die „völkischen, religiösen und sprachlichen Minderheiten" berechtigt seien, „auf ihre Kosten Wohlfahrts-, religiöse oder soziale Einrichtungen sowie Schulen und andere Erziehungsanstalten zu errichten, zu leiten und zu beaufsichtigen und in ihnen ihre Sprache frei zu gebrauchen und ihre Religion frei auszuüben".

Für Rumänien ist dies konfessionelle Minderheitenrecht ausdrücklich als Autonomie der Kirche und Schule umschrieben. Es heißt in dem Artikel 11 des Vertrages von Paris mit Rumänien: „La Roumanie agrée d'accorder, sous le contrôle de l'Etat roumain, aux communautés des Szekler et des Saxons, en Transylvanie, l'autonomie locale, en ce qui concerne les questions religieuses et scolaires." Die Szekler, die neben den Sachsen hier genannt sind, sind ein magyarischer Volksstamm von großenteils reformierter Konfession. Ihre besondere Erwähnung hat eigenartige geschichtliche Hintergründe, auf die hier nicht eingegangen werden kann.

Nun wäre die Gewährung der Autonomie für Kirche und Schule und die Berechtigung, „auf eigene Kosten" allerlei Einrichtungen und Anstalten zu errichten, ein Danaergeschenk, wenn nicht eine weitere Schutzbestimmung in den erwähnten Verträgen enthalten wäre, nämlich die fast durchweg gleichlautende:

In den Städten und Bezirken, in denen rumänische Staatsangehörige einer völkischen, religiösen oder sprachlichen Minderheit in beträchtlichem Verhältnis wohnen, soll für diese Minderheiten ein gerechter Anteil an dem Genusse und der Verwendung der Sum-

[1] Soeben geht die Nachricht durch die Zeitungen Siebenbürgens, daß es den Bemühungen der Kirchenleitung gelungen sei, die Kongrua in der Höhe des Jahres 1934/35 wieder zu erreichen. Hoffentlich ist es so und erfolgen die Auszahlungen wirklich. Damit ist natürlich die große Einbuße des vergangenen Jahres nicht wettgemacht. Die Kirchenschulen aber sind im Staatshaushalt auch diesmal völlig unberücksichtigt geblieben.

nen sichergestellt werden, die in staatlichen, kommunalen oder anderen Haushaltplänen für Zwecke der Erziehung, der Religion oder der Wohlfahrt ausgeworfen werden.

An diesem Punkt muß jetzt in Rumänien offensichtlich eingesetzt werden. Man hat sich bisher gescheut, die internationale Rechtsgarantie in Anspruch zu nehmen, unter die – wie die anderen – auch diese Schutzbestimmung gestellt ist. Um die absolute Loyalität der Deutschen in Rumänien zu bezeugen, haben sie bisher – nicht ohne gutes Zureden rumänischer hoher Stellen und zu deren großer Befriedigung – davon abgesehen, sich an die Garantiemächte zu wenden mit der Forderung, daß sie den rumänischen Staat zur Erfüllung seiner geldlichen Verpflichtung anhalten. Das ganze Verfahren des Völkerbundes in Genf, sobald Minderheitenfragen auf seiner Tagesordnung stehen, macht ja auch keinen Mut zur Erhebung der Klage. Erfahrungen Anderer liegen vor, die durchaus von diesem Wege abschrecken. Dennoch sollte nicht unterlassen werden, den schweren Weg zu gehen; natürlich müssen alle Hilfskräfte herangezogen werden. Nicht nur die lutherische Welt, die in Paris auf Antrag von Bischof Glondys 1935 die Solidarität der im lutherischen Weltkonvent vereinigten 60 Millionen Lutheraner aussprach, sondern der Gesamtprotestantismus sollten mit der Lage befaßt und gebeten werden, sich mit einzusetzen. Hier erklingt eine der „Schicksalsfragen des europäischen Protestantismus", wie sie Adolf Keller kürzlich als Ruf in die Zeit hat erklingen lassen[1]. Man mag über geldliche Hilfen des Staats an die Kirchen grundsätzlich denken wie man will. Hier handelt es sich um den Schrei nach Recht aus tiefster Seele in bitterster Not. Recht muß doch Recht bleiben. Die Rechtsverwilderung auf dem Balkan ist ein Gefahrenherd für Europa.

Inzwischen aber gilt es für uns Deutsche, insbesondere für uns evangelische Deutsche, trotz aller Sammelmüdigkeit und aller Ablenkung durch den Kirchenkampf die Gustav-Adolf-Arbeit an den Volks- und Glaubensgenossen in Rumänien unverdrossen zu stützen und zu fördern. Zeit ist nicht zu verlieren. Es geht um Leben oder Sterben.

Leipzig Bruno Geißler

[1] Vgl. CW 1935 Sp. 935.

Kirche und Wort Gottes

Daß der Aufbau der Kirche vom Worte Gottes her erfolgen muß, wird heute in kirchlichen Kreisen kaum mehr bestritten. Die Losung des Aufbaues vom Wort Gottes her ist aber viel mehr Aufgabe als Lösung. Wir betrügen uns und unsre Kirchenwelt, wenn wir tun, als wäre das Wort Gottes ohne weiteres greifbar in der Hl. Schrift. Wenn wir vom Worte Gottes her aufbauen wollen, müssen wir uns doch erst klar darüber sein, was Gottes Wort ist und inwieweit die Bibel es uns darbietet. Der kirchliche Schützengrabenkrieg unserer Tage hat die Vorarbeiten auf diesem Gebiete völlig vernachlässigt, und wir sind in der Klärung des Tatbestandes heute weiter zurück als vor 40 Jahren.

Beweis dafür ist zunächst ein Wort Adolf Stöckers. Als Studenten haben wir uns einmal in Holland im Jahre 1892 um seine Stellung zu Bibel und Bibelkritik gestritten, und ich habe kurzerhand die Streitfrage ihm selbst vorgelegt. Er hat mir daraufhin am 3. 12. 1892 geantwortet:

„Nur kurz will ich Ihnen mitteilen, daß ich auf dem Boden der Verbalinspiration nicht stehe. Ich glaube allerdings an übernatürliche Offenbarungen, ich halte auch die heiligen Schriftsteller für inspiriert und sehe in der Glaubwürdigkeit der hl. Schrift eine Tat der göttlichen Providenz. Aber ich stehe kritisch frei zu einzelnen Büchern und Tatsachen der hl. Schrift."

Zehn Jahre später hat Adolf Stöcker in seiner Kirchenzeitung offen auf die mythologischen und sagenhaften Bestandteile im Alten Testament hingewiesen.

Damit vergleiche man folgende Tatsachen der Gegenwart. In meiner Schrift „Deutschgläubige Schlagworte evangelisch beleuchtet"[1] habe ich gegenüber den verständnislosen Angriffen der Deutschgläubigen, die beliebige Teile der H. Schrift herausgreifen und behaupten, das sei christliche Lehre, darauf hingewiesen, daß die Bibel in ihrem organischen Wachstum erfaßt und in ihren verschiedenen Bestandteilen verschieden gewertet werden müsse. Dazu läßt die „Reformierte Kirchenzeitung" vom 19. 1. 36 widerspruchslos „einen der klügsten rheinischen Theologen" sagen, mit dem „Evangelischen" in dieser Schrift sei es „nicht gut bestellt", denn darin stehe, daß „die Christenheit das A. T. nicht beibehalten habe als Norm des Glaubens, sondern weil es zum geschichtlichen Verständnis des N. T. nötig sei", und von der Schöpfungsgeschichte werde „kühnlich behauptet", es stehe nirgends im N. T., daß sie offenbart worden sei. Hier wird also beim Kirchenvolk der Eindruck erweckt als sei das ganze A. T. Norm unseres Glaubens und als gehörten die Einzelheiten der Schöpfungsgeschichte zu der übernatürlichen Offenbarung, von der unser Glaube lebt. Wo bleibt da die Weitherzigkeit, von der Pfarrer Weitbrecht (Mergentheim) in der „Volkskirche" (15. 12. 35) sagt: „Es gibt keinen Vertreter der Bekenntnisfront, der nicht für vorurteilslose Prüfung historischer Tatbestände, kritische Sichtung der Tradition, auch innerhalb der biblischen Zeugnisse, Fühlung mit der profanen Wissenschaft, mit den ‚Gebildeten' und Erhaltung der Volkskirche einträte. Es fällt den Führern der Bekenntnisfront nicht ein, das Inspirationsdogma des 16. Jahrhunderts zu erneuern oder eine neue Orthodoxie aufzurichten ... Die Anliegen, die etwa die Freie Volkskirchliche Vereinigung vertritt, sind bei der Bekenntnisfront durchaus bekannt und bejaht"? Oder, um aus der Fülle von gezwungenen Ausdeutungen alttestamentlicher Stellen, in denen man Wort Gottes sucht, nur eine herauszugreifen: in der „Jungen Kirche" vom 1. 3. 36 ist ein Teil der mit der Bruderschaft pommerscher Vikare gehaltenen Bibelarbeit des Pfarrers Lic. Bonhoeffer abgedruckt. Darin lesen wir, daß „Davids Same, Christus und seine Kirche", um der Sünde Davids willen „geschlagen werden von der Gewalt des Schwertes"; daß „David, der gesalbte König", als gerechtfertigter Sünder „Vorbild und Schatten Christi, des gekreuzigten Christus" ist; daß die Aufzählung der Helden Davids bezeuge, „daß der, der Christus in seinen Lenden trägt und Christi Reich einnimmt, umgeben ist von Starken und Treuen, wie Christus auf seinem Stuhl umgeben ist von starken und heiligen Engeln".

Ist das der Aufbau vom Worte Gottes her, der beabsichtigt ist, so bewahre Gott uns in Gnaden vor diesem neuen Aufbau. Alle diese Allegorien mögen Bedeutung gehabt haben bei dem Versuch, das Volk der Juden für das Christentum zu gewinnen. Aber das alles ist Theologie der Vergangenheit, wahrhaftig keine Offenbarung für unser Volk und unsere Gegenwart. Wenn sich unsere Theologie aus den Fesseln eines Schriftverständnisses vergangener Zeiten nicht zu befreien vermag, so ist es kein Wunder, wenn unser Volk sich nicht mehr zur Kirche findet. Nicht die Trennung von Kirche und Staat ist die brennendste Gefahr, sondern die Trennung von Kirche und Volk durch eine lebensfremde Theologie. Wieviel theologische Arbeit, wieviel guter Wille aber ist nötig, um erst die Grundlage zu schaffen für einen neuen Aufbau der Kirche aus Gottes Wort! Dringender als je brauchten wir deshalb Gemeinschaft und gegenseitiges Verständnis.

Berlin August Schowalter

[1] Vgl. CW Sp. 136.

Die Naturwissenschaft auf neuen Bahnen

Die Naturwissenschaft auf neuen Bahnen. Von A. S. Eddington. Aus dem Englischen übersetzt von Wilhelm Westphal. Braunschweig, Vieweg und Sohn, 1935. 319 S. 12.— RM.

Der berühmte Leiter der Sternwarte zu Cambridge, Eddington, hat sich dem weiteren Publikum bereits durch eine Anzahl von Schriften bekannt gemacht, die auch ins Deutsche übertragen sind[1]. Das vorliegende Buch enthält die 1934 an der Cornwell-Universität gehaltenen Messenger-Lectures, gemeinverständliche Vorlesungen, die noch um zwei Kapitel vermehrt sind. Um nicht sich selbst wiederholen zu müssen, hat Eddington darauf verzichtet, ein geschlossenes Ganzes zu bieten und hat aus früheren Arbeiten das ihm passend Erscheinende zusammengestellt. So kommt es, daß manche witzsprühende Worte uns schon bekannt sind. Ich erinnere mich z. B., mit welchem Behagen mir Adolf v. Harnack von der Illustrierung der Einsteinschen Theorie durch einen operierten Einäugigen sprach, der nur noch die genaue Einstellung des Zeigers auf eine Ziffer zu konstatieren vermag. An solchen Glanzleistungen fehlt es auch sonst nicht. Die veranschaulichende Bildkraft Eddingtons macht sich in reichem Maße in diesen Vorlesungen geltend und macht sie in hohem Grade genußreich und belehrend. Das soll nun keineswegs heißen, daß der Leser sich eine leichte und mühelose Lektüre versprechen darf. Er muß mitarbeiten und wenn auch die technische Formel zumeist vermieden ist, so wird doch an der Härte und Tiefe der Gedanken nichts abgebrochen. Wenn es mir erlaubt ist, einen Rat zu geben, so würde ich bitten, bei der ersten Lektüre auf restloses Verständnis zu verzichten und unentwegt weiterzulesen, um sich an dem Wunder, was sich sofort erschließt, zu erfreuen und tieferes Eindringen auf spätere Nacharbeit zu verschieben. Denn es liegt ja auf der Hand, daß ein letztes Eindringen in den Sinn der heutigen Physik, um den selbst die Facharbeiter hart ringen müssen, für den Laien keine Kleinigkeit sein kann. Jedenfalls aber wüßte ich keinen Zweiten neben Eddington zu nennen, dem ich zutraute, auch dem Nichtfachmann begreiflich zu machen, worum es in dem gegenwärtigen Ringen geht.

Den Inhalt kann man etwa wie nachstehend gruppieren: II („Die Mitwirkenden") gibt eine summarische Darstellung der heutigen physikalischen Gedankenwelt im Sinne der neueren Quantentheorie (Heisenberg); VII–IX (Bau der Sterne; inneratomare Energie; kosmische Wolken und Nebel) überblicken den Ertrag der astronomischen Forschung im Sinne Eddingtons. Wer die neueren Forschungen noch nicht verfolgt hat, sollte mit diesen orientierenden Ausführungen beginnen. Den Abschluß bilden die kühnen Spekulationen über „das Ende der Welt" im chronologischen Sinn (im Anschluß an die alte Wärmetheorie) und „die Expansion des Weltalls" (in sich geschlossene Welt Einsteins). Mit Recht bedauert Eddington selbst, daß er eine Darstellung der Relativitätstheorie nicht habe einfügen können, denn ihre Kenntnis bildet allerdings eine notwendige Voraussetzung für das tiefere Verständnis dieser Vorlesungen, deren physikalische Tendenz auf eine restlose Verschmelzung von Quanten- und Relativitätstheorie gerichtet ist. Auf dieses Grundproblem kann in unserer Ausführung nicht näher eingegangen werden. Nur so viel sei bemerkt, daß die Verlegenheiten der heutigen physikalischen Theorien, die aus der Unausgeglichenheit der beiden Hauptsätze stammen, sehr deutlich aufgezeigt sind, und auch der Weg zu ihrer Verständigung erfolgreich beschritten ist. Das grandiose 11. Kapitel über die „Naturkonstanten", in dem die angedeuteten Ausführungen gipfeln, führt zu einer (erst im deutschen, noch nicht im englischen Text) abgeschlossenen zahlenmäßigen Berechnung des Einstein-Radius des Weltalls und zur Wahrscheinlichkeit, daß die Zahl der (kleinsten) Teilchen im Weltall genau $136 \cdot 2^{256}$ (S. 241) beträgt! Dies alles gilt natürlich nur unter der Voraussetzung idealisierter, gleichförmiger Bedingungen.

Eine dritte Gruppe der Vorträge umfaßt die Methodenfragen naturwissenschaftlicher Erkenntnis. Die Alltagsgeschichte, die unsere Sinne dem naiven Menschen erzählen, kann (wie in I: „Naturwissenschaft und Erfahrung" ausgeführt wird) nicht unverändert oder mit einer gewissen Umwandlung in die Physik übernommen werden, sondern muß als eine Geheimschrift betrachtet werden, die der Deutung und Übersetzung in das in den Grundzügen bereits bestehende, aber stets umwandlungsfähige Schema der mathematisch gestalteten wissenschaftlichen Betrachtung bedarf. Die unerläßliche Inanspruchnahme unserer sinnlichen Erfahrung wird daher nach Möglichkeit auf gewisse Elemente unseres Gesichtssinnes beschränkt, auf diesem Gebiete aber aufs äußerste präzisiert und gesteigert.

Was mit den so erhaltenen empirischen Daten geschieht, zeigt XII (die Gruppentheorie). An dem bekannten Schulwitz, daß man die Löwen in der Sahara einfängt, indem man den Sand aussiebt, wird das mathematische Verfahren der Aussiebung zur Ermittlung der gemeinsamen Merkmale der „Gruppe" und ihrer Struktur ins Licht gesetzt. Es ist einleuchtend, daß auf solchem Wege sich niemals mehr als „Wahrscheinlichkeit" (Kap. VI) gewinnen läßt, und in Abänderung seiner noch im „Weltbild der Physik" (1931) ausgesprochenen Beurteilung hat sich in der Tat Eddington dazu entschlossen, Heisenbergs Einführung der Wahrscheinlichkeit in die Wellenmechanik nicht nur als einen „ausgezeichneten Kniff" (S. 43), sondern als eine grundlegende, voraussichtlich dauernde Veränderung der Zielrichtung der mathematisch-physikalischen Forschung zu beurteilen. Eine derartige prinzipielle Veränderung der seit zwei Jahrhunderten bestehenden Tendenz der naturwissenschaftlichen Forschung ist selbstverständlich eine ernste, weil um sich greifende Sache, die nicht ohne Folgen für die gesamte Struktur unseres Geisteslebens bleiben kann. Demgemäß zeigen die methodischen Fragen eine zwiefache Front; sie beziehen sich zunächst auf die Naturerkenntnis, fassen aber zugleich — und damit kommen wir zur letzten Gruppe — das allgemeine Problem des Determinismus ins Auge. Das zeigen schon die Überschriften der Kapitel IV („Der Niedergang des Determinismus") und V („Indeterminismus und Quantentheorie"). Auch die Schlußausführungen sind dem gleichen Problem gewidmet. Man muß betonen, daß nicht etwa von einer Widerlegung des Determinismus gesprochen, sondern nur die Tatsache betont wird, daß er in der heutigen Forschung in steigendem Maße die Stellung als leitendes oberstes Prinzip eingebüßt hat und durch das Wahrscheinlichkeitsprinzip ersetzt wird. Ohne Zweifel ist damit für die Behandlung der Probleme des Freiheitsgefühls und der Verantwortlichkeit des Menschen eine neue Situation geschaffen. In Auseinandersetzung namentlich mit Planck und Einstein (S. 281 ff) wird das kräftig hervorgehoben. Die Physik hat durch diesen Umschwung außerordentlich an Kraft gewonnen und ist ihrer Ziele sicherer geworden. Zugleich aber ist deutlich geworden, daß sie nicht die ganze Wahrheit über die Erfahrung darstellt, daß vielmehr die geistige Erfahrung, insbesondere das Verantwortungsbewußtsein gegenüber der Wahrheit, eine selbständige Gegebenheit und sogar eine Grundvoraussetzung der naturwissenschaftlichen Problemstellung ist. Eine philosophische Untersuchung der hier auftauchenden Grundfragen ist nicht beabsichtigt; der Name Kants oder seiner Schule wird überhaupt nicht genannt, und damit ist denn auch die Grenze der gesamten Ausführungen deutlich bezeichnet.

Berlin Arthur Titius

[1] Dehnt sich das Weltall aus? übers. von Helene Weyl, 1933. Sterne und Atome, übers. von Bollnow, 1928. Das Weltall der Physik, übers. von M. Freifrau Rausch von Traubenberg und H. Diesselhorst, 1931. Die Naturwissenschaft und die Welt des Unsichtbaren, übers. von W. Dening, 1930.

Die Liebe des Dichters zu seinen Gestalten

Am 14. Januar 1936 starb in Frankfurt am Main der Schriftsteller und Kritiker Rudolf Geck. Seit 1898 gehörte Geck der Feuilletonschriftleitung der „Frankfurter Zeitung" an. Seine Arbeit hat ihn einige Generationen Schriftstellergeltung – die kürzer zu sein pflegen als die Schriftstellergenerationen selbst – erleben, hat ihn viele Tausende Theaterkritiken schreiben und noch viel mehr Theaterabende erleben lassen. Er hatte ein feines, stilles Urteil. Das brachte seine Arbeit mit sich; denn gegenüber einer provinziellen, wenn auch guten Bühne kommt es weniger darauf an, Spatzen mit Kanonenschüssen zu treffen, als in den Metropolen, vor allem in Berlin. Vor allem hält die provinzielle Kritikertätigkeit die Augen offen für die literarische oder dichterische Leistung, die die Bühne zeigt, die in den großen Theatern der Hauptstädte oft ganz von schau-

spielerischen Glanzleistungen zugedeckt wird. Geck hatte zudem ein gütiges Herz, tat also einem versagenden Schauspieler nie recht weh, fand immer ein freundliches ermunterndes Wort; er stellte das ehrliche Bemühen gern vor die Bravour.

Die wahre Eigenart des Verstorbenen, eines sehr liebenswürdigen Menschen, offenbarte sich in kleinen Essays, die er den vielen Nebenszenen des täglichen Lebens widmete; oft gab er ihnen durch den Reiz der Schilderung einen Hauch von Ewigkeit.

*

Am 31. März 1936 sind hundert Jahre vergangen, seit die erste Lieferung der „Pickwick-Papers" von Boz (Charles Dickens) erschien, womit das erfolgreichste Werk der Epoche seinen Weg in die Welt antrat. Der Verleger des jungen Dickens rechnet es sich zur Ehre an, die erste Anregung zu diesem Buch gegeben und dem Dichter damit den Weg zum Erfolg gewiesen zu haben. Ehre wem Ehre gebühret; und gelobt sei der Verleger, der eine Anregung und dazu eine solche gab! Aber den Erfolg hat wohl weniger Mister Chapman, als das schöne Herz unseres Boz errungen, zumal da ja die „Pickwickier" zwar das erste berühmte, aber gewiß nicht das schönste seiner Werke gewesen sind. Wer will sagen, welches das schönste, ja nur, welches das bekannteste sei: „David Copperfield", „Klein Dorrit", „Nicolas Nickleby", „Die zwei Städte", „Oliver Twist", „Dombey und Sohn" oder der herrliche und gewiß am wenigsten bekannte „Martin Chuzzlewit"? Sind es die „Silvesterglocken", die „Weihnachtsgeschichten", „Master Humphrey", „Bleakhouse"?

Es sind nicht die Themen, nicht die Gestalten, nicht diese oder jene Art der Durchführung, die den Ruhm begründet haben, sondern es ist das schöne Herz des Dichters, das in jedem Werk gleichermaßen leuchtet.

*

Wenn wir Rudolf Geck, der nur zwei schmale Bändchen, „-ck erzählt", hinterlassen hat, in gewagter Weise neben Dickens stellen, so nur, um ein gemeinsames Merkmal – und nicht einmal ein schriftstellerisches, sondern eher ein charakterliches – hervorzukehren, das beiden eigen ist und das eine so unbemerkte Gestalt wie Rudolf Geck über unsere Zeit hinaus erhalten kann: es ist die Liebe des Schriftstellers zu seinen Gestalten.

Man könnte an E. T. A. Hoffmann oder Jean Paul, an Balzac oder Conrad Ferdinand Meyer, an Keller oder Hamsun, an Grimmelshausen, Cervantes oder de Coster, auch an Marcel Proust oder D. H. Lawrence das größere Thema des Verhältnisses des Dichters zu seinen Gestalten darlegen und zeigen, daß es nicht die Liebe zu sein braucht, die den Autor und seine Gestalt verbindet. Es braucht nur das echte Gefühl zu sein, das der Leser spürt und das ihn fesselt, weil es sich unmittelbar auf ihn überträgt und in ihm dieselbe Anteilnahme hervorruft, die der Schriftsteller empfand. Man könnte bei Hoffmann und Balzac die schöne Geschichte als Beispiel anführen, wie sie mit ihren Gestalgestalten in lebendiger Zwiesprache lebten und von Angst, Schrecken, Leidenschaft und Liebe bewegt wurden, wenn sie ihre Cadillacs, Medardus, Klein Zaches, ihre Grandet, Ponce, Herrera mit Leben erfüllten. Hier sei nur an die Liebe, an die Zärtlichkeit gedacht, mit der die beiden ungleichen und doch – charakterlich – einander verwandten Dichter Dickens und Geck für ihre Gestalten empfunden haben.

Die Liebe ist dasjenige der Gefühle, das den Menschen am weitesten seiner selbst enthebt. Liebe ist Hingabe und Opfer. Jesus ist durch das Übermaß seiner Liebe über alles Menschliche erhaben gewesen. So enthebt auch die Liebe den Dichter am ehesten aller individuellen Hemmungen und Gebrechen. Nicht, daß er in der Liebe zu seinen Gestalten seiner Eigenart entraten müßte, seiner Eigenart in Stil und Auffassung. Sehr wohl aber verliert er – wie ja ein wahrhaft Liebender vergißt, an sich zu denken – die Ichbezogenheit, die gerade heute den meisten Schriftstellern eigen zu sein pflegt, und vor allem verzichtet er gewiß auf die Berechnung seiner Wirkung.

Das enthält einen harten Vorwurf gegen die zeitgenössische Literatur. Aber ist er unberechtigt?

*

Kürzlich las ich einen Roman, der geschickt aufgebaut und zum Teil auch psychologisch tiefsinnig war, seltsam und höchstpersönlich im Stil – aber von einer Kälte der Betrachtungsweise, die den Leser je länger, desto mehr erstarren ließ. Mit Interesse, ja mit Spannung folgt man den Vorgängen – aber zugleich mit Abscheu und Widerwillen: denn die Personen, die hier geschildert werden, sind fast alle lächerlich, albern, aufgeblasen, frech. Der Dichter hätte seinen Zorn über sie ergießen können – wie de Coster oder Dickens es oft genug tun –. Aber nein: der Dichter hier schilderte sie höhnisch, zynisch, mit besserwissender Verachtung.

Der Verfasser dieses Romans ist nicht der einzige Schriftsteller, der diese seltsame Einstellung zu seinen Personen hat; er ist Vertreter einer Richtung, einer Schule. Diese ist das Ergebnis der wissenschaftlichen Psychologie, die ihren Weg in die Dichtung gefunden hat und die dem Schriftsteller und Dichter von vornherein eine Überlegenheit gestattet, die ihm an sich so wenig zusteht wie sonst einem Menschen im wirklichen Leben. Er schafft die Figuren nicht aus seiner Phantasie, sondern aus seinem psychologischen Verstand. Es sind nicht Lebewesen, sondern psychologische Individualitäten, denen der Schriftsteller, um noch ein übriges zu tun, Fleisch und Blut um ihre Seelen hüllt, wie er darüber dann Kleider hängt.

Die Kunst des Schreibens ist nicht nur Schilderung und Stil, Anschauung und Symbolkraft, sondern sie ist – und zwar ganz besonders – die Kraft der Suggestion. Der Roman, von dem die Rede ist, weist diese Suggestionskraft in hohem Maße auf. Was er aber suggeriert, ist seine eigene höhnische, verächtliche, von oben herabschauende Psychologie, die kalte, erschreckende, oft lähmende Bosheit der Betrachtung seiner Gestalten, – seiner Opfer könnte man sagen. So verlieren sich denn die dargestellten Personen im Nebel, um immer stärker dem Wesen des Autors Platz zu machen.

*

Dickens dagegen und Geck (in seiner Art) nahen sich ihren Gestalten von außen her. Ihre Menschen existieren schon vor ihrem uns dargebotenen Seelenleben: sie formen sich nicht aus einer Seelenzelle heraus zu vornehmlich seelischen Menschen, sondern aus ihrem Handeln – gut oder schlecht – charakterisieren sie sich selbst. Hier ist die Suggestion des Dichters nicht seine

subjektive psychologische Erkenntnis, sondern es sind die von objektiven Merkmalen und Lebensanforderungen bestimmten Gefühle, die der Autor seinen Gestalten gegenüber empfindet und die sich dem Leser mitteilen.

Wenn kein Gefühl so sehr des subjektiven Bezuges entkleidet ist wie die Liebe, so löst sich damit das oft erwogene Rätsel, warum einige Schriftsteller, die weder im Stil, noch im Thema, noch im Streben nach heroischen und absoluten Höhen besondere Auszeichnung erstreben, über ihre Zeit hinaus fortleben, nicht nur als Namen, sondern immer und immer gelesen und geliebt: Dickens, Raabe, Keller und aus unserer Zeit Hamsun, Carossa. Diese Liebe des Dichters zu seinen Gestalten ist es, die Dickens im Großen und Geck im Bescheidenen miteinander verbindet und von der Vergeßlichkeit der Generationen unabhängig macht.

•

Diese Überlegung liefert uns einen aufschlußreichen Beitrag zum Thema: Subjektivität und Objektivität.

Was gäbe es Subjektiveres als das Gefühl, gar als Liebe und Haß? Und was gäbe es Objektiveres als die mit Erkenntnisbeweisen daherschreitende psychologische Durchdringung? In Wirklichkeit scheint es umgekehrt zu sein: die psychologische Durchdringung ist die subjektivste Form der Schriftstellerei, die es gibt, weil sich dem Leser nur der von innen nach außen vordringende analytische Geist des Autors mitteilt, dem sich der Abscheu vor dem dergestalt entmenschten, lächerlichen Seelenwesen paart. Die gefühlsmäßige Betrachtung der Gestalten aber, und allen voran die liebende, die von außen nach innen vordringt, ist die objektivste Form der Schriftstellerei, weil der Leser die geschilderten Menschen erlebt, wie sie sind, und sich ihm nur das Gefühl des Autors mitteilt, dessen Suggestivität ihm vollauf Raum für eine eigene Gefühls- und Meinungsbildung läßt. Der Dichter aber tritt hinter seinen Gestalten ganz zurück, so daß einem Pickwick, Copperfield und der alte Chuzzlewit weitaus vertrauter sind als das Sinnen und Trachten von Dickens selbst.

Eine Erfahrung, die auf andere Gebiete, in denen man sich um Objektivität und Subjektivität streitet, übertragen, zu der Erkenntnis führen könnte, daß alles das der wahren Objektivität entbehrt, in dem – in welcher Form auch immer – der Verfasser deutlich vernehmbar wird.

Berlin Hans E. Friedrich

Wie der Wong-Älteste sich zum Sterben rüstete

Aus „Süße Frucht, bittre Frucht China" von Nora Waln. Siehe Sp. 377. Der Wong-Älteste ist das Haupt der Sippe Wong.

Zwei Tage vorher hatte der Wong-Älteste im Traum seine Seele neben sich stehen sehen, in Reisekleidern und eine Rolle tragend. Da wußte er, daß sein Erdenlauf bald beendet war. Er verbrachte noch einen vollen Kreislauf der Sonne bei bester Gesundheit und rüstete sich währenddessen zur Reise in die Ewigkeit.

Er ließ sich fünf vollständige Anzüge machen, dazu Reitjacke und Reitkappe, denn er wollte für alle Gelegenheiten vorbereitet sein. Seine Frau nahm die Perlen aus den Ohrringen, die noch von ihrer Mitgift stammten, und nähte sie in das Futter seiner Geldtasche, falls sein Bargeld für den Zollwächter am Weg durch die Hölle nicht ausreichen sollte. Seine älteste Tochter stickte ihm einen Beutel und füllte ihn mit Tabak, und ihr Gatte sandte eine Pfeife.

Das Linhaus (die benachbarte Sippe der Lin) kaufte Stoffe und machte eine Daunendecke, auf die wir passende Sprüche stickten. Das Haus der Chow schickte eine Decke aus Chinakrepp mit Distelwolle gestopft. Auch andere Häuser (Sippen) sandten solche Decken „Wärme der Zuneigung", bis das Totenbett reichlich versehen war.

Die Söhne bereiteten ihrem Vater das Totenlager. Als es fertig war, kamen buddhistische und taoistische Priester, um es einzusegnen; von da an stand es in der „Halle der Vorfahren" bereit. ... (Eine Witwe des Nachbargeschlechts, in der man eine begnadete Seherin verehrt, wählt den Platz für die Bestattung.) ... Von da an arbeitet er (der Sterbende) daran, hier ein Plätzchen zu schaffen zu munterem Zeitvertreib, wo die Überlebenden mit Freuden ihre Mußestunden zubringen könnten. „Ich will die Musik ihres Lachens und das Geplätscher ihrer Worte hören" sagte er zu mir.

Er pflanzte dort drei Pappeln, einen roten Ahorn, einen Walnußbaum und einen Ableger unseres Mädchenhaarbaumes, den ihm unser Ältester (das Haupt der Lin) gab. Er ließ von Zimmerleuten aus Peking einen Pavillon errichten. Dann setzte er Glyzinien, die sich daran emporranken sollten, und pflanzte Goldwinde vor der Tür. ...

Dreizehn Monate nach dem Traum vergehen, da kommt zu den Lin Nachricht, daß der Wong-Älteste eben nach Hause gekommen sei und sich gleich zu Bett gelegt habe, mit Schüttelfrost und Fieber. Aber er weigerte sich hartnäckig, die Fleischbrühe zu trinken, die seine Frau ihm bereitet hatte, oder das Abführmittel zu schlucken, das seine Enkelin ihm aufdrängen wollte.

Er stand nicht mehr auf. Am Abend des vierten Tages knieten die Töchter der Wong-Stätte im Kreise zum Gebet – denn das Flehen jungfräulicher Töchter findet im Himmel leichtes Gehör. Sie beten, daß das Himmelstor für eine von der Erde scheidende Seele aufgemacht werden möchte. Doch schied die Seele erst ab, als das Licht des neuen Tages den Himmel erhellte: das ist ein gutes Vorzeichen dafür, daß die Familie auch künftig drei Mahlzeiten täglich essen werde.

In dem Augenblick, als die Seele des Wong-Ältesten das Bewußtsein irdischer Dinge verlor, wurde sein Nachfolger Ältester im Hause Wong und übernahm die Führung der Heimstätte. Er erklomm das Dach des Verstorbenen und bat die entfliehende Seele, noch ein wenig zu verweilen. Die Familie, die sich im Hofe unten versammelt hatte, sprach seine Bitte nach. Als alle Mühe, die Seele zurückzubringen, vergeblich blieb, hieß der neue Älteste die Männer ihre Zöpfe aufflechten, die Frauen sich das Haar mit weißen Kordeln durchwinden, und vor dem „Gott des Herdes" Kerzen anzünden ...

Auf der Straße zeigte jetzt eine rote Stange an, daß drinnen ein Toter aufgebahrt liegt. Der Wong-Wächter lief, Musiker und Priester herbeizurufen ...

Hundert Tage lang trugen die Frauen (der Sippe) keinerlei Schmuck, danach nur silbernen. Und drei Jahre lang wurden keine seidenen Gewänder getragen.

(Das Ausgelassene möge man an Ort und Stelle nachlesen. R)

Was ist falsch in der „dialektischen" Theologie?

Vgl. C. W. 1: Gegen falsche Sicherheit; C. W. 3: Siegfrieds Werk gegen die dialektische Theologie, und in Fr. V. 4 und 5 die Aufsätze über die Theologie der Krisis. Es folgt der dort angekündigte Aufsatz von Professor Tillich, aus dem nordamerikanischen Journal of Religion übersetzt. Die Kritik, die er übt, ist zum größten Teil von ganz anderer Art, als die in der C. W. (Sp. 237 erwähnten und Sp. 369 abgedruckten) Erklärung von Erich Seeberg, Wobbermin u. a. Gerade daß nicht nur zwischen der dialektischen Theologie und ihren Kritikern, sondern auch unter diesen selbst so starke Gegensätze bestehen, sollte zu besonnenem Urteil helfen.

DH

* * *

I.

Wenn ich gefragt werde: Was ist falsch in der dialektischen Theologie?, so antworte ich: daß sie nicht dialektisch ist. Dialektisch ist eine Theologie, in der Ja und Nein untrennbar zusammengehören. In der sogenannten dialektischen Theologie sind sie unvereinbar auseinandergerissen; darum ist sie nicht dialektisch. Sie ist paradox, das ist ihre Größe; und sie ist supranatural, das ist ihre Schwäche. Dem Beweis dieser beiden Sätze ist alles Folgende gewidmet.

Die Frage: Was ist falsch in der „dialektischen" Theologie? setzt die Überzeugung voraus, daß etwas in ihr richtig ist. Nur weil das vorausgesetzt ist, konnte ich die mir gestellte Frage annehmen; denn meine Überzeugung ist, daß nicht nur etwas, sondern etwas ganz Entscheidendes, für Theologie und Kirche gleich Grundlegendes in der „dialektischen" Theologie richtig ist. Erst wenn das festgestellt und herausgearbeitet ist, wird eine Kritik möglich und sinnvoll.

1. Gott als der Herr

Vielleicht ist eine historische Erinnerung an die Entstehung der „dialektischen" Theologie an dieser Stelle nicht nutzlos. Karl Barth, ihr theologischer Begründer und Führer, an den wir uns in Darstellung und Kritik im wesentlichen halten, kommt aus der Schweizer religiös-sozialistischen Bewegung. Die wichtigsten Vertreter dieser Bewegung, Ragaz und Kutter, und ihre württembergischen Vorläufer, Blumhardt, der Ältere und Jüngere, haben einen entscheidenden Gedanken herausgearbeitet, der trotz aller Wandlungen, die er durchgemacht hat, auch für Barth maßgebend geblieben ist: der Gedanke, daß Gott nicht nur der Welt, sondern auch der Kirche und der Frömmigkeit gegenüber souverän ist, daß er infolgedessen die Macht hat, durch eine profane, ja atheistische Bewegung, wie es die sozialdemokratische Bewegung war, mehr von seinem Willen kundzutun, als durch das meiste kirchliche Handeln und die meiste kirchliche Frömmigkeit der gleichen Periode. Soweit Kirche und Frömmigkeit Welt sind — und sie sind immer auch Welt —, haben sie keinerlei Vorrang vor den übrigen Formen weltlichen Daseins. Im Gegenteil: Sie sind fragwürdiger und gefährdeter als diese, weil sie eigentlich etwas anderes sein sollten als ein Stück weltlichen Daseins. Gottes Wille geht, so lehren beide Blumhardt und die religiösen Sozialisten, nicht zuerst auf subjektive Frömmigkeit und Rettung einzelner Seelen, sondern auf Verwandlung der Welt, Überwindung der dämonischen Kräfte in ihr, Kommen des Reiches Gottes. Und zu diesem Zwecke kann sich Gott auch solcher Werkzeuge bedienen, die scheinbar am wenigsten seine Werkzeuge sind, der Feinde von Kirche und Christentum, z. B. der revolutionären Arbeiterbewegung.

Um die Bedeutung dieses Gedankens zu verstehen, muß man bedenken, daß einerseits die sozialistische Arbeiterbewegung für die kirchliche Theorie und Praxis als eine Stätte der Gottlosigkeit, der Verhetzung und des Materialismus galt, daß es infolgedessen für einen Pfarrer unmöglich war, sich ihr anzuschließen; daß andererseits die Führer der sozialistischen Arbeiterbewegung (und große Massen in ihr) Kirche und Theologie und vielfach auch Religion als ihren gefährlichsten Gegner bekämpften. Auf diesem Hintergrund gewann die religiös-sozialistische Bewegung trotz ihres politischen Scheiterns starke theologische Bedeutung.

Sie schuf ein Bewußtsein um die Grenzen von Kirchlichkeit und Frömmigkeit; sie durchbrach den kirchlichen Pharisäismus gegenüber den unkirchlichen Massen. Aber auch der religiöse Sozialismus barg eine Gefahr in sich: wie vorher mit der Kirche und ihrer weltlichen Wirklichkeit, so konnte jetzt Gottes Wille mit politischer und sozialer Gestaltung gleichgesetzt werden. Das Reich Gottes konnte als irdische, soziale Wirklichkeit verstanden werden, der Kampf für das Reich Gottes als politischer Kampf für soziale Gerechtigkeit. Damit aber war die Souveränität Gottes, die der Kirche gegenüber verteidigt war, einer politischen Bewegung gegenüber preisgegeben. Der Schweizer religiöse Sozialismus war dieser Gefahr nicht entgangen. Darum trennte sich Barth von ihm und behielt allein den Gedanken der unbedingten Souveränität Gottes gegenüber Kirche und Welt.

Diesen Gedanken ergriff er mit der ganzen Kraft seines theologischen Denkens und Wollens. Im Grunde ist der Inhalt seiner ganzen Theologie das erste Gebot: Ich bin der Herr, Dein Gott, Du sollst nicht andere Götter haben neben mir. Jeder einzelne Satz seiner Schriften kann als die Anwendung dieses Gedankens auf eine besondere Seite der Beziehung zwischen Gott und Welt verstanden werden. Jede Lehre, in der Gott in den Bereich der menschlichen Möglichkeit hereingezogen wird, ist Auflehnung gegen das erste Gebot; das ist das Thema seines Römerbriefkommentars, dieses seines radikalsten, stoßkräftigsten, am meisten mit prophetischem Geist erfüllten Buches. Gott ist „unmögliche Möglichkeit", d. h. er ist jenseits der menschlichen Möglichkeiten. Jede Aussage über ihn ist menschlich gesehen ein Paradox, eine Aussage über das, was nicht ausgesagt werden kann. Worte wie dieses von der „unmöglichen Möglichkeit" haben fälschlicherweise zu dem Namen „dialektische Theologie" Anlaß gegeben. Aber solche Worte sind nicht dialektisch, sondern paradox. Sie ergeben keine Gedankenbewegung, in der Ja und Nein sich ineinanderflechten, sondern erlauben nur eine ständige Wiederholung der in ihnen ausgedrückten Paradoxie in anderen Worten. In welchen, ist abhängig von dem besonderen Gebiet, auf das die Grundparadoxie angewandt werden soll.

Das Verhältnis von Gott und Mensch wird in dem Satz gefaßt: „Gott ist im Himmel und du bist auf der Erde." Ein Hohlraum ist zwischen Gott und Mensch, durch den der Mensch von sich aus nicht durchstoßen kann. Könnte er es von sich aus, so hätte er Macht über sein Verhältnis zu Gott, und damit über Gott selbst. Keine Kreatur aber hat solche Macht. Die Behauptung, sie hätte es, ist Götzendienst.

Der Anspruch, von sich aus zu Gott kommen zu können, kann auf verschiedene Weise von Theologie und Kirche erhoben werden. Daß außerhalb des Christentums in Judaismus, Humanismus und Heidentum dieser Anspruch erhoben wird, ist christlich gesehen selbstverständlich. Daß aber die christliche Theologie und die christliche Praxis solche Tendenzen in sich aufnimmt und damit das erste Gebot übertritt, ist das theologische und kirchliche Ärgernis, das den Zorn Barths hervorruft und ihn bis zur Leidenschaft steigert.

Es sind zwei Grundgedanken, die solches Ärgernis geben: einerseits die Ineinssetzung von göttlichem und menschlichem Geist, andererseits die Ineinssetzung von göttlichem und menschlichem Reich. Das erste ist der Götzendienst aller mystischen und humanistischen Theologie; das letztere ist der Götzendienst des Katholizismus einerseits, des sozialen und politischen Protestantismus andererseits.

2. Gegen Mystik und Religionsphilosophie

Von dieser Voraussetzung aus ist die Schärfe zu verstehen, mit der Barth und mit ihm die ganze ihm folgende Theologie die Mystik angreift. Mystik setzt die Identität des menschlichen und göttlichen Geistes voraus. Selbstverständlich ist diese Identität weder in der sinnlichen noch in der rationalen Schicht des menschlichen Geistes zu suchen. Das Göttliche im menschlichen Geist, auf dem seine Identität mit dem Göttlichen überhaupt beruht, liegt in einer tieferen Schicht; dem „Fünklein", dem „Abgrund", der „Ekstase", in der der Unterschied von Subjekt und Objekt, von Sinnlichkeit und Verstand, von Bedingtem und Unbedingtem aufgehoben ist. Alle Mystik sucht Gott in der Tiefe menschlichen Geistes. Sie sucht die tiefste Schicht des Menschen, um Gott zu haben; da, wo das Wort aufhört, fängt das Göttliche im Menschen an. Christlich aber ist es, Gott im Wort, allein im Wort zu suchen. Das Wort steht uns gegenüber. Es ist von einem anderen zu uns gesprochen. Es ist außer uns und fordert Glaube und Gehorsam, nicht Versenkung und Ekstase.

Das mystische Prinzip erscheint in der Theologie überall da, wo eine natürliche Theologie gelehrt wird, wo also behauptet wird, daß der Mensch von Natur Gott erkennen könne. Die radikale Ablehnung der natürlichen Theologie hat Barth sogar in Gegensatz zu seinem Anhänger Brunner gebracht. Für Barth gibt es hier nur ein Entweder-Oder: ist der Mensch von Natur imstande, Gott irgendwie als Gott zu erkennen, so ist im Akt des Glaubens menschliche Aktivität mitenthalten. Ist aber der Glaubensakt reine Wirkung Gottes, so kann im Menschen keine vorgängige Möglichkeit, Gott zu erkennen, gegeben sein. Alle natürliche Theologie bedeutet darum zum mindesten eine Tendenz zur Vergottung des Menschen. Besonders die Lehre von der Gottesebenbildlichkeit des Menschen birgt diese Gefahr in sich. Für Barth ist das Ebenbild Gottes im Menschen etwas Gesolltes, ein Ziel der Erlösung und Vollendung, aber keine Gegebenheit, keine natürliche Ausrüstung, mit deren Hilfe er etwas von Gott wissen könnte. Von Gott wissen können wir nur durch Gott selbst, d. h. durch seinen Geist, der in uns, aber nicht von uns ist. Er allein schafft Gottesebenbildlichkeit des Menschen.

Es ist offenbar, daß von da aus alle Religionsphilosophie unter ein vernichtendes Urteil fällt. Religionsphilosophie, sofern sie mehr sein will als Beschreibung psychologischer und ethnologischer Phänomene (sofern sie sich also von Religionspsychologie und Religionsgeschichte unterscheidet), versucht, über die Wahrheit der Religion, losgelöst vom Glauben, etwas auszusagen. Sie spricht über Gott, ohne daß der Heilige Geist in ihr spricht, wie im echten Glaubenszeugnis. Sie sucht Gotteserkenntnis und Gottesdienst in allen Menschen und Völkern, sie macht die Verbindung mit Gott zu einem Faktum der Religionsgeschichte, anstatt zu einer unmöglichen Möglichkeit, d. h. einem einmaligen Akt der Offenbarung und des Glaubens an sie.

Mit der Religionsphilosophie fällt jede Art von Natur- und Kulturtheologie, d. h. jeder Versuch, aus der Natur einerseits, aus Philosophie, Wissenschaft, Kunst und Geschichte andererseits unmittelbar Gotteserkenntnis zu gewinnen oder Kultur und Geschichte als Ausdruck bestimmter Gotteserkenntnis zu interpretieren. Kultur und Geschichte sind die Sphären, in denen der Mensch bei sich selbst ist; sie drücken Humanes aus und stehen unter humanen, nicht unter theologischen Kriterien. Auch die Natur kann nur human interpretiert werden, nicht theologisch. Menschliche und göttliche Möglichkeit sind radikal getrennt; denn der Mensch ist Sünder, und die Möglichkeit sündloser Natürlichkeit ist eine Abstraktion, völlig unwirklich.

3. Gegen die „liberale" Theologie

Darum ist die „liberale" Theologie Ketzerei. Sie setzt an die Stelle des Sünders die sich entwickelnde Persönlichkeit, an Stelle des Christus den sich entwickelnden religiösen Menschen Jesus, an Stelle des Wortes Gottes in der Schrift das sich entwickelnde religiöse Bewußtsein der Menschheit. An diesen drei Punkten setzt Barth seinen Stoß gegen die liberale Theologie an. Die Kreatürlichkeit des Menschen ist für ihn wesentlich ein Ausdruck seiner Getrenntheit von Gott, des reinen Gegenüber von Schöpfer und Geschöpf. Nicht die Würde, sondern die Nichtigkeit der Kreatur ist in der Lehre von der Schöpfung ausgedrückt. Und Barth gibt auch nicht zu, daß aus der Lehre von der Schöpfung göttliche Ordnungen, eine gottgewollte Gestalt der Natur, des Menschen und der Gesellschaft abgeleitet werden können. Denn wenn auch so etwas in der ursprünglichen Schöpfung sichtbar war, es ist durch die Sünde, die Natur und Menschen existentiell gewandelt hat, unsichtbar geworden. Wir können aus den Naturgesetzen vormenschlichen und menschlichen Seins keine Norm für natürliche und menschliche Vollendung ableiten. Die Sünde hat es unmöglich gemacht. Darum stehen alle menschlichen Unterschiede vom Vollkommensten bis zum Unvollkommensten unter dem gleichen Urteil, nichts zu bedeuten vor Gott. Das Vollkommene ist ein eschatologischer Begriff, eine transzendente, unmögliche Möglichkeit.

Mit der gleichen Schärfe wird das liberale Christusbild angegriffen. Das bedeutet nicht, daß Barth die historische Arbeit der kritischen Theologie verneint. Das ist so wenig der Fall, daß der radikalste Kritiker der historischen Tradition des Neuen Testaments gleichzeitig einer der wirksamsten Vertreter der Barthschen Theologie sein konnte: Bultmann in Marburg. Es ist so wenig der Fall, daß Barth ganz unverhohlen seine Gleichgültigkeit gegen die Frage nach der Existenz oder Nichtexistenz des „historischen" Jesus ausdrücken konnte. Barth verneint die historische Forschung der kritischen Theologie nicht, aber er bagatellisiert sie. Seine Christologie ist unabhängig von ihr. Und seine Christologie bleibt ausdrücklich stehen bei den paradoxen Formeln des Konzils von Chalzedon über die „Ungetrenntheit und Unvermischtheit der göttlichen und menschlichen Natur in Christus". Christus ist für ihn nur so in der Geschichte, daß er über der Geschichte ist, daß er nichts mit der Entwicklung der menschlichen Geschichte und dem menschlichen Geistesleben zu tun hat, sondern Gottes Einbruch in die Geschichte ist. Historisch und psychologisch gesehen ist und bleibt Christus unmögliche Möglichkeit.

Von da aus ist auch der dritte Angriffspunkt gegen die kritische Theologie zu verstehen. Gott spricht zu uns nicht *durch* unseren Geist und seine Schöpfungen in Kultur und Geschichte, sondern er spricht *zu* unserem

Geist und das heißt, da unser Geist unter dem Gesetz der Sünde steht, gegen unseren Geist. Die Form, in der er das tut, ist das Wort der Bibel, nur dieses und dieses ganz. Auch hier ist zunächst festzustellen, daß Barth nicht die Absicht hat, die Bibelkritik zu bekämpfen, und das Dogma von der Verbalinspiration zu erneuern. Ob und wodurch das Bibelwort für einen Menschen „Wort Gottes" wird, hängt von der Wirkung des Heiligen Geistes ab. Nicht der Buchstabe der Schrift, auch nicht der religiöse Geist der Menschen, die sie geschrieben haben, nicht die historischen Berichte als solche, nicht ein Weltbild oder eine Moral, die in der Bibel zu finden wären, machen sie zum Wort Gottes, sondern allein die Tatsache, daß sie das Zeugnis von der in Christus geschehenen Offenbarung ist. Aber dieses Zeugnis kann Niemand verstehen, außer wenn Gott sich ihm zu verstehen gibt, außer im Heiligen Geist. Es gibt keine Verfügungsgewalt über das Wort Gottes. Weder durch den Buchstaben der Schrift, noch durch die sonntägliche Predigt, noch durch theologische Arbeit; es kann Ereignis werden, aber wann und wo es Ereignis wird, hängt nicht von uns ab. Es ist an die Bibel gebunden, aber wir haben es nicht, wenn wir die Bibel haben. Es ist wie alles, was wir von Gott sagen und erfahren können: unmögliche Möglichkeit.

4. Folgerungen

Die gleiche Paradoxie gilt nun für das Verhältnis vom Reich Gottes und menschlichem Handeln. Das Reich Gottes ist eine rein transzendente Größe, die nicht von den Menschen gebaut wird, sondern die zu den Menschen kommt; es ist eine rein eschatologische Größe, völlig getrennt von menschlicher Kultur und Geschichte. Kultur ist menschliche Möglichkeit. In der Geschichte ist der Mensch bei sich selbst. Daher können uns Kultur oder Geschichte weder Maßstäbe für die christliche Lehre, noch Normen für das christliche Handeln geben. Noch kann irgendein Vorgang in Kultur und Geschichte den Anspruch erheben, ganze oder teilweise Verwirklichung des Reiches Gottes zu sein. Das Reich Gottes ist niemals da in der Geschichte, weder in einer utopischen Vollendung, noch in den wirklichen oder vermeintlichen Fortschritten der Geschichte. Auch die Kirche ist nicht das Reich Gottes. Sie hat den Auftrag, von Gott und seinem Reich zu zeugen, aber sie ist nicht mit ihm eins; sie ist geschichtliche Wirklichkeit und als solche hat sie keinen Vorrang vor einer anderen geschichtlichen Wirklichkeit; sie ist wie diese menschliches Tun, in Irrtum und Wandel begriffen, und nicht vor der Möglichkeit geschützt, ihren Auftrag unerfüllt zu lassen. Dennoch hat sie diesen Auftrag; das ist ihre Wahrheit. So wenig aber der Besitz der Bibel eine Verfügung über das Wort Gottes bedeutet, so wenig bedeutet das Stehen in der Kirche eine Verfügung über das Zeugnis von Gott. Es kann sich in ihr ereignen, aber es kann auch ausbleiben; wenn es sich aber ereignet, so ist es nicht Verwirklichung, sondern Verkündigung des Reiches Gottes.

Und das gilt von aller kirchlichen Tätigkeit. Auch ihr Erziehungs- und Liebeswerk ist Verkündigung des Reiches, nicht seine Gegenwart. Darum gibt es zwar Gehorsam gegen die Gebote Gottes, aber es gibt keine christliche Ethik als Vorwegnahme der Gerechtigkeit des Reiches Gottes. Paulus' Hymnus auf die Liebe ist ein eschatologischer Hymnus, kein Material für ein System christlicher Ethik. Denn Liebe ist wie Wort Gottes und Himmelreich keine menschliche Möglichkeit. Es ist genau wie diese unmögliche Möglichkeit Gegenstand des Glaubens und nicht des Schauens.

Aus alledem folgt endlich, daß die Theologie nichts sein kann als kritische Selbstbesinnung auf den Inhalt der christlichen Verkündigung, wobei das Schriftwort die letzte kritische Norm ist. Jede Einmischung philosophischer Gedanken in die Aufgabe wird abgelehnt. Jede Art natürlicher Theologie als vorhergehende Besinnung auf Gott, Welt oder Mensch wird bekämpft. Philosophie gehört wie Religion zur menschlichen Kultur, zu menschlichen Möglichkeiten. Theologie beruht auf Offenbarung, auf dem menschlich Unmöglichen. Und von dem einen zum anderen gibt es keinen Übergang.

So wird vom ersten bis zum letzten Wort der Barthschen Theologie das im ersten Gebot ausgesprochene Majestätsrecht Gottes gewahrt. Es wird ferngehalten von der Vermischung mit jeder Form menschlichen Seins und Tuns. Es scheint mir nicht zweifelhaft zu sein, daß dies die Wahrheit nicht nur der Barthschen, sondern jeder Theologie ist, die den Namen verdient. Eine Kritik an diesem Punkt wäre nicht eine Kritik an Barth, sondern an Bibel, Kirche und Theologie überhaupt.

II.

Wenn Kritik an Barth nötig ist, so kann es nur eine Kritik sein, die Barth mit seinem eigenen Maßstab mißt, die also die Frage stellt: Ist die theologische Sicherung, die Barth dem christlichen Paradoxon zuteil werden läßt, zulänglich? Oder, was auch möglich wäre, wird durch seinen Versuch der Sicherung das Paradox nicht geradezu abgeschwächt, das Majestätsrecht Gottes eingeschränkt? Das ist, glaube ich, der Fall. Und zwar weil Barth das Paradox supranaturalistisch und nicht dialektisch zu sichern sucht. Auch hier möchte ich mit einer historischen Erinnerung beginnen: Als der Römerbrief-Kommentar erschienen war, schloß sich ein großer Kreis gleichaltriger Theologen der Richtung an, für die Barth die Bahn gebrochen hatte, einige in offener, einige, wie ich, in „unterirdischer" Arbeitsgemeinschaft. Im Laufe eines Jahrzehnts hat sich das völlig geändert. Als die supranaturalistische Wendung des Barthschen Denkens deutlich sichtbar wurde, mußte die „unterirdische" Arbeitsgemeinschaft von mir aufgegeben werden. Es folgte Bultmann, der in viel offenerer Arbeitsgemeinschaft mit Barth gestanden hatte und dessen Verbindung mit der Existentialphilosophie die Trennung von Barth bewirkte. Es folgte Gogarten, dessen politische Wendung und dessen theologische Begründung dieser Wendung die Kluft zwischen ihm und Barth offenbar machte. Endlich, 1934, kam es zu der äußerst scharfen Auseinandersetzung zwischen Brunner und Barth über die Möglichkeit einer natürlichen Theologie. Es ist selbstverständlich, daß diese Vorgänge an sich nichts gegen die Wahrheit des Barthschen Denkens beweisen. Aber sie legen immerhin die Frage nahe: Was in der Barthschen Durchführung seines Grundgedankens hat diese Freunde und Mitarbeiter gezwungen, andere Wege zu suchen, was ist nach ihrer Meinung falsch in Barths Theologie? Nach ihrer Meinung, nicht nach Meinung derer, die nie von der Gewalt des Barthschen Denkens ergriffen waren, die nie die große Wahrheit seiner Grundparadoxie verstanden haben. Aus der ehemaligen „unterirdischen" Arbeitsgemeinschaft heraus, nicht aus ursprünglicher Gegnerschaft ist darum die folgende Kritik gemeint.

1. Supranaturales und dialektisches Denken

Das Paradox, die unmögliche Möglichkeit, ist Unmöglichkeit vom Menschen her, aber sie ist Möglichkeit von Gott her. Und sie ist nicht nur Möglichkeit, sondern auch Wirklichkeit; denn nur weil sie Wirklichkeit geworden ist, können wir von ihr als Möglichkeit reden. Theologie ist die methodische Form der Rede von dem menschlich Unmöglichen, göttlich Möglichen, das Wirklichkeit, Ereignis geworden ist. Es gibt nun zwei Arten

von diesem Ereignis, dieser Verwirklichung zu reden, die supranaturale und die dialektische. Die supranaturale sucht die Göttlichkeit des Ereignisses dadurch vor Vermischung mit menschlichen Möglichkeiten zu schützen, daß sie es isoliert an bestimmte zeitliche und räumliche Vorgänge, Personen, Worte, Schriften, Gemeinschaften, Handlungen bindet: also an Ereignisse des Jahres 1–30, an die Geschichte Jesu und der Apostel, an ihre Sprache, an die Schriften der Bibel, an Kirche, Predigt und Sakramente. Barth meint niemals, daß diese Vorgänge als solche, als menschlich geschichtliche Vorgänge das göttliche Ereignis sind. Er widerspricht auch der gedanklichen Möglichkeit nicht, daß es Gott gefallen haben könnte, andere Vorgänge zur Verwirklichung seines Tuns zu benutzen; aber er behauptet, daß Gott nun einmal diese und keine anderen gewählt und die Offenbarung an diese gebunden habe. Er betont in echt nominalistischer Weise die Kontingenz des göttlichen Handelns.

Anders das echt dialektische Denken: es bestreitet, genau wie das supranaturale, daß das, was allein göttliche Möglichkeit ist, als menschliche Möglichkeit gedeutet werden könne. Aber es behauptet, daß die Frage nach dem Göttlich-Möglichen menschliche Möglichkeit ist; und es behauptet weiter, daß eine Frage nach der göttlichen Möglichkeit nicht gestellt werden könnte, wenn nicht eine, wenn auch vorläufige und kaum verstandene göttliche Antwort schon immer gegeben wäre. Denn um nach Gott fragen zu können, muß der Mensch Gott schon als Ziel einer möglichen Frage erfahren haben. Die menschliche Möglichkeit des Fragens ist also schon nicht mehr nur Möglichkeit. Denn sie enthält schon Antworten. Und ohne solche vorläufige, halbverstandene Antworten und darauf sich gründende vorläufige Fragen könnte auch die endgültige Antwort nicht vernommen werden. Ein Ereignis, das nur Fremdkörper in der Geschichte wäre, würde weder von der Geschichte aufgenommen werden, noch würde es in ihr fortwirken können. Es gibt kein Recht, die Geschichte einfach gottverlassen zu nennen, so wenig es ein Recht gibt, sie einfach Gottes Offenbarung zu nennen. Wohl aber ist von der Offenbarung her notwendig zu sagen, daß die Geschichte immer auf Offenbarung hin ausgerichtet ist, weil sie immer schon göttliche Antworten und menschliches Fragen in sich hat. Darum kann es eine „Fülle der Zeit" geben, einen Augenblick in der Geschichte, in dem sie durch das Vorläufige fähig geworden ist, das Endgültige aufzunehmen, einen Augenblick, in dem die Geschichte reif geworden ist für das Ereignis, das nicht aus ihr stammt, aber auch nicht als Fremdkörper in sie hineingeworfen wird, sondern in ihr aufbricht und von ihr aufgenommen werden kann. Daß es als Eigenes aus ihr stammt, sagt die sog. liberale Theologie; daß es als Fremdes in sie hineingeworfen wird, sagt der Supranaturalismus; daß es als Erfüllendes in ihr aufbricht und von ihr aufgenommen werden kann, sagt das echt dialektische Denken. Barth hat in seinem radikalen Kampf gegen die „liberale" Auffassung sich selbst für die supranaturale, nicht für die dialektische entschieden – das ist seine Grenze.

2. Gegensätze und Übergänge

Aus dieser grundlegenden Kritik, die vom Standpunkt der dialektischen an der supranaturalen Deutung des christlichen Paradoxons geübt werden muß, folgt das Urteil über Barths Theologie im einzelnen.

Wohl ist Gott im Himmel und der Mensch auf der Erde, aber damit der Mensch diesen Satz sagen kann, müssen Himmel und Erde sich wieder und wieder berührt haben, nicht nur einmal, sondern in einer Geschichte, in der von Göttern, die auf der Erde, und von Menschen, die im Himmel sein sollen, geredet und daran gezweifelt worden ist. Nur als Aufhebung eines vorhergehenden irrenden Wissens um Gott und Mensch kann jener Satz ausgesprochen und aufgenommen werden. Irrendes Wissen ist nicht Nichtwissen, und vor allem dann nicht, wenn es anfängt, an sich zu zweifeln und nach wahrem Wissen zu fragen.

Da Barth die Dialektik des irrenden Wissens um Gott nicht kennt, sondern es gleich Nichtwissen setzt, wird für ihn die ganze Religionsgeschichte zu einem Hexensabbat von gespenstischen Phantasien, Götzendienst und Aberglauben. So angebracht auch eine Warnung vor leichtfertiger literarischer Religionsmengerei war, so gefährlich, ja verhängnisvoll der religionsgeschichtliche Relativismus auch ist, so unmöglich es ist, Religionsgeschichte und Offenbarungsgeschichte gleichzusetzen, so sicher scheint mir doch zu sein, daß die Lehre der Väter von dem Logos, der allenthalben seinen Samen gestreut hat, der Antworten gegeben hat, Fragen hat hervorbrechen lassen, nicht nur dialektisch wahrer ist, sondern jeder unbefangenen Begegnung mit außerchristlicher Frömmigkeit unendlich viel mehr entspricht als Barths Entgöttlichung der Religionsgeschichte. Liberal ist es, Religionsgeschichte und Offenbarung zu verwechseln, supranatural ist es, sie voneinander auszuschließen, dialektisch ist es, in der Religionsgeschichte Antworten, Irrtümer und Fragen zu finden, die auf die endgültige Antwort hinführen und ohne die die endgültige Antwort ein Ungefragtes, Unverstandenes und Fremdes bleiben müßte.

Wohl ist Barth im Recht, wenn er Natur, Kultur und Geschichte mit humanem Maßstab mißt. In allen dreien ist der Mensch bei sich, auch wenn er in der Natur ist. Denn die Natur kann sich dem Menschen nur in ihrer ihm zugewandten Seite geben, nicht in der anderen, ihm ewig fremden. Die Frage aber ist, was ist dieses Humane? Ist es auch nur denkbar ohne das Göttliche, ohne Antworten empfangen zu haben von ihm und Fragen gestellt zu haben nach ihm? Eines ist sicher: Schöpfungen der Kultur, in denen nichts von diesen Fragen und Antworten zu spüren ist, nennen wir flach. Das Maß ihrer Tiefe und Gewalt ist das Maß ihrer Gefülltheit mit solchen Fragen. Jede unbefangene Begegnung mit originalen Schöpfungen der Kultur zwingt zu der Anerkennung, daß es sich in ihnen weder nur um gottferne Sachlichkeit noch nur um menschliche Selbstverherrlichung handelt, sondern um irrendes und fragendes Wissen um Gott. Ob es sinnvoll ist, für dieses Wissen von Gott den Namen natürliche Gotteserkenntnis zu gebrauchen, ist mir zweifelhaft. „Natürliche Theologie", wie sie hier vertreten wird, hat mit natürlich-menschlichem Wesen im allgemeinen und formalem Sinn sehr wenig zu tun. Vielleicht stammt der Begriff „natürliche Theologie" schon selbst aus fehlerhaftem Supranaturalismus.

Freilich ist Kultur nicht Offenbarung, wie eine naive Kulturtheologie meint. Sie ist menschliche Möglichkeit,

Offenbarung aber ist unmögliche, d. i. göttliche Möglichkeit. Dennoch würde Offenbarung auch nicht einmal göttliche Möglichkeit sein – Offenbarung ist ja Offenbarung an den Menschen –, wenn sie nicht durch die Formen der Kultur, durch das Humane aufgenommen werden könnte. Sie würde ein zerstörender Fremdkörper in der Kultur sein, ein zerreißendes „Inhumanum" im Humanen, und hätte nicht die Kraft haben können, menschliche Geschichte zu schaffen und zu wandeln. Sie würde nicht zu dem Menschen sprechen, der ja immer ein geschichtliches, kulturgefülltes Wesen ist, sondern zu einer gespenstischen Leerform des Menschen, der sie von sich aus Inhalt geben müßte.

3. Gegen Barths Urteil über Religionsphilosophie und „liberale" Theologie

Daraus folgt unmittelbar die Beurteilung von Barths Verwerfung der Religionsphilosophie und der sogenannten „natürlichen Theologie". Barth hat recht mit seiner Bestreitung einer natürlichen Identität von Gott und Mensch, mit der Ablehnung aller Versuche, einen Punkt im Menschen aufzuzeigen, wo er Gott finden und greifen könnte. Er hat recht mit dem Kampf gegen jede Mystik, die in der eigenen Tiefe menschlichen Wesens sich mit Gott einen möchte. Ohne das augustinische: Transscende te ipsum[1] gibt es keinen Zugang zu Gott. Aber diese Anweisung schließt ja die Aufforderung in sich, durch sich über sich hinausgehen. Daher in tiefer Dialektik bei Augustin der andere Satz steht: In interiori anima habitat veritas[2]. Wir können Gott in uns nur finden, wenn wir über uns hinausgehen. Dieses Transzendieren bedeutet freilich nicht, daß wir das Transzendente haben. Es ist die Frage nach ihm. Aber andererseits ist diese Frage nur möglich, weil das Transzendente uns immer schon über uns hinausgerissen hat, weil wir Antworten empfangen haben, die uns zu der Frage treiben. Die Entfaltung dieser Dialektik ist das berechtigte Anliegen der Religionsphilosophie und der mit Unrecht so genannten „natürlichen Theologie". Sie dürfen nur nicht meinen, die Offenbarungstheologie ersetzen zu können. Theologie ist nicht Anthropologie, und wenn sie so betrieben wird, als wäre sie es, so gibt sie sich selbst in die Hände Feuerbachs und seiner psychologischen und soziologischen Nachfolger. Aber Theologie ist die Lösung der anthropologischen Frage, der Frage nach der Endlichkeit des Menschen, die selbst wieder nur möglich ist, weil der Mensch je schon Antworten auf sie erhalten hat, und darum um seine Endlichkeit wissen kann.

Aber Endlichkeit ist nicht Sünde, wird Barth antworten. Mit Recht, sofern Sünde nicht durch Endlichkeit definiert werden kann. Aber zur Endlichkeit gehören Schuld und Verzweiflung, und Schuld und Verzweiflung werden als Sünde verstanden in der Offenbarung dessen, gegen den sie Schuld und um dessentwillen sie Verzweiflung sind. Sünde könnte nie als Sünde erfahren werden ohne die menschlichen Möglichkeiten der Schuld und Verzweiflung. Sie wäre ein leeres Wort, eine unverständliche Mitteilung, nicht Offenbarung über das menschliche Sein vor Gott. Darum ist es nicht richtig, zu sagen, daß die Sünde jedes Wissen von Gott unmöglich macht. Im Gegenteil: in der Erfahrung von Schuld und Verzweiflung ist die Frage des irrenden Wissens um Gott so radikal gestellt, wie es außerhalb der Offenbarung überhaupt möglich ist. Und nur weil es so ist, ist die Antwort: „Sünde und Gnade", überhaupt eine Antwort und keine sinnlose Formel.

Barths Kritik der „liberalen" Theologie bleibt auch für das dialektische Denken in Kraft, sofern nämlich die „liberale" Theologie die Entwicklung des Humanen an die Stelle der Offenbarung setzt. An Barths eigenen Formulierungen aber ist bedenklich oder falsch, daß er das Humane in den Lehren von der Gottesebenbildlichkeit des Menschen, von Christus, vom Worte Gottes und von der Bibel, von jeder Beziehung zum Göttlichen fernhält. Dadurch werden alle diese Begriffe unverständlich. Sicherlich besteht die Gottesebenbildlichkeit des Menschen nicht in einer von der Offenbarung unabhängigen Persönlichkeitsentfaltung. Aber sie kann auch nicht nur als Werk des Heiligen Geistes verstanden werden. Der Heilige Geist gibt Zeugnis unserem Geist – ein Zeugnis, das wir verstehen können, das sich also nicht jenseits unseres Geisteslebens vollzieht, sondern eine Antwort gibt auf die Frage nach dem Verhältnis zu Gott, die Antwort, daß wir Gottes Kinder sind – nicht durch Humanität, sondern durch Gnade; aber durch Humanität dazu gefordert, es zu sein, und fähig, danach zu fragen und die Antwort zu vernehmen. Ohne diese vorhergehende Gottesebenbildlichkeit des Menschen gäbe es keine nachfolgende, die ihn etwas anginge, von der er etwas verstehen, die der Heilige Geist seinem Geist bezeugen könnte. Überhaupt bleibt bei Barth ungeklärt, wieso die Offenbarung den Menschen etwas angeht, wenn nicht in ihm ist, was nach ihr fragen läßt, was zu ihr hintreibt, was sie verständlich macht.

Es ist in Ordnung, daß Barth die Christologie und die Lehre vom Worte Gottes von den Ergebnissen der historischen Kritik unabhängig macht. Das Offenbarungsgeschehen in Christus und seine ursprüngliche Auslegung durch die Bibel kann durch historische Kritik weder in Frage gestellt noch bestätigt werden. Aber der Inhalt dessen, was im Neuen Testament Offenbarungsgeschehen genannt, und die Art, wie es gedeutet wird, ist verständlich nur durch eine Kenntnis der Fragen, die in den Antworten des Neuen Testaments liegen. Die von den Verfassern der biblischen Schriften gebrauchten Begriffe sind durch die religiöse Tradition geschaffen, in der sie stehen, und es muß zunächst einmal deutlich sein, was sie in ihr bedeuten. Daß sie zugleich diese Tradition wie auch die individuelle Verarbeitung der Tradition durch die einzelnen Verfasser in dem Augenblick transzendieren, wo sie auf das christliche Paradoxon angewandt werden, macht ihren Offenbarungscharakter aus. Aber sie würden nichts offenbaren, sondern nur fremdartige Wortzusammenstellungen sein, wenn sie nicht diesen ihren traditionellen Gebrauch gleichsam in den Dienst der Offenbarung mit hineinnehmen würden. Darin liegt die ungeheure theologische Bedeutung der historischkritischen und religionsgeschichtlichen Interpretation der Bibel. Und darin liegt zugleich die Unmöglichkeit, das Wort der Bibel zu isolieren gegenüber der Geistesgeschichte. Geschieht das, so ist die echt supranaturalistische Idee der Verbal-Inspiration nicht mehr fern. Und tatsächlich bewegen sich die jüngeren Anhänger Barths unverkennbar in dieser Richtung. Der supranaturalistische Ansatz enthüllt seine Konsequenzen.

[1] Gehe über dich selbst hinaus.
[2] Im Innern der Seele wohnt Wahrheit.

Er tat es schon lange in der Predigt vieler Pfarrer dieser Richtung, die das biblische Wort in Barthscher Interpretation wiederholten, ohne sich zu bemühen, die Fragen im Hörer lebendig zu machen, auf die das biblische Wort Antwort ist. Barth hatte recht, dagegen zu protestieren, daß die Predigt Entfaltung religiöser Erfahrung, persönlicher Frömmigkeit, kultureller und sozialer Überzeugungen geworden war. Sie hat von Gott und nicht vom Menschen zu zeugen; aber sie hat *für* den Menschen zu zeugen, und sie darf die Bemühung, die menschlichen Vermittlungen lebendig zu machen, nicht ersetzen durch Warten auf das Wunder, daß ihr Wort für den Hörer Gottes Wort wird.

4. Ergebnisse

Daraus ergibt sich nun auch eine Kritik der Barthschen Lehre von dem Verhältnis des Reiches Gottes zum menschlichen Handeln. Es war eine kirchengeschichtliche Tat, daß Barth der naiven Ineinssetzung vom Reiche Gottes mit kirchlichem Handeln oder sozialer Gestaltung oder politischem Neubau oder menschlichem Fortschritt ein Ende machte. Dadurch und nur dadurch war er imstande, den deutschen Protestantismus vor Auflösung in eine politisch weltanschauliche Bewegung mit starken außerchristlichen Elementen zu retten. Ohne den Radikalismus und die Einseitigkeit der Barthschen Sphärentrennung wäre das kaum möglich gewesen. Aber was für den Kampf eine machtvolle Waffe ist, kann für den Aufbau ein ungeeignetes Werkzeug sein.

Supranaturales Denken versteht unter dem eschatologischen Charakter des Reiches Gottes seine vollkommene Ungegenwärtigkeit. Dialektisches Denken sucht das Wesen des Eschatologischen aus den Worten Jesu zu entnehmen: „Das Reich Gottes ist nahe herbeigekommen." Nahe, das heißt, es ist da und es ist nicht da, es ist „mitten unter Euch", aber es kann nicht gesehen und betastet werden. Es ist qualitativ verschieden von allem, was da ist. Aber mit dieser seiner qualitativen Verschiedenheit bricht es ein in das, was da ist. Darum können wir nie sagen: Hier oder da ist es, in diesem kirchlichen und sozialen Tun, in diesem Fortschritt der Menschheit, in dieser Tat der Liebe, in diesem Gedanken der Wahrheit. Wenn wir es greifen wollen, finden wir, daß in all dem immer auch Herrschaft der Dämonen, nie nur Herrschaft Gottes sich auswirkt. Aber wir können auch nicht sagen: „In all dem ist nicht Reich Gottes", als ob nur Herrschaft der Dämonen und nicht auch Herrschaft Gottes sich darin auswirkte. Wir können sagen: In dem und jenem Tun der Kirche oder der Gesellschaft ist Hinweis auf das, was mit „Reich Gottes" gemeint ist, nämlich „Gerechtigkeit, Friede und Freude im Heiligen Geist". Hinweis auf das Reich Gottes aber kann nur sein, wo die Kraft des Reiches Gottes in die menschliche Existenz hereingebrochen ist. Weil Barth diese Dialektik von Gegenwart und Nichtgegenwart des Reiches Gottes nicht kennt, müßte er die Konsequenz ziehen, daß, abgesehen von dem supranaturalen Fremdkörper der Offenbarung die Welt der ausschließlichen Herrschaft der Dämonen unterstände. Diese Konsequenz zieht er aber nicht, wie überhaupt der wichtige neutestamentliche und frühchristliche Gedanke des Dämonischen für seine darin calvinistische Theologie unfruchtbar geblieben ist. Er glaubt an eine gottfremde Sachlichkeit menschlichen Handelns, die durch die Sünde nicht zerstört ist, die aber keinerlei Beziehung weder zum Göttlichen noch zum Dämonischen hat. Hier nun scheint mir einer der gefährlichsten Punkte der Barthschen Lehre zu liegen – auch die Ablehnung einer theologischen Ethik gehört dazu. Denn der Glaube an eine gegen göttliche und dämonische Herrschaft indifferente Sachlichkeit ist eine Illusion. Wir leben niemals nur in der ersten und zweiten Dimension unserer Existenz (dem gegebenen Stoff und der Form, die wir ihm geben); sondern wir leben immer auch in der dritten Dimension (die göttliche Höhe und die dämonische Tiefe). Das gilt für all unser Handeln, auch das scheinbar profanste. Wer das nicht sieht und mit dem falschen Glauben an zweidimensionale Sachlichkeit den religiösen Kampf gegen seelische, soziale und geistige Dämonien ablehnt, leistet ihnen in Wahrheit Vorschub. Und es kann nicht bestritten werden, daß die Barthsche Theologie in ihren Auswirkungen sich dessen schuldig gemacht hat. Darin ist aber die Barthsche Theologie der liberalen verwandt geblieben. Auch der liberale Fortschrittsglaube hat die Macht des Dämonischen in der menschlichen Existenz verhüllt. Während aber der Liberalismus es durch ungebrochene Gleichsetzung menschlich-wertvollen Handelns mit der Verwirklichung des Reiches Gottes tat, tat Barth es durch Trennung des menschlichen Handelns vom Göttlichen wie vom Dämonischen. Beiden widerspricht der Realismus des dialektischen, dreidimensionalen Denkens.

Barth hat durch machtvolle Verkündigung des christlichen Paradoxon die deutsch-evangelische Kirche vor Paganisierung gerettet. Dieses Positive ist wichtiger als alles Negative. Das Negative aber ist, daß er – obwohl dialektischer Theologe genannt – nicht dialektisch denkt, sondern supranatural, und damit seinem eigenen Prinzip die volle Entfaltungsmöglichkeit nimmt.

Paul Tillich

„Deutscher Glaube" und Christentum

(Grabert und Frenssen)

Graberts Buch „Der protestantische Auftrag des deutschen Volkes" ist von Rade hier mit freundlicher Kritik behandelt worden (Nr. 2, Sp. 70 ff.); einiges Wichtige noch zu besprechen überließ er ausdrücklich einem anderen Beurteiler. So suche ich den Gegensatz zwischen Deutschem Glauben und unserer Art des Christentums, wie er sich in Graberts Buch ausspricht, noch an folgenden Punkten zu verdeutlichen.

1. Protestantismus und Christentum

Protestantismus ist für Grabert ein Losstreben von allen Bindungen. Daß Protestantismus und Kirchentum in Spannung zueinander stehen, sofern Kirche eine Gemeinschaft sein will, die Autorität über ihre Glieder hat, der Protestantismus aber individualistisch ist, hat man schon oft empfunden. Grabert aber sieht im Protestantismus keine Art des Christentums, sondern als der protestantische Auftrag des deutschen Volkes gilt ihm, sich vom Christentum zu befreien. Hier um den Sprachgebrauch zu streiten, hat wenig Zweck. Im Blick auf die Tatsachen, etwa auf die deutsche evangelische Theologie des letzten Menschenalters, liegt es aber nahe genug, zu sagen: wenn jemand Wahrhaftigkeit, rücksichtsloses Forschen nach der Wahrheit gefordert hat, so war es Wilhelm Herrmann. Ihm war Frömmigkeit im tiefsten

Grunde Wahrhaftigkeit, Ehrfurcht vor dem Wirklichen. Protestantischer konnte niemand sein. Aber zugleich war seine Frömmigkeit so entscheidend von Jesus bestimmt (wenn man will, sage man: wie er ihn sah), daß es eine gewaltsame Konstruktion, eine törichte Rede wäre, ihn keinen Christen heißen zu wollen. So war er protestantischer Christ, so sind Viele Protestanten und Christen.

Für Grabert freilich gehören zum Christentum Erbschuldlehre, düstere Betrachtung der Natur, dogmatische Christologie, Anspruch auf alleinige (nicht etwa nur höchste) Wahrheit und ständiges Blicken ins Jenseits. Je orthodoxer Kirchenleute sich äußern, um so willkommener sind sie ihm (natürlich: um sie zu bekämpfen). So findet er „das wirkliche unverfälschte Christentum" in einem recht harten, engen Brief, den Schleiermachers Vater an seinen über fleißigem Studium zum Zweifler gewordenen Sohn schrieb. Wie wenig lebendiges Christentum muß Grabert kennengelernt haben, wenn er so urteilt! Er erwähnt einen protestantischen Theologen, der für Ketzer den Scheiterhaufen gefordert hat, sagt aber nicht, daß der Mann bald darauf katholisch geworden ist. Die Fälle von Gewissenszwang, der auf junge Theologen ausgeübt wurde, wie Grabert sie erzählt, sind in der Tat beschämend; hat ein Generalsuperintendent einem Kandidaten gesagt: „Ihr Gewissen geht uns gar nichts an; Sie haben zu gehorchen", so war das eine Roheit, unevangelisch, unchristlich. Aber nun einfach zu behaupten: „Wittenberg ist in Rom aufgegangen", das ist eine der bequemen Verallgemeinerungen, die ebenso beliebt wie ungerecht sind, und unsinnig ist die Meinung, die Grabert von Strauß übernommen, aber noch vergröbert hat, für Theologen und Christen seien die Erfindungen fortschreitender Wissenschaft und Technik Teufelswerke. Mit solchen Übertreibungen beweist man nur, daß man den Gegner wenig kennt; so sollte man gegen Volksgenossen nicht kämpfen.

2. Der freie Protestantismus zwischen DG und Barth

Für die Ansicht, Christentum sei nur das orthodoxe, können Grabert und Frenssen sich allerdings auf viele Theologen berufen, namentlich auf die dialektischen Theologen unserer Tage. Barth, Gogarten und ihre Schüler betonen aufs Neue die dogmatischen Formeln, besonders die über die Dreieinigkeit und Jesu Christi volle Gottheit. Der neuere Protestantismus, der das geschichtliche Leben Jesu erforscht hat und in Jesus unsern Meister und unser Vorbild sieht, die reinste Offenbarung Gottes, von ihm auch als von unserem Heiland und Erlöser spricht, aber so, daß dabei doch immer wieder Vergleiche mit anderen Weisen und Religionsstiftern möglich bleiben, wird von der alten Orthodoxie wie von den heutigen Dialektikern bekämpft; in Harnacks „Wesen des Christentums" sei das Wesentliche gerade preisgegeben. Ebenso urteilt von der entgegengesetzten Seite her Grabert: „Wo einem Andern ernsthaft und ehrlich die Gleichwertigkeit und Gottesnähe seines Glaubens zuerkannt wird, hört man auf, ein Christ zu sein" (S. 169). Also der Christ müßte es als unmöglich (und das hieße hier doch wohl: als Unrecht, als Sünde) empfinden, einem Nichtchristen Gottesnähe zuzuerkennen? Gewiß haben Christen, die so intolerant waren, sich auf Bibelstellen berufen. Aber es gibt in der Bibel auch Worte, vor allem Worte Jesu selbst, die in ganz andere Richtung weisen. War der barmherzige Samariter nicht näher beim Reiche Gottes als der Priester und der Levit? Etwas vom Sinn dieser Geschichte und anderer seiner Worte, nach denen es auf Taten der Liebe und nicht auf dogmatische Bekenntnisse ankommt, hat immer in der Christenheit nachgewirkt, die Fesseln strenger Lehre auflockernd.

Wenn Grabert das nicht sieht, sondern behauptet, Schleiermacher sei kein Christ, auch die ganze spätere kritische Theologie falle immer klarer vom Christentum ab, so sollte er freilich erstens nicht so, wie er es tut, auf die Intoleranz der Kirche gegen die kritischen Theologen schelten. Die Kirche hätte dann ja nur richtig gehandelt, wenn sie diese Revolutionäre auszustoßen suchte. Was ihr freilich nur in vereinzelten Fällen gelang. Eben darin ist angedeutet, daß diese Dinge nicht so einfach liegen, wie Grabert meint, und daß das protestantische Christentum seinem Wesen nach von vornherein dazu bestimmt war, weitherziger zu werden. Gegenüber dem kritischen Geist der Aufklärungszeit hat es im letzten Jahrhundert allerlei Restaurationen und Verengungen gegeben, aber der tiefe Unterschied von der altprotestantischen Zeit bleibt, daß die Lehre von der wörtlichen Unfehlbarkeit der Bibel dahingefallen ist und nicht wiederkehrt; so entwickelt sich immer aufs Neue kritische Theologie. Zweitens: jede Mittelgruppe, die wir aus der Geschichte kennen, hat so unter Kreuzfeuer gestanden wie heute der freie Protestantismus, den die Orthodoxen des Abfalls vom Christentum beschuldigen, die Deutschgläubigen aber eines rückständigen Haftens am Christentum. Immer macht die Mitte auf den Fernstehenden den Eindruck der Halbheit, der Inkonsequenz, immer wieder aber führt die Geschichte nach Hegels Weisheit zur Synthesis, zu der Erkenntnis, daß die Wahrheit irgendwo zwischen rechts und links in der Mitte liegt. Je kräftiger freies protestantisches Christentum heute von zwei Seiten her bekämpft wird, um so fester kann und soll es dabei werden; je eifriger es totgesagt wird, um so kräftiger wird es leben. Daß Deutschgläubige und Orthodoxe sich in seiner Bekämpfung zusammenfinden, ist ähnlich dem, daß vor hundert Jahren der orthodoxe Hengstenberg über Straußens radikales „Leben Jesu" jubelte; er meinte, dies Buch zeige, wie gefährlich es sei, wenn man überhaupt kritische Bibelforschung anfange. Jedem Einsichtigen ist aber längst klar, daß weder Hengstenberg noch Strauß Recht hatte, so gewiß dieser Vieles richtig gesehen hat.

3. Das Schicksal des freien Protestantismus

Bei aller Sympathie, die Grabert für die Kämpfe kritischer Theologen um Geistes- und Gewissensfreiheit hat, urteilt er doch, sie seien zwischen den Fronten des kirchlichen Christentums einerseits, der mit dem Christentum unvereinbaren idealistischen Philosophie andrerseits „zerrieben worden" (S. 147). Wie wenig das für die Vergangenheit zutrifft, mögen Namen wie Biedermann, Pfleiderer, Holtzmann, Harnack, Troeltsch zeigen; vom erfolgreichen Wirken dieser Männer wurden vielmehr ihre Gegner (zwar nicht zerrieben, aber) zurückgedrängt. Harnack allerdings mußte zuletzt empfinden, wie ungünstig die heutige Lage seinen Hauptgedanken ist; aber er war Historiker genug, um die Dauer solcher Bewegungen wie einer ungestümen neuen Orthodoxie nicht zu überschätzen. Und was die Gegenwart anlangt, so weiß zwar jeder Theolog, daß die Schul-

meinungen auch in seiner Wissenschaft wechseln, die historisch-kritische Theologie der Zeit um 1900 also jetzt nicht mehr ebenso da sein kann. Aber wenn die Verfassung der DEK mit einem Bekenntnissatz beginnt und heute nicht nur die Bekennende Kirche, sondern bisweilen auch Deutsche Christen in ihrer Art vom Bekenntnis reden, so lasse man sich dadurch nicht über die wahre Lage täuschen. In solchen Gebieten wie Thüringen, der Pfalz, Baden, Hessen-Darmstadt, aber auch anderwärts, namentlich in größeren Städten, steht die Mehrheit in den Gemeinden nicht zu dogmatisch gebundenem, sondern zu freiem Christentum. Gibt es heute einen Christen deutscher Abstammung, dessen Nachfolge Jesu in allen Kulturländern als echt anerkannt ist, dann ist es Albert Schweitzer, ein freier kritischer Theolog.

Daß dieses freie Christentum das von der Denkweise des deutschen Idealismus beeinflußte sei, ist zwar keine erschöpfende Kennzeichnung; die Schüler Ritschls z. B. betonten vielmehr ihren Gegensatz zu Hegelscher Metaphysik; immerhin waren sie um so stärker von Kant bestimmt. Aber so gewiß deutsche idealistische Philosophie unter uns lebendig bleiben wird, weil viele Deutsche das Verlangen behalten, den letzten Fragen selbständig nachzusinnen und dabei über der Natur die sittliche Welt, über dem Wissen das Gewissen nicht zu vergessen, so gewiß wird freier Protestantismus lebendig bleiben. Denn es ist keine Rede davon, daß das Erbe der idealistischen Philosophie von der Deutschen Glaubensbewegung übernommen würde. Diese gehört vielmehr mit der Aufklärung zusammen, sofern beide die Geschichte zurücktreten lassen. Die Losungen der Aufklärung waren Vernunft und Natur; bei der Deutschen Glaubensbewegung aber ändert die Liebe zu unseres Volkes Art und Geschichte doch nichts daran, daß der „religiöse Urwille des deutschen Volkes" wesentlich als Naturfrömmigkeit, Mystik und Schicksalsglaube verstanden wird. Insbesondere stellen Aufklärung und Deutscher Glaube die geschichtliche Gestalt Jesu beiseite; jene tat es praktisch, dieser tut es grundsätzlich. Für die deutsche idealistische Philosophie dagegen ist es bezeichnend, wie sehr sie die Geschichte verarbeitet; am deutlichsten ist das bei Hegel. In der Auffassung des Idealismus unterscheiden Grabert und ich uns freilich sehr. Wenn er an das Ende der idealistischen Gedankenbewegung Nietzsche stellt, so war dieser, schließlich an der Wahrheit selbst und am Guten zweifelnd, vom deutschen Idealismus tief verschieden. Er wollte mit idealistischer Philosophie nichts zu tun haben und die Wurzeln seiner Denkweise sind viel mehr französisch und italienisch als deutsch.

4. Frenssen

Zu demselben Zeitpunkt, in dem Reventlow aus der DG austrat und Hauer die Führung niederlegte (siehe Sp. 339), erschien von Frenssen „Der Glaube der Nordmark"[1]. Zwar trat er der DG nicht bei aus den Gründen, wegen deren Reventlow austrat[2]. Aber er empfiehlt ihre Schriften, auch Graberts Buch. Ja er gibt mit viel Zustimmung und Sympathie das Wesentliche der noch schärferen Kritik wieder, die M. Ludendorff am Christentum übt. Sicher wird die Schrift stark wirken. Die ganze Sprachgewalt, die dieser Dichter hat und die einst in den Dorfpredigten[3] dem Christentum diente, wird nun gegen das Christentum gewandt. In den Dorfpredigten sprach sich ein freies Christentum schön, warm und fast ohne Polemik aus. In dem Leben des Heilandes, das mit dem Roman „Hilligenlei" verbunden ist, einem rein menschlichen Bilde, auf dem Jesus nicht nur verdeutscht, sondern auch modernisiert wird, war der Gegensatz zum kirchlichen Christusglauben bereits scharf[4]. Wer Frenssens weitere Schriften las, wußte, daß er auch an einem wichtigen Punkt der Ethik, über Liebe und Ehe, anders denkt als das Christentum. In seinem neuen Buch ist dieser Punkt keineswegs hervorgekehrt. Dennoch muß das Werk viele Christen tief verletzen, namentlich durch einige herabsetzende Worte über Jesu Charakter. Alle ungünstigen Erfahrungen, die er einst als Pastor gemacht hat, alle Kritik an der Kirche, die sich bei ihm in Jahrzehnten angesammelt hat, seine helle Begeisterung für den Nationalsozialismus, der in vier Jahren mehr für unser Volk geleistet habe als die Kirche in vierzehnhundert Jahren, alles wirkt zusammen. Er sagt von Holstein:

> Die Geistlichen reden immer noch von der „Landeskirche". Aber sie haben „das Land" schon vor 100, ja 200 Jahren verloren. Sie reden immer noch von der „Volkskirche", aber schon das Volk, das seit 100 Jahren im Grabe liegt, ebenso ernst und fromm wie das jetzt lebende, hat sich von ihr geschieden.

Gewiß, auch Religionen können welken und sterben. Aber lebte Frenssen in Westfalen oder Schwaben, so hätte er das Buch nicht so schreiben können. Hat er die Welt nicht doch zu sehr von Barlt in Ditmarschen her gesehen? Diese Marsch ist seit langem, mögen ihre Menschen im übrigen große Vorzüge haben, eine der unkirchlichsten Gegenden Deutschlands. Daß die Führer deutschen Geisteslebens seit 200 Jahren keine Kirchenchristen zu sein pflegten, darin hat er recht. Aber daß und warum die meisten unter ihnen doch Wesentliches vom Christentum festhalten wollten, dem denkt er zu wenig nach. Sondern er malt das Christentum schwarz, um besser dagegen streiten zu können, spricht von einem „Gott, der sich nicht anders zu helfen weiß, als daß er sich selbst in Menschengestalt schickt, daß der Unschuldige leide und sterbe". Und wenn er bei Jesus keine klare sittliche Haltung findet, so fragt man: Woher aber die Wirkung dieses Mannes? Geschickt ist, daß Frenssen betont, wie realistisch der Himmels- und Höllenglaube war und was das Abendmahl den Vätern bedeutete. Sein neuer Glaube ist weder Naturreligion noch Wotansdienst, sondern Innenschau und Pantheismus, jedoch dem tätigen Leben zugewandt, dabei nordisch-selbstbewußt; er hat mehr Freude an der Menschennatur, als daß er den Zwiespalt in ihr fühlte. Was oft dem ganzen sogenannten Kulturprotestantismus zu Unrecht vorgeworfen ward, hat Frenssen: optimistischen Rationalismus.

Wir sollen uns durch solche Bücher weder blenden lassen, noch sie hochmütig aburteilen, sondern sie lehren uns fragen: Wieviel haben wir in unserer Art und Verkündigung des Christentums versäumt?! Daneben sollten sie denen zu denken geben, die aus evangelischem Glauben eine neue Orthodoxie machen. M

[1] Stuttgart, Gutbrod, 145 S., 2,40 und 3,90 M. [2] DAZ 7. 4.

[3] Eine neue Ausgabe in einem Bande erschien noch 1933, vgl. C W 1933 Sp. 888 ff. Es liegt nahe, Stellen aus diesen Predigten jetzigen Worten Frenssens gegenüberzustellen; das tut Ihlenfeld: Frenssens Abfall vom Glauben, im Eckart April 1936 S. 169–176.

[4] Die im vorigen Jahre erschienene neue Ausgabe ist unverändert, vgl. C W 1935, 1124.

Urkunden

Die Sp. 237 hier erwähnte Kundgebung Deutscher Christen gegen die dialektische Theologie lautet:

Ein Wort deutscher Theologen
zur Überwindung der festgefahrenen kirchlichen Fronten.

I.

Gegenüber der geflissentlich verbreiteten, irrigen und irreführenden Behauptung, es gäbe in der deutschen evangelischen Kirche lediglich Vertreter der dialektischen oder einer ihr verwandten Theologie, wollen wir einige Thesen aussprechen, die innerhalb der deutschen theologischen Tradition von uns vertreten werden. Wir sind uns bewußt, damit zugleich ein Vermächtnis des verewigten Reinhold Seeberg durchzuführen. Wir lehnen ab: 1. jede Theologie, die eine trostlose Zerreißung von Zeit und Ewigkeit verkündet und damit eine aktive christliche Frömmigkeit und Ethik verhindert; 2. die innere Katholisierung des Protestantismus und damit auch den Anspruch einer einzelnen kirchlichen Richtung, die alleinseligmachende Kirche innerhalb des Protestantismus darzustellen; 3. die Calvinisierung des deutschen Luthertums; 4. die Unfehlbarkeit der Konzilien und Synoden, auch wenn sie heute tagen, da Konzilien und Synoden nach Luther allzeit irren können; 5. ein neues evangelisches Papsttum, auch wenn es papieren ist; 6. Lieblingsideen einer bestimmten Theologie zum allgemeingültigen Bekenntnis zu erheben; 7. jede katholisierende Betrachtung der altprotestantischen Bekenntnisschriften im Sinne einer endgültigen Norm des Glaubens für die Gegenwart; 8. die etwa geplante Einrichtung von kirchlichen Lehrzuchtverfahren.

II.

Wir treten ein für Schrift und Bekenntnis: 1. Die Bibel ist kein Abgott, das Christentum keine Buch-Religion. Der Geist ist im Buchstaben verborgen und wird erst lebendig in der geistlichen Auslegung. 2. Der Heilige Geist ist mit der Abfassung der Bibel nicht erschöpft, sondern ist die reißende Kraft Gottes, die sich im Leben der Kirche und der Geschichte kämpfend verwirklicht. 3. Glauben ist nicht Für-wahr-halten, sondern Sinn für das verborgene Wirken Gottes und Ergriffenwerden von der göttlichen Wirklichkeit. 4. Wort Gottes und Glauben normieren sich gegenseitig. Ohne Wort Gottes kein Glaube, ohne Glaube auch kein Wort Gottes. 5. Die Auslegung der Schrift gebührt nicht bloß einem Papst oder einer Synode, auch wenn sie heute tagt. 6. Unser Bekenntnis ist der lebendige Christus, nicht ein dogmatisches Gebilde. 7. Die Reformation geht noch fort. Sie verlangt von uns nicht Lutherrenaissance, sondern Luther-Revolution. Wir wollen den gefährlichen Luther verkünden und nicht den Spießbürger Luther, zu dem ihn Spießbürger gemacht haben. 8. Bekennen ist kein ängstliches Festhalten von unverständlichen veralteten dogmatischen Formulierungen, sondern lebendiges Zeugnis der Ergriffenheit durch die göttliche Wirklichkeit in der Gegenwart. 9. Wir sehen in dem Eingehen Gottes in die Geschichte in der Person Christi den Schlüssel der christlichen Theologie und Frömmigkeit. Wir sehen auch in der Geschichte den Ort der Verwirklichung Gottes im Fleisch und erkennen seine Verwirklichung auch in der Dynamik des geistigen, kulturellen und staatlichen Lebens. 10. Wir verwerfen die Dialektik des Wortes, wir anerkennen die Dialektik des Lebens.

III.

Wir wollen für die theologische Erziehung: 1. die Überwindung der dogmatischen Verkalkung und Vergreisung der theologischen Jugend; 2. theologisch geschulte Pfarrer und keine kirchlichen Handlanger; 3. die Erhaltung der theologischen Fakultäten als Organe der staatlichen Universitäten und fordern eine theologische Wissenschaft, welche die christliche Religion als das fruchtbarste Element im deutschen Geistesleben wie bisher zur Ehre Deutschlands pflegt, formt und weiterbildet; 4. in der theologischen Wissenschaft die gefährliche Freiheit des Glaubens und keine patentierte Schul- und Sektentheologie. 5. Wir rufen die theologische Jugend auf zum Kampf gegen die Narkotisierung und Ertötung des einfachen Wahrhaftigkeitssinnes durch theologische Schlagworte. 6. Wir lehnen es ab, daß sich evangelische Theologen gegenseitig als Ketzer bezeichnen und sich die Kirchengemeinschaft absprechen, sind aber bereit, den Schimpfnamen Ketzer im Sinne Luthers als Ehrennamen gläubig zu tragen.

Ernst Benz, Marburg; Erich Seeberg, Berlin; Georg Wobbermin, Berlin; Ernst Dietrich, Darmstadt; Robert Winkler, Breslau; Konrad Weiß, Berlin.

In einem Begleitschreiben, mit dem diese Thesen amtlichen Stellen überreicht wurden, heißt es u. a.: „Da es sich nicht um eine Erneuerung einer alten kirchenpolitischen Front handelt, sondern um eine Besinnung auf die heutige theologische Aufgabe, haben wir es vermieden, uns ausdrücklich auf den Staat zu beziehen und die staatliche Macht für uns zu reklamieren. Es kommt jetzt darauf an, die eigentliche Entscheidung um die geistige Form des zukünftigen deutschen Protestantismus mit geistigen Waffen auszutragen. Die Thesen sind nicht als Glaubensartikel im Sinne eines ‚Bekenntnisses' zu verstehen, sondern als Gesichtspunkte dieser neuen theologischen Richtung."

Die Erstunterzeichner erbitten weitere Zustimmungen (zu richten an Liz. Weiß, Berlin-Tempelhof, Weilburgstr. 2) und sagen im Schlußwort: „Was erreicht werden soll, ist dies: Klarheit in und außerhalb der deutschen Grenzen darüber zu schaffen, daß klare, bewußte, tiefgegründete Frömmigkeit und Theologie grade nicht auf dem Boden radikaler Ablehnung eines positiven Verhältnisses zwischen nationalsozialistischem Staat und christlicher Kirche erwächst, sondern daß das Bild der religiösen und theologischen Lage Deutschlands auch durch die große Zahl derjenigen bestimmt wird, die im Sinne dieser Thesen zuversichtlich im Dritten Reich und auf seinen Grundlagen stehend in der christlichen Kirche an die Arbeit gehen. Es kommt alles darauf an, daß diese wahre Lage unserm Staat, unserer Kirche und unserm Volk, das beiden angehört, und nicht zuletzt den auf Deutschland und seine Kirche gerichteten Blicken der Welt entschleiert wird. Darum soll niemand, der innerlich zustimmen kann, zögern, seine Zustimmung kundzutun."

Hochkirche und Deutsche Christen

Die Hochkirchliche Vereinigung unter Professor Friedrich Heiler gibt im neuesten Sonderheft ihrer Zeitschrift („Eine Heilige Kirche" Heft 1–2, 1936) einen Bericht über den „Fortschritt der evangelischen Katholizität". Wir können zwar die Meinung mancher Verfasser über die Wichtigkeit ihrer eignen Bestrebungen nicht teilen, aber es wird gut sein, wenn man von den Hoffnungen erfährt, denen man sich dort hingibt. Eine der großen Hoffnungen jenes Kreises sind gelegentliche amtliche Verlautbarungen lutherischer Bischöfe. So habe Meiser in der „Lutherischen Kirche" geschrieben: „Wir glauben die eine heilige katholische und apostolische Kirche." Das mag sein; aber er hat sicher kaum daran gedacht, daß man daraus folgern könnte (gewissermaßen als „letzten Schritt" zur vollen Katholizität): „Mit immer größerem Nachdruck haben wir" (Hochkirchler) „zu fordern, daß sich unsere lutherischen Bischöfe, auf dem Boden des Augsburgischen Bekenntnisses stehend, rite weihen lassen. Die Illegalität (?) des geordneten Amtes der evangelischen Kirche vor der Gesamtkirche ist die (?) Not des Protestantismus."

Während aber die katholische „Bayrische Volkszeitung" jene Äußerung Meisers (vom 29. 9. 1934, im Amtsblatt der bayrischen lutherischen Kirche) freundlich begrüßt und darauf hinweist, daß die katholische Kirche in Mitarbeit der Laien und Schätzung der Bibel heute aufgeschlossener sei für das, was die Reformatoren wollten, antworten die bayrischen Deutschen Christen ganz anders. Meiser hatte jenem Satz: „Wir glauben an eine heilige, katholische und apostolische Kirche", in dem er „katholisch" im ursprünglichen Sinn des Wortes braucht, nämlich für: allgemein christlich, die Erklärung hinzugefügt: bis zu dieser (künftigen) Vereinigung der Christenheit „halten wir unverrückt fest am Bekenntnis unserer lutherischen Kirche ... Wir getrauen uns aber nicht, in der romfreien deutschen Nationalkirche selig zu werden" (die von vielen Deutschen Christen erstrebt wird). Hiergegen heißt es in einem Blatt der fränkischen Deutschen Christen: „Wir streben an eine romfreie evangelische deutsche Kirche und getrauen uns in dieser wohl selig zu werden; ja, wir halten eine solche Kirche für das nächste uns von Gott gesteckte Ziel ... In dem Willen zu dieser, einer einigen evangelischen deutschen Reichskirche wissen wir uns auch einig mit der uns von der Vorsehung geschenkten und darum mit göttlicher Autorität bekleideten Obrigkeit unseres Volkes, dem Führer Adolf Hitler." Wer diesen Weg nicht gehen wolle, kehre unfehlbar zurück zur Kirche des Papstes. Nein, die meisten deutschen Evangelischen werden zwar nicht in D. Meisers Art oder in der Weise der Hochkirchler ihr Verlangen nach Einigung der Christenheit ausdrücken; sie können aber auch nicht so wie diese bayrischen Deutschen Christen aus der heutigen politischen Lage die Hoffnung herleiten, eine einige romfreie

deutsche Nationalkirche sei das nächste Ziel, also ein bald erreichbares Ziel.

Andere hochkirchliche Kreise knüpfen ihre Hoffnung auf baldige Vereinigung von Katholiken und Protestanten an die Bestrebungen der Berneuchener (Wilhelm Stählin u. a.) auf dem Gebiete der Liturgie an. Heiler sieht in seinem Aufsatz „Evangelische Katholizität als Weg zur kirchlichen Einigung" besonders die katholische Bibelbewegung und die Aktivierung der Laien als eine Annäherung der Katholiken an Grundgedanken des Protestantismus (allgemeines Priestertum usw.) an. Bezeichnend ist aber, was ein katholischer Referent, Dr. Pius Havemann (Wien), in der „Schöneren Zukunft" (Nr. 26 vom 29. III.) abschließend über jene Aufsätze sagt (und man halte dies Urteil dann auch mit dem Endurteil von der Heydts (vgl. Sp. 371) zusammen): „Wir Katholiken erkennen zwar mit aufrichtiger Freude die Rückwendung dieser ökumenischen Protestanten zu altchristlichem Erbe oder — strenger gesprochen — zu der demütigen Erkenntnis, daß die bislang verfemtesten Lehren der Einen heiligen Kirche, welche die römisch-katholische ist, mit absolutem Recht gläubige Unterwerfung fordern. Ein Kompromiß der Einen wahren Kirche mit den Theologen der Hochkirche ist allerdings unmöglich. Das muß bei aller Anerkennung der irenischen Glaubensgespräche und ihrer Förderung des gegenseitigen Verständnisses von uns festgehalten werden. Die von den ökumenischen Christen ersehnte Einigung der „Kirchen" kann für uns stets nur bedeuten: Rückkehr der abgefallenen Kinder zur Sancta Mater Ecclesia." — Dieser Schluß müßte manchem Hochkirchler die Erkenntnis eines hochherzigen Irrtums bringen, sofern man gar zu hohe Hoffnungen in die Verständnisbereitschaft gewisser katholischer Persönlichkeiten setzte.

— — —

Blick in die Welt

Religion und Weltanschauung

Fremdheit und Verbundenheit der Konfessionen. In einem großangelegten Aufsatz („Wartburg", 1936 Nr. 3, S. 98 ff. schreibt Fritz von der Heydt (der zweite Direktor des Evangelischen Bundes) über dies neuerdings oft behandelte Thema (vgl. auch CW 1935 Sp. 971). „Stärker denn je empfinden wir heute die Spannung zwischen den Begriffen „Volk" und „Konfession". Wenn wir „Volk" sagen, dann meinen wir Zueinandergeordnetsein, Verbundenheit, Gemeinsamkeit, Gleichrichtung, Einheit. Umgekehrt schwingt in dem Begriff „Konfession" das Bewußtsein von Trennung und Scheidung mit." — Aber es gilt, das Getrenntsein zu überwinden. Von der Heydt sieht bei der Entscheidung zwischen dem Bekenntnis zum Volk oder zur Konfession drei Möglichkeiten: „Die erste wäre die so starke Betonung der Konfessionen, daß die Volksgemeinschaft daran praktisch scheitern müßte ... Die zweite Möglichkeit wäre die Aufhebung der Konfessionen ... Die dritte Möglichkeit ... besteht in einer Verbundenheit der Konfessionen, die der Volksgemeinschaft nicht mehr gefährlich werden kann. Dieses Ziel ist freilich noch lange nicht erreicht." — Als Gründe der Fremdheit beider Konfessionen gibt er die große gegenseitige Unkenntnis, politische und geschichtliche Ursachen (Abgeschlossenheit der Territorien zur Zeit des Wahlspruches cuius regio, eius religio), innere Abgeschlossenheit der römischen Kirche und die weitgehende geistige Isolierung des katholischen Volksteils an. Als Wege innerer Annäherung werden genannt: gegenseitiges aufrichtiges Kennenlernen und Verstehenwollen, gegenseitige Achtung und Liebe. Der Aufsatz schließt: „Es geht nicht um Zweckmäßigkeiten, sondern um Gottes Reich und um die Treue des Glaubens ... Nur eins können wir nicht: das Evangelium preisgeben und die Reformation verraten. Glaube muß kämpfen. Und der Kampf wurzelt in dem Glauben an den Sieg der Reformation. Wir reichen denen die Hand, die anders glauben, und müssen doch glauben und kämpfen und siegen. Die Entscheidung und die Geschichte des deutschen Glaubens liegt in Gottes Hand."

„Von der Bedeutung des Protestantismus für das Außendeutschtum." Die „Deutsche Zeitschrift" (früher „Kunstwart") enthält in der Februar/März-Nummer 1936 diesen Aufsatz von Gerhard May. Am Wirken des großen siebenbürgischen Humanisten und Reformators Johannes Honter (1498—1549) wird gezeigt, wie das Volkstum der siebenbürgischen Deutschen gewahrt und gerettet wird durch die deutsche lutherische Volkskirche, die diesem Volke die geistig-seelisch-sittliche Einheit aus dem Ewigen gibt. May schließt seine Ausführungen mit einer tief eindringenden Würdigung der Bedingungen, unter denen die Kirche für das Auslandsdeutschtum Bedeutung gewinnt. „Mancher ist aus volkspolitischen Erwägungen heraus bereit, die Kirche im Ausland zu bejahen. Er anerkennt ihre völkische Bedeutung, er schätzt ihre mittelbare politische und volkserhaltende Wirkung. Aber ihrer eigentlichen Sendung, der kirchlich-religiösen, steht er gleichgültig gegenüber und betrachtet sie als unverbindlich. Diese gerade in den Kreisen der säkularen Volkstumspflege und Volkspolitik nicht selten verbreitete Ansicht birgt eine Gefahr, die sich zunächst an der Kirche, zutiefst aber am Volkstum auswirkt. Wo die Kirche ihres lebendigen Gehaltes entleert und nur mehr zu wesensfremden Zwecken gebraucht wird, wird sie sehr rasch untauglich, ihre eigentliche Aufgabe zu erfüllen. Sie wird nicht mehr die metaphysische Bindekraft für das Volk sein, und bald wird ihr die innere Mächtigkeit fehlen, das ganze Leben des Volkes auf das Ewige zu richten und zu gründen. Sie wird dann an innerem Gehaltsschwund zugrunde gehen. Wer im Glauben steht, dem wird dabei um die Zukunft der Kirche nicht bange. Die Kirche ist nicht eine Funktion des Volkstums. Aber wenn die Kirche zerfällt, fällt ein wichtiger, geschichtlich gesehen, vielleicht der wichtigste Teil der Volksordnung im Außendeutschtum dahin, ohne daß man hoffen kann, daß die Herbergsstaaten einem anderen Gemeinschaftsträger die gleiche rechtliche Anerkennung gewähren werden. Die Krise der Kirche wird immer zur Krise des Volkes."

—h—

Luther-Deutsch. Hans E. Friedrich schreibt über dies Thema in der „Literatur" (1936 Nr. 7 S. 313 ff.): „... Seit Luther hat sich die deutsche Schriftsprache gerade in der Syntax wesentlich geändert, ist biegsamer und geschmeidiger geworden. Nur innerhalb der protestantischen Kirche hat man — wohl aus Treue gegen Luther und die Tradition und auch aus Gewöhnung an das Bibeldeutsch Luthers — eine ausgesprochen Lutherische Redeweise beibehalten, die — der ursprünglichen Sprachkraft Luthers nicht mehr teilhaftig — antiquiert und „pastörlich" klingt. Vielen Menschen ist diese Redeweise nicht lieb, ja, manchem ist sie zuwider, und nun klingt ihnen aus Luthers Schriften die gleiche Antiquiertheit entgegen ..." Friedrich handelt noch von den Modernisierungen der Lutherſprache, die der eigentliche Grund der „Antiquiertheit" seien, während die echte Lutherſprache großartig und dichterisch wirke. Das Pastorendeutsch, jene Mischung von Gestern und Heute, habe für unser Ohr die Lutherſprache so abgenützt, daß sie zu Unrecht nicht mehr im Original gelesen werde.

Der Bischof als Kriegsminister. Staat und Kirche in England sind zuletzt hier (Sp. 197) von Adolf Keller behandelt worden. Dabei ist es aber in Deutschland wenig bekannt, daß man in England an die Spitze jedes Ministeriums (abgesehen vom Justizministerium) keinen Fachmann zu stellen pflegt. Vielleicht spielt die Abneigung gegen zu starke Herrschaft der „Fachleute" mit, wenn man auch heute die Macht des Parlaments nicht einfach zugunsten der Bischöfe einschränken will. Man kann das vielleicht drastisch auch so ausdrücken, wie es Wolf v. Dewall (in einem Aufsatz der FZ „Ungeduldige Staatskirche" vom 23. März) tut: „Das englische Volk hätte vielleicht nichts dagegen, wenn ein Bischof Kriegsminister wäre, aber der Gedanke erzeugt ihm Unbehagen, daß die künftige geistige Entwicklung der Staatskirche von den Bischöfen bestimmt werden soll. Das aber würde nach allgemeinem Gefühl im Falle der Annahme der Kommissionsvorschläge" (über das künftige Verhältnis von Staat und anglikanischer Kirche) „geschehen, da die Laienvertretung in den Kirchenorganen nicht stark genug ist, um einen Ausgleich gegenüber den hierarchischen Abhängigkeiten zu schaffen. Die anglikanische Kirche bezeichnet sich mit Stolz als ‚Zweig der Katholischen Kirche Christi'. Dieser alte Ehrentitel wird ihr nicht verdacht, aber es ist bekannt, daß es in ihr eine rührige Minderheit gibt, die mehr nach Rom hinneigt als dem englischen Volke lieb ist."

Forschungen und Fortschritte

Musik als rassenkundliches Forschungsmittel. In den „Kleinen Beiträgen" der „Zeitschrift für Rassenkunde" (1936/März, S. 199) schildert Prof. Heinitz (Hamburg) diese neue Methode. Es heißt dort nach einführenden Sätzen: „Die Methode gipfelt im vergleichend-musikwissenschaftlichen Experiment. Der bewegungsbegabten und bewegungsbereiten Versuchsperson werden als Reiz musikalische Gestaltungen dargeboten, auf die sie derart reagieren soll, daß die bei der Reizdarbietung entstehenden lokalen Körperspannungsempfindungen sich möglichst reflexartig auf den Muskelkomplex des Respirations- und darüber hinaus des gesamten körperlichen Bewegungsapparates (Kopf, Arme, Hände, Beine) er-

strecken und zu reizadäquaten Gesten und Haltungen führen. Es hat sich bis heute ergeben, daß sich das hierbei entstehende Bewegungsbild (das nach Möglichkeit filmisch festgehalten wird) weitgehend mit demjenigen Bewegungsablauf deckt, der ursprünglich zu der als Reiz dargebotenen Gestaltung (Komposition) geführt hat. Durch Analogieschluß auf Grund zahlreicher experimenteller Erfahrungen kann man also aus einem bloßen Gestaltungsbeleg auf die körperliche (und weiterhin seelische) Grundhaltung eines Urhebers schließen ..." — An dieser „Physiologischen Resonanz"-Methode scheint mir doch ein kleiner Fehler zu sein; viel verstehe ich zwar von diesen Dingen nicht, aber ich wäre immerhin dankbar, wenn man mir diesen „Analogieschluß" etwas deutlicher machte. Denn er soll doch wohl besagen: Setze ich Jemand, der „bewegungsbegabt und bewegungsbereit" ist, Beethovens Neunte Sinfonie als „Reiz" musikalischer Art vor, so werden sich wahrscheinlich in seinem „Muskelkomplex" „Körperspannungsempfindungen" zeigen. Nun soll tatsächlich — und das ist es, was mir nicht einleuchtet — der „Bewegungsablauf" dieses Hörers mit dem Bewegungsablauf des Schöpfers (in diesem Falle eben Beethovens) sich decken, allein deswegen, weil beide denselben „Reiz" auf sich oder in sich wirken spürten? Dieser Analogieschluß ist zweifellos falsch, denn er würde zum mindesten voraussetzen, daß jeder gleichartige Reiz (jede gleiche Komposition) stets und bei jeder Versuchsperson denselben Bewegungsablauf zur Folge hat. Das wäre wiederum eine Voraussetzung, die jede Anwendung auf rassischem Gebiet unmöglich macht, denn dort kommt es ja gerade auf die Feststellung „unterschiedlicher" Resonanz, auf rassemäßige Reaktionsverteilung an, die man auf Grund von Analogieschlüssen weder erkennen noch bestimmen kann.

Filmarchiv für Wissenschaft, Presse und Studenten. In diesen Tagen wurde das Bild- und Pressearchiv der Abteilung Inlandspresse der Reichsfilmkammer seiner Bestimmung übergeben. Beide Archive stehen allen Schriftleitern und Journalisten, den Studierenden der Hochschulen, den Filmschaffenden und allen sonstigen ernsthaft am Film Interessierten kostenlos zur Verfügung. Man ist bestrebt, die reichen Bestände des Bildarchivs, insbesondere der Fach- und Tagespresse, zu Veröffentlichungen zur Verfügung zu stellen. Das Pressearchiv sammelt sämtliche Filmbeilagen, Filmkritiken und alle auf den Film bezugnehmende Zeitungsausschnitte der gesamten deutschen Presse. Während die weit über 30 000 Bilder nach etwa 550 Stichworten geordnet sind, umfaßt das Pressearchiv über dreihundert Mappen. Den Archiven und Karteien ist eine Drehbuchsammlung, eine ständige Fachbuchausstellung und Fachbibliothek sowie eine Sammlung von Filmplakaten angegliedert. Sämtliche Einrichtungen werden ständig auf dem Laufenden gehalten und weiter ausgebaut. Auch die Abteilung Auslandspresse der Reichsfilmkammer ist damit beschäftigt, ein umfassendes Pressearchiv einzurichten, das Auskunft über alle filmproduzierenden Länder gibt. (DAZ vom 22. III.)

Geburtenzahlen und Begabung. Staatsminister a. D. Hartnacke (Dresden) referiert in „Forschungen und Fortschritte" (1936/6 S. 77) über die volklichen Lebensgesetze, nach denen unbezweifelbar das geistige Gesicht eines Volkes sich ändere. Wenn man heute manchmal glauben könne, daß durch die Annäherung der Nachwuchszahlen in den verschiedenen Berufsgruppen das geistige Niveau der Nachkommen gesichert sei, so befinde man sich im Irrtum. Es spreche alles dafür, daß die begabten Schichten immer noch den beträchtlichsten Geburtenunterschuß hätten. Das immer wieder angezweifelte Verhältnis, daß weniger begabte Kinder meistens aus kinderreichen Familien stammen, wird noch einmal mit Zahlen belegt, wonach die Besucher der Hilfsschule zu 42,6 v. H. aus kinderarmen, zu 57,4 v. H. aus kinderreichen (vier und mehr Kinder) stammen. Zum Schluß schreibt der Verfasser: „Vergleicht man die Zahlen von 84,2 v. H. höherer Schüler, die aus kinderarmen Familien stammen, mit den 42,6 v. H. der Hilfsschüler, die ebenfalls aus kinderarmen Familien stammen, dann wird das schlimme Mißverhältnis zwischen geistigem Reichtum und Kinderreichtum voll ersichtlich ..."

„Der Schlafkurort", (eine medizinische Anregung). In der „Münchener Medizinischen Wochenschrift" (1936/11, S. 438) stellt der durch seine schlafreformerischen Bestrebungen bekanntgewordene Professor Stöckmann (Heidelberg) den „Schlafkurort" zur Aussprache. Stöckmann meint, das Interesse an einer Schlafkur sei im In- und Ausland heute schon so stark, daß ernstlich an die Einrichtung von Schlafkurorten gedacht werden müsse. „Die Einrichtung eines solchen Ortes kostet sozusagen nichts", meint der Schlafforscher, „da der Schlaf nichts kostet". Die Hauptschwierigkeit sehe er darin, einen Ort oder Ortsteile, Hotels und ähnliche Einrichtungen zu finden, wo von 18,30 Uhr (Sonnenzeit) ab ungestörte Ruhe herrsche. Stöckmann schließt seine Anregung mit dem Satz: „Der erste quellenkundig geleitete Originalschlafkurort würde konkurrenzlos sein."

Die Einzahlungen bei den Sparkassen in Deutschland betrugen 1933 4,7 Milliarden, 1934 5,07 und 1935 5,58 Milliarden M. Dabei ist der Zinsfuß niedrig (normalerweise 3 v. H.). Zum Aufstieg der Zahl hat beigetragen, daß von den Schulen jetzt das Sparen der Jugend befördert wird (Soz. Praxis 1936, 351).

Alter und neuer Geist

Praktische Volksgemeinschaft. Auch die kleinste Tat, die an ihrem Platz zur Schaffung wahrer Volksgemeinschaft beiträgt, soll begrüßt werden. Die Treue, der Fleiß und die gegenseitige Achtung der Einzelnen ist es, die dies Werk schaffen helfen. Eine jener stillen kleinen Taten schlägt Walter von Molo (in „Der deutsche Schriftsteller", 1936/3, S. 54) vor: man liest die Korrekturen der Fahnen eines neuen Buches; man versieht eine Korrekturfahne mit vielen Zeichen, Haken und Kreuzen; man schickt diese Korrekturen ab und ist stets besorgt, daß auch alles recht sorgfältig ausgeführt werde; — nur an eines denkt man selten oder nicht: an jenen unbekannten Mann, der das Buch nun in der Druckerei fertigstellen soll, der die außerordentlich mühsame Korrektur umsetzen soll und dessen Namen man mit Bleistift vielleicht einmal auf den Fahnen gelesen hat, der aber doch bald wieder aus dem Gedächtnis schwindet. „Wäre es nicht ein Zeichen berechtigter Dankbarkeit" schreibt Walter von Molo wörtlich, „die zu empfinden und zu zeigen der Schriftsteller zu selten Gelegenheit hat, diesem Setzer (der doch auch seinen Kopf, seine Nerven und seine Augen gewaltig hat anstrengen müssen) ... ein Exemplar des Werkes zuzusenden und ihm ein paar nette Worte der Erinnerung hineinzuschreiben? Ich denke, das könnte der Kameradschaft, die vorhanden ist, als ihr Ausdruck nur dienen. Wir und der Verleger geben so viele Bücher weg, an Bekannte und andere hohe Herrschaften, die sie kaum lesen, kaum danken. Wäre es da nicht gemäßer, unserem Kameraden in der Druckerei ein Buch zur Erinnerung an seine Arbeit zu geben, das sich in seiner Familie forterbt, das dort immer wieder gelesen wird? Ich denke, dies wäre — über der Erfüllung einer menschlichen Anstandspflicht — auch eine ganz gute Art der Buchwerbung, weil sie für den Charakter des Schreibenden Zeugnis ablegt." — Nun, es wird nicht jedem Setzer und seiner Familie jedes Buch willkommen sein; aber das ethische Motiv der Worte Molos wird ohne weiteres verstanden werden. Es ist gelegentlich schon früher empfunden worden. Schiele, der Schöpfer der Religionsgeschichtlichen Volksbücher und der „Religion in Geschichte und Gegenwart" hat am Schlusse des Vorworts seiner kritischen Ausgabe von Schleiermachers Monologen, die besonders sorgfältig gesetzt werden mußte, auch dem Setzer lebhaft gedankt.

„Die literarische Lästerecke." Durchaus etwas, worüber sich reden läßt, und wenn man es in dem Sinne tut, wie Hjalmar Kutzleb in der „Neuen Literatur" (1936/2, S. 117 ff.), so kann man solchen Vorschlag nur befürworten. Der Verfasser klagt über die Sorglosigkeit der Sprachbehandlung von seiten mancher Literaten (auch wir könnten manchmal ein Lied davon singen), er meint, daß „gut schreiben ein Kunsthandwerk" sei, das nicht nur erlernt und viel geübt sein wolle, sondern auch eine unerläßliche Mindestbegabung voraussetze. Das wird leider allzu oft vergessen. Und was sind die Gründe solcher Sprachschluderei? Vielschreiberei, Flüchtigkeit (allzu rasches Schreibetempo; wer denkt hier nicht an das Bild eines deutschen Karikaturisten: „Sausendes Auto flitzt durch die Frühlingslandschaft; darinnen ein Dichter mit der Schreibmaschine auf den Knien, Gedichte über Frühlingslandschaften verfassend") und der Mangel einer Stelle, die „Schriftsteller" aus der Öffentlichkeit ausschließt, wenn sie ihr Deutsch kaum mit den Grundregeln unserer Sprache in Einklang zu bringen wissen. In diesem Zusammenhang ist der erfreuliche (und durchaus nicht neue) Vorschlag zu lesen (Lessing und auch Kant haben ähnliche Vorschläge gemacht): „Ein heilsamer Anfang wäre es, wenn die Reichsschrifttumskammer irgendwo eine Lästerecke einrichtete, wo Schriftsteller, vor allem die meistgelesenen, bei den Ohren genommen werden, und wenn — das wäre die Hauptsache — der Nachdruck dieser Lästerecke allen Zeitungen und Zeitschriften zur Auflage gemacht würde. Die allgemeine Aufmerksamkeit würde auf die Sprachpflege gelenkt und der Sprachtakt geschärft ..." Über die Möglichkeit, diesen Vorschlag durchzuführen, kann man verschiedener Meinung sein; aber soviel

sei immerhin zugegeben, daß eine solche „literarische Sittenpolizei" kaum arbeitslos sein würde.

Der Letzte aus der Familie des Columbus. In Madrid lebt in einem geräumigen, alten Haus, in einer stillen Seitenstraße, der letzte Nachkomme des Christoph Columbus, der Amerika für die Spanier entdeckte und dessen Sohn Diego Columbus 1537 durch König Karl V. in den hohen Adel mit dem Titel Herzog von Veragua usw. aufgenommen und mit Grundbesitz ausgestattet wurde. Der jetzt 57jährige letzte Sprößling dieser Familie ist Junggeselle, so daß mit ihm die Familie des großen Entdeckers wohl aussterben wird. Don Christobal, so nennen die Spanier den „letzten Columbus", wurde in seiner Zurückgezogenheit dieser Tage von einem Zeitungsvertreter aufgesucht. Der wollte Auskunft über die noch immer umstrittene Frage der Nationalität des Entdeckers haben. Don Christobal erklärte, daß seiner Ansicht nach sein berühmter Vorfahr Italiener gewesen sei, was sich auch daraus ergebe, daß er das Spanische italienisiert geschrieben habe. Don Christobal hat im übrigen nichts von dem stürmischen Drang in die Ferne geerbt, der den Ruhm des großen Columbus begründete. Er beschränkt sich vielmehr auf die Beschäftigung mit seinen arabischen Pferden und auf die Schafzucht, die er auf seiner Landwirtschaft in der Provinz Toledo betreibt. (DAZ vom 22. 3.)

Literarische Neuigkeiten

„Der deutsche Lawrence." Viele haben von dem sogenannten „ungekrönten König von Arabien", dem englischen diplomatischen Agenten T. E. Lawrence gehört, nicht zu verwechseln mit D. H. Lawrence, dem englischen Schriftsteller. Jener T. E. L. (über den wir demnächst ausführlicher berichten werden) hat während des Weltkrieges die arabischen Stämme geeinigt und zum Aufstand gegen die Türkei bewogen. Nun erzählt in der „Frankfurter Zeitung" vom 28. März Irene Seligo vom Schicksal des „deutschen Lawrence", der mit seinem bürgerlichen Namen Waßmuß hieß und während des Krieges zu jener seltenen und faszinierenden Gattung von Männern gehörte, die nie recht in die Öffentlichkeit traten, dennoch aber oft über wichtigste Schicksalsstunden unseres Volkes entschieden. Es kann hier nicht erzählt werden, was der „Waßmuß von Persien", der deutsche „Gelehrte in der Rolle des Geheimagenten und Guerillaführers" für Schicksale hatte, aber wichtig scheint immerhin, zu wissen, daß ein Engländer, Christopher Sykes, ein Buch Wassmuss, the German Lawrence (Longmans Green & Co., London) geschrieben hat und darin u. a. folgendes sagt: „Während des Krieges hatte der Name Waßmuß magische Wirkung in ganz Südpersien; die Engländer bezeichneten damit ein Gebiet auf der Karte, das nahezu die Größe Frankreichs hatte. Er war weitgehend verantwortlich für den Fall von Kut-el-Amara, da er ganz allein es war, der 20 000 britische Soldaten am Entsatz der Stadt verhinderte. Seine Aufgabe, einen Heiligen Krieg in der ganzen Welt anzufachen, war vielleicht die romantischste, die einem Mann zwischen 1914 und 1918 zufallen konnte." Wäre es nicht wert, über „unseren" Lawrence etwas mehr zu erfahren?

Neues im Insel-Verlag. Der Insel-Verlag zu Leipzig läßt seine berühmte Sammlung der „Bibliothek der Romane" wieder aufleben und bringt zunächst im Frühjahr zehn Bände in vollkommen neuer Ausstattung. Er erfüllt damit den oft ausgesprochenen Wunsch, die besten Romane aller Völker und Zeiten in schönen Ausgaben erneuert zu sehen. Aus der Reihe der ersten zehn Bände nennen wir Grimmelshausen „Der abenteuerliche Simplizissimus", Goethe „Die Wahlverwandtschaften". „Effi Briest" von Fontane, eine vollständige Ausgabe von Kellers „Grünem Heinrich" in einem Bande, ferner „Niels Lyhne" von Jens Peter Jacobsen und „Rot und Schwarz" von Stendhal. — Unter den Frühjahrsneuigkeiten des Verlages findet man zwei Romane: „Das Dorf am Fluß" von Anton Coolen, dem Verfasser des „Brabanter Volks", und „Menschen in der Sommernacht" von Sillanpää, dem finnischen Dichter, der seit seinem Roman „Silja, die Magd" in Deutschland eine große Gemeinde hat. Einen neuen Mann führt der Verlag in die Literatur ein mit dem Abenteuerbuch „Das Land Noruega — Erlebnisse in Mexiko". Der Verfasser Per Imerslund ist ein junger Norweger, der in Deutschland aufgewachsen ist und dieses sein erstes Werk in deutscher Sprache schrieb. In seinem Buch „Geschichten aus einer alten Hansestadt" vereinigt Anton Kippenberg Erinnerungen aus seiner Jugend und Überlieferungen aus Vergangenheit und Brauchtum der Stadt zu einem lebendigen Bild des alten Bremen. Neue Gedichte des Schweizers Robert Faesi erscheinen unter dem Titel „Das Antlitz der Erde". Dem tieferen Verständnis der japanischen Kultur soll ein Werk „Japan, das Götterland" dienen, das Professor Tsuneyoshi Tsudzumi ebenso wie sein früheres Werk „Die Kunst Japans" in deutscher Sprache geschrieben hat. —oh—

Bücher und Schriften

Paulus und das Judentum. Von Hans Windisch. Stuttgart 1935 Kohlhammer. 90 S. 2.40 M.

Das letzte Werk Windischs ist einer aktuellen Absicht gewidmet. Die Gestalt des Paulus ist nicht nur von Rosenberg, sondern auch von vielen deutsch-christlichen Schriftstellern angegriffen, ja zum Teil scharf abgelehnt worden. Dabei ist immer wieder das Hauptargument gegen Paulus, daß er ein Jude geblieben sei und das Christentum judaisiert habe. So untersucht Windisch, wie weit Paulus in seiner Theologie ein Jude war; er hat diese Aufgabe mit großer Sorgfalt und auf Grund reicher Literaturkenntnis angegriffen. Eine Analyse der Stellung des Paulus zum Judentum nach der Apostelgeschichte und den Paulusbriefen bildet den Hintergrund. Schon hier zeigt sich, daß der Paulus der Briefe (die Apostelgeschichte sieht den Gegensatz nicht so scharf) ein scharfer Gegner des Judentums und in seiner christlichen Theologie der radikale Gegensatz zur jüdischen Gesetzestheologie ist. Noch deutlicher tritt das hervor bei dem nun folgenden Vergleich der jüdischen und christlichen Heilslehre; dabei wird besonders betont, daß die Geschichtsdeutung des Paulus die mit Christus die neue Welt beginnen läßt, und die Gnadenlehre, die Heilsgewißheit schenkt, ganz antijüdisch sind. Schwieriger ist die Stellung des Paulus zum Alten Testament deutlich zu machen, und Windisch sucht hier in sorgfältiger Einzeluntersuchung die verschiedene Stellung der einzelnen Schriften aufzuzeigen. Als Gesamthaltung ergibt sich dabei das Nebeneinander von Anerkennung des Alten Testaments als Heiliger Schrift und die Aufhebung des Alten Testaments als für den Christen gültigen Gesetzes. Freilich hätte hier stärker betont werden müssen, wie diese ganzen Gedanken von dem Glauben an die Erfüllung der alttestamentlichen Verheißung in Christus beherrscht sind. Den Abschluß bildet die Charakterisierung des Paulus als Propheten, wobei richtig gezeigt wird, daß das Berufungsbewußtsein des Paulus ihn allen jüdischen Zeitgenossen entgegenstellt. Doch setzt Windisch hier zu sehr die fragliche Parallelisierung von Paulus und Jesus in seinem Buch „Paulus und Christus" als bewiesen voraus. Richtig ist dagegen die Schlußbemerkung, die zeigt, daß gerade der Rabbine Paulus das Evangelium vom Judentum frei gemacht hat. Und ernstliche Beachtung verdient die Warnung, nicht heute wieder den Unterschied von Altem und Neuem Testament einebnen zu wollen, den Paulus gerade als christlicher Apostel herausgestellt hat.

Werner Georg Kümmel

Kreuz und quer durch die Bibelländer. Bd. I: Zum Urland der Bibel am Euphrat und Tigris, zu den syrischen und babylonischen Ruinenstätten. Von Bruno Tabert. Kassel, Oncken. 48 S. 1.20 M.

Das Zweistromland kennenzulernen ist bisher immer noch verhältnismäßig Wenigen beschieden gewesen. Baalbek, Bagdad, Kerbela, Babylon, Ur, Uruk (Warka), Palmyra sind die Hauptpunkte der Reise. Alles ist anziehend und lehrreich beschrieben. Dabei tritt uns auf jeder Seite entgegen, daß T., ein bibelgläubiger und bibelkundiger Mann, diese Gebiete als Bibelländer besucht. Julius Richter gab dem Buche ein kurzes, empfehlendes Vorwort bei, das, in Mißverständnis der Ausführungen Taberts auf S. 5, 29 und 31, den „großen Ausgraber Koldeweys" (l. Koldewey) noch am Leben glaubt.

Hans Wilhelm Hertzberg

Kreuz und quer durch die Bibelländer. Von Bruno Tabert. Bd. II: Im Wunderland der Pharaonen. Kassel. Oncken. 44 S. 1,20 M.

Daß nach einer gemeinsamen Orientfahrt ein schreibgewandter Reisekamerad einen Bericht über das Erlebte verfaßt und für die Wandergenossen drucken läßt, ist in Ordnung. Die Empfänger werden den Bericht dankbar lesen und beim Lesen alles hineinflechten, was ihnen besonders gegeben war, wie das auch Joseph Wittig getan hat, der diesem Büchlein ein gutes Vorwort geschrieben hat. Aber das sollte im kleinen Kreise bleiben. Die große Öffentlichkeit muß doch mehr verlangen. Eingehenderes. Man muß sich wundern, daß der Verfasser, der nach seiner Angabe viel im

Orient gereist ist, nicht mehr Eigenes bringt. Das schöne hellenistische Grab in Kom-es-Schougafa in Alexandrien und das herrliche Museum islamitischer Kunst in Kairo erwähnt er nicht. Für Bibelleser hätte er doch wohl mehr von Echnaton und seinem Sonnengesang erzählen sollen, das so merkwürdig an Ps. 104 erinnert. Irrtümer: Von Hamburg nach Athen sind nicht 6000, sondern nur 3300 km (S. 15); statt: Ptolomäer (S. 8 3 mal) lies Ptolemäer usw. Wer wirkliche Einführung sucht in das „Wunderland der Pharaonen", wird sich Alfred Kaufmanns schönes Buch: Ewiges Stromland (2. Aufl., 1929) vornehmen müssen. Da findet er alles, was er braucht, auch in bezug auf die Bibel.

Rudolf Hermes

Heilige der deutschen Frühzeit. 1. Band: Aus der Zeit der karolingischen und sächsischen Kaiser. Von Anton Stonner. Freiburg. Herder. 272 S., geb. 5.40 M. Mit 14 Tafeln. 2. Band: Aus der Zeit der salischen und staufischen Kaiser. Ebd. 282 S. 4.– und 5.40 M.

Die Heiligenleben haben in der katholischen Verkündigung seit je eine große Rolle gespielt. Für die „Verwertung auf der Kanzel, im Vortrag, in Christenlehre und Schulstunde" ist auch dieses Buch berechnet. Unter der Überschrift „Männer der Bereitung" werden zunächst Severin, Kolumban, Gallus, Korbinian und Bonifatius behandelt. Dann erst folgen Heilige aus der Zeit der karolingischen und sächsischen Kaiser: Sturmi, Mathilde, Bruno von Cöln, Ulrich, Wolfgang, Kaiser Heinrich II., Bruno von Querfurt, Bernward von Hildesheim, Godehard. Die Darstellung ist, dem Zweck entsprechend, auf das Erbauliche gerichtet. Verweise auf die Quellen sind angefügt. Man erkennt das Maß der Kritik, mit dem heute die katholische Wissenschaft den Heiligenleben gegenübersteht. Es deckt sich weithin mit den Ergebnissen evangelischer Forscher.

Der zweite Band enthält: Bischof Meinwerk von Paderborn; den Mönch Hermann von Reichenau, den deutschen Papst Leo IX., den Kölner Erzbischof Anno, den Bischof Altmann von Passau, den Pommernmissionar Bischof Otto von Bamberg, den Erzbischof Engelbert von Köln, den Dominikanergeneral Jordan von Sachsen, die Herzogin Hedwig von Schlesien. Die Aufgabe war schwerer als im ersten Band. Denn hier handelt es sich z. T. um Gestalten, die in dem großen Ringen zwischen Papst und Kaiser eine Rolle gespielt und das Ihre zum Sieg des Papsttums beigetragen haben. Der Verf. ist sich dessen bewußt, daß es gerade heute schwer ist, diese Gestalten unserem Volke nahe zu bringen, und sucht die Schwierigkeit beiseite zu schieben durch den Hinweis darauf, daß man die tieferen Gründe des Kampfes verkenne, „wenn man in ihm nur eine machtpolitische Auseinandersetzung sieht" (S. 50). So richtig diese Feststellung ist, so wenig kann sie die Tatsache aus der Welt schaffen, daß das Wirken dieser Männer eben nicht segensreich für unser Volk war. — Einige der geschilderten Gestalten wie Otto von Bamberg und Hedwig von Schlesien werden auch wir Evangelischen in die Reihe der vom Christentum her geformten vorbildlichen deutschen Gestalten aufnehmen. Andere werden wir ablehnen oder nur sehr bedingt gelten lassen, wie den herrischen Anno von Cöln, der in die große Politik eingriff, aber sich von kleinen Interessen leiten ließ.

Rudolf Herrmann

Christliche Welt- und Lebensanschauung. Von Heinrich Holzinger. Stuttgart, Bonz. 244 S. 4.80 u. 6 M.

Das Buch ist die reife Arbeit eines ebenso theologisch wie philosophisch gebildeten Gelehrten wie weltkundigen und lebenserfahrenen Menschen. Alle wesentlichen Fragen des christlichen Glaubens und Lebens erfahren eine bei aller Kürze gründliche, abgerundete Besprechung. Keinem Problem geht er aus dem Wege; er bringt sie alle zu präziser Darstellung und Beantwortung, oft in klassischer Formulierung. Das Buch muß vor allem in die Hände gebildeter Laien kommen, die eine Orientierung in den Glaubenskämpfen der Gegenwart suchen. Von den Darbietungen der heutigen theologischen Wissenschaft sind sie oft genug enttäuscht. Diese ignorieren bewußt oder unbewußt entscheidende Fragestellungen, die vielleicht für den Theologen erledigt sind, nicht aber für den Laien. Man soll sich doch nicht einbilden, die weltanschaulichen Fragen der letzten Jahrhunderte spielten heute keine Rolle mehr! Die Propaganda des Deutschglaubens wäre sonst unbegreiflich. Die heutige Theologie und Kirche läßt viele Suchende einfach im Stich. Hier leistet das Werk von Holzinger unschätzbare Dienste, zumal es in einer Sprache geschrieben ist, die mit der Gelehrtensprache der Theologen nichts zu tun hat. Er steht den überlieferten theologischen Lehrmeinungen völlig frei gegenüber und versteht es vielleicht gerade deswegen, das Wesen des christlichen Gottesglaubens klar herauszustellen.

Besonders wäre zu wünschen, daß sich die heutigen Gegner des Christentums mit diesem Buche auseinandersetzten. Sie sollten endlich aufhören, ein Christentum totzuschlagen, das nur in ihrem Kopf existiert. Karikaturen des christlichen Glaubens, wie wir sie aus dem alten Freidenkertum kennen, werden heute von M. Ludendorff bis zu Hauer vorgeführt und zirkulieren besonders in den Kreisen einer religiösen Fragen gegenüber völlig urteilsunfähigen Jugend. Unsere großen Dichter und Denker, die man heute als Christentumsgegner abtut, haben sich alle bemüht, das Christentum „in seiner Reinheit" zu fassen, wie „es in den Evangelien schimmert und leuchtet". Von ihm meinten sie dann, die Menschheit werde darüber nicht „hinauskommen". Holzinger kann zu einer solchen Vertiefung helfen. „Jesus hat so gut wie jeder andere Große den Anspruch, daß man, ehe man über ihn urteilt, sich bemüht, seine Redeweise zu verstehen, die bildhaft, durchaus konkret darum oft hyperbolisch und dazu so und so oft überlegen paradox ist."

Adolf Faut

Der Protestant und seine Kirche. Von Hermann Schuster. Görlitz, Hutten-Verlag. 47 S. 1,30 M.

Ich wüßte nicht, wie die Aufgabe, die der entschiedene Protestantismus im Kreise der mancherlei Arten evangelischen Christentums heute hat, und seine Verpflichtung, der Kirche kritisch und positiv zu dienen, eindrücklicher dargelegt werden sollte. Überall sollten unsre Freunde, was hier gesagt ist, lesen und befolgen. Einzelne besonders gute Sätze: „Es ist unsere größte und schwerste Aufgabe, zu einer Bibelbetrachtung anzuleiten, die Ehrlichkeit mit Ehrfurcht verbindet." „Wir brauchen gegenüber dem neuen Heidentum nicht nur eine neue Art der Verkündigung, sondern auch eine neue Gestaltung der Kirche. Luthers Glauben gibt es nur in Luthers Gemeinschaft der Glaubenden. Der Protestant und seine Kirche gehören zusammen; der Protestant muß kirchlicher und die Kirche muß protestantischer werden."

M

Von der Neuordnung der Kirche. Von Wilhelm Zöllner. Witten, Lutherverlag. 32 S., 65 Pf.

Das Heft enthält die Rede des Leiters der DEK bei der Abendfeier im Berliner Dom am 29. Jan., einen vor den Pfarrervereinen gehaltenen Vortrag: Kommt die Staatskirche? und einen über Kirche und Innere Mission im Umbruch der Zeit. Namentlich der mittlere ist lehrreich; man sieht, aus welchen Gründen dieser Kirchenmann, der sein Leben lang für Geltung der Bekenntnisse in der Kirche gestritten hat, jetzt den Weg der Ausschüsse für den einzig gangbaren hält. Daß er als Substanz der Kirche ihr Bekenntnis hinstellt, Andern als solche vielmehr das Evangelium gilt, ist kein bloßer Wortunterschied. Richtig ist, daß die bekennende Bewegung sich zu früh zur Bekenntniskirche verfestigt habe. Die DC seien der Kirche nicht gerecht geworden, die BK dem Staate nicht. Der Inneren Mission hat Zöllner lange gedient; daß der Staat ihr jetzt viele Aufgaben abnimmt, begrüßt Zöllner, trotz der Schwierigkeiten, die da entstehen und die er kennt. Ob aber die schweren Verluste, die sie vor einiger Zeit erlitt, wesentlich auf das Konto von „Systemzeit und Parteienstaat" zu setzen sind? Und wenn Zöllner dies, daß heute in Volk und Staat viel Gegensatz zur Kirche lebt, darauf zurückführt, daß in unserem Volk der Unglaube 150 Jahre regiert habe, so sind da wohl Unglaube und Glaube so gefaßt, wie in alter dogmatischer Polemik — hat diese ein Recht zu einer Stunde, da das Haus unsrer Volkskirche brennt?

M

Süße Frucht, bittre Frucht China. Von Nora Waln. Berlin, Wolfgang Krüger (1935). 326 S. 13 M.

In meiner Tageszeitung las ich einen Roman von Pearl S. Buck: „Das geteilte Haus." Er ist wie andre Werke der Dichterin bei Paul Zsolnay erschienen. Ich wollte ihn gern unsern Lesern vorstellen als ein fesselndes Bild aus der chinesischen Welt, aber das Rezensionsexemplar, in dem ich ihn noch einmal hätte nachlesen müssen, blieb aus. Zur Entschädigung bekam ich den oben benannten Band von Nora Waln in die Hand. Und das war nun für mich und für meine Leser bester Ersatz. Nicht daß es sich hier um Dichtung handelte in erster Linie wie bei dem Buckschen Roman. Es ist mehr ein mit vollkommener Kunst wiedergegebenes Tagebuch, dem überall persönliches Erlebnis zu Grunde liegt. Aber dieses Buch leistete mir genau, wonach mich nach Lesung des Buckschen heiß verlangte: mehr, noch verständlicher und tiefer Einführendes in chinesische Art, in die chinesische Volksseele. Hier offenbart uns eine Amerikanerin (Quäkerin) das Wesen besten chinesischen Gesamtlebens aus jahrelanger Beobachtung und Erfahrung. Ganz eingepfropft mit ihrem Dasein in den vielverzweigten Baum chinesischer Sippengemeinschaft und Sippenherr-

schaft, erzählt sie meisterhaft das Kleine und Große, das sie da wie ein vollkommen Eigenes, als eine vollkommen Dazugehörige erlebt hat. Eine entzückende Welt geht einem da zunächst auf, die einem trotz allem sonst Gelesenen so noch nicht zum Bewußtsein gekommen ist. Ich kann nur dazu einladen, einmal mit durch dieses „Von und Zu der Welt Thor" der Linsfamilie mit aus- und einzugehen, da es uns wunderbarerweise vergönnt ist. Das wäre dann der Genuß der ersten Hälfte des Buches. In der zweiten Hälfte wird man aus dieser unbekannten märchenhaften — und ach, wie beschämenden — Welt hinausgerissen mit der inzwischen verheirateten Heldin in die rauhe Sphäre des öffentlichen Treibens: Shanghai, Nanking, Kanton usw. Bürgerkrieg, Kampf mit dem Bolschewismus und was wir sonst während der jüngsten Jahre Schlimmes auch in unsern Zeitungen gelesen haben, wirft seine schwarzen Schatten über uns. Rasender Zusammenstoß einer neuen Zeit mit der alten! (Wie dies auch Gegenstand des erwähnten Buckschen Romanes ist.) Die berühmtesten Figuren aus jenem grausamen Spiel begegnen uns. Alles, daß ich so sage, häuslich, privat, wie nur eben eine fremde Frau, die ganz heimisch ist in der fremden Welt, das miterleben kann. Der Zauber will dem Schrecken weichen: also auch diese bessere Welt sinkt erbarmungslos in sich zusammen! Aber zuletzt ist da doch ein Bleibendes. Und wir dürfen es noch immer mit der Verfasserin liebhaben.

Ein ganz besonderes Buch. Unsre Redaktion erlaubt mir, ein Stück daraus mitzuteilen (in dieser Nr. 351 f.).

Chronik

Staatliche Vorgänge

Der Reichsminister des Innern hat angeordnet, daß bei Stellenausschreibungen Anforderungen, die nicht mehr zeitgemäß sind, wegbleiben sollen, u. a., daß der Bewerber einer bestimmten Konfession angehören müsse. FZ 5. 4.

Derselbe hat dem EOK in Berlin mitgeteilt, daß die Teilnahme von Kindern unter 10 Jahren an Kindergottesdiensten und ähnlichen Veranstaltungen, die rein religiösen Zwecken dienen und mit denen keine vereinsmäßige Zusammenfassung verbunden ist, nicht unter das Verbot der Zugehörigkeit von Kindern zu Vereinen und Verbänden fällt. JK 7.

Der NS Lehrerbund veranstaltet eine Erhebung über die Erteilung des Religionsunterrichts in den Schulen durch Lehrer und Geistliche und betont, daß die Erteilung des Unterrichts durch Lehrer seinen Wünschen entspreche. ED 14.

Reichshandwerksmeister, Leiter der Deutschen Arbeitsfront und Reichsbauernführer haben auf einen vom Reichskirchenminister weitergeleiteten Antrag der Kirchenbehörden sich mit einem späteren Eintritt der wegen der Reichstagswahl später konfirmierten Knaben und Mädchen einverstanden erklärt.

Im Gau Saarpfalz wurden den Kirchengemeinden für bedürftige Konfirmanden aus den Mitteln der Josef-Bürckel-Stiftung 12 000 M. überwiesen.

Ein Drittel aller auswärtigen Teilnehmer an der Olympiade sind Mitglieder der Christlichen Vereine Junger Männer. JK 6.

Ein deutscher Rechtsanwalt, der 1935 (vor den Nürnberger Gesetzen) eine Jüdin geheiratet hatte, wurde vom örtlichen Ehrengericht aus dem Anwaltstande ausgeschlossen. Er legte Berufung ein. Das Ehrengericht bei der Reichs-Anwaltskammer bestätigte das Urteil.

Als nicht zu empfehlende Schriften sind im Gutachteranzeiger der „Bücherkunde" der Reichsstelle zur Förderung des deutschen Schrifttums (Febr. 1936) u. a. genannt: Anstein, Die abessinische Kirche (vgl. CW 1935, Sp. 1010); E. Bergmann, Die 25 Thesen der Deutschreligion (1934, vgl. CW 1934, 224); G. Bornkamm Gesetz und Schöpfung im NT, Gedat, Auch das nennt man Leben (vgl. Sp. 138); E. Hirsch, Die Liebe zum Vaterlande (1930); derf., Christliche Freiheit und politische Bindung (1935); Leese, Das Problem des Arteigenen in der Religion (1935) (vgl. Sp. 1935, 483); Joh. Witte, Unsere Auseinandersetzung mit der DG (1934).

Befehl des Obergaues 4 Breslau. Die Obergauführerin: „Nicht nur für Führerinnen, sondern auch für alle Mädel verbiete ich ab sofort die Hilfestellung in irgend einer Form in konfessioneller Arbeit (Helferin für Kindergottesdienst usw.). Die Führerinnen sind mir für die Durchführung dieser Anordnung verantwortlich". Mitt. des Ev. Presseverb. f. Bayern 15. 4.

Ökumenisches

Der Vorsitzende des Ökumenischen Rates für praktisches Christentum, Bischof Bell, und der des Weltbunds für Freundschaftsarbeit der Kirchen, Bischof Ammundsen, hielten in London mit anderen leitenden Männern beider Verbände eine Beratung über die ernste internationale Lage. Ammundsen und Lord Dickinson richteten an die Landesgruppen des Weltbunds eine Botschaft, worin die christliche Auffassung vom Staat dargelegt und Gerechtigkeit, Verständigung und Friede gefordert wird. D. Erich Stange schrieb als deutsches Mitglied des Ökumenischen Rates an Bischof Bell, der Rat möge sich für die konstruktiven Friedensvorschläge Hitlers einsetzen. OekPD 6, epd 18.

Tagungen: 29. Juni bis 3. Juli Weltkonferenz der Allgemeinen Taufgesinnten Sozietät Amsterdam, ab 15. Juli Internationaler Bund der katholischen Studentenvereinigungen Pax Romana, Salzburg, Klagenfurt und Wien (Hauptthema: Der Katholik und die Kultur der Gegenwart), 28. Juli bis 15. August Ökumenisches Seminar, Genf.

Deutsche Evangelische Kirche

Reichskirchenausschuß und preußischer Landeskirchenausschuß veranstalteten nach der Reichstagswahl vom 29. März einen Dankgottesdienst im Berliner Dom, bei dem Domprediger Martin aus Magdeburg predigte.

Der erste der Wittenberger Kurse (vgl. 1935, 1062) findet 23. bis 25. April statt; als Lehrende sind beteiligt D. Schöffel, die Professoren Schumann und Heinzelmann, Domprediger Ruff.

Um die ausländischen Gäste, die zu den olympischen Spielen nach Deutschland kommen, einen Blick in das kirchliche Leben Deutschlands tun zu lassen, hat sich ein Evangelischer Olympia-Ausschuß gebildet aus Vertretern der Deutschen Evangelischen Kirche, der Freikirchen und der Freien kirchlichen Verbände. Vorsitzender ist Konsistorialrat D. Schubert, der zugleich das Kirchliche Außenamt vertritt. epd 20.

Zum Vorsitzenden des Reichsbrüderrates der BK wurde Präses Koch gewählt.

Die DC-Pfarrer der Kreise Reutlingen und Tübingen wenden sich in einem Offenen Brief an die Pfarrer und Lehrer Württembergs gegen das Eindringen von Schriften und Vorträgen des sich als Apologeten Rosenbergs bezeichnenden DC-Stadtpfarrers Schneider in Stuttgart. JK 7.

Landeskirchen

Die Dreifaltigkeitskirche in Berlin hat eine mit Unterstützung der Minister Rust und Kerrl gebaute Hindenburg-Gedächtnisorgel erhalten. FZ 29. 3.

In Schlesien haben 11 Kandidaten sich nicht dem Prüfungsamt zur Verfügung gestellt, sondern sich von einem durch den Brüderrat der Bekennenden Kirche eingesetzten Ausschuß prüfen lassen. Der Landeskirchenausschuß versagte die Anerkennung. ED 13

Propst Jenitzky in Breslau ist beurlaubt, um nicht wieder in den Dienst zurückzukehren. ED 13. Minister Kerrl hat ihn zum Domherrn in Brandenburg ernannt. Pos Chr 19. 4.

Die hannoversche Kirchenregierung hat mit Zustimmung des Kirchenministers das Kirchengesetz vom 15. 2. 34 über die Pröpste rückgängig gemacht. ED 14

In Nassau und Hessen dürfen Maßnahmen der Kirchengemeinden auf dem Gebiete der Verwaltung erst nach Genehmigung durch die Finanzabteilungen durchgeführt werden. Der Landeskirchenausschuß hat eine Verordnung über Versetzung von Geistlichen im Interesse des Dienstes zur Befriedung der kirchlichen Lage erlassen. ED 13

Zu neuen Mitgliedern der Pfälzischen Kirchenregierung wurden Pfarrer D. Stempel, Landau, Pfr. Stepp, Zweibrücken, und Gemeindeeinnehmer Hussong, Rumbach, ernannt. FZ 3. 4.

Der württembergische Landesbrüderrat hat einen Entwurf einer Wahlordnung zur Umbildung der kirchlichen Organe verfaßt: Das Wahlrecht derjenigen Gemeindeglieder soll ruhen, die in öffentlichen Äußerungen sich in offenen Gegensatz zum Bekenntnis der Kirche gestellt haben. JK 6.

Der bayrische Landeskirchenrat hat eine Verordnung für Studentenseelsorge erlassen und mit der Studentenseelsorge in München Pfarrer Stoll, in Erlangen Pfarrer H. Schmidt, in Nürnberg Lic. Frör, in Würzburg Stadtvikar Propst betraut. ED 14.

Der im vorigen Jahre in Bayern errichtete Pfründenstiftungsverband ist in München zentralisiert, wohin sämtliche Annahmen fließen. Die Verpachtungen werden von einem Rechtsinspektor des Landeskirchenrats fachmännisch durchgeführt. D 12

Katholische Kirche

Die katholischen Theologiestudierenden sind jetzt ebenfalls zum Arbeitsdienst vor Beginn des Studiums verpflichtet. Dtsch Pfarrerbl 13

Bei den katholischen Trauungen in Berlin waren mehr als die Hälfte konfessionell gemischte Paare. Kirchliche Bestattungen 68,5, evangelische 86,9 v. H. Auf einen Katholiken kommen 8,3 Kommunionen gegen 6,9 in 1930. Pr Bl 14

Die Kollekten für die katholische Mission sind von 1929 bis 1933 um 44 v. H. zurückgegangen. 38 210 000 gegen 53 383 863 ital. Lire. NAM 4

Wegen Devisenvergehens verurteilt: Pater Richard Lohmann zu 1 Jahr 5 Monaten Zuchthaus und 50 000 M., Frater Norbowien Breinl aus München zu 3 Monaten Gefängnis und 30 000 M., Provinzial Georg Vonderheide aus Werl zu 25 000 M., alle drei vom Orden der sächsischen Franziskaner vom heil. Kreuz in Werl. FZ 4. 4.

Andere religiöse Vereinigungen

In Rendsburg hat die DG jedem Konfirmanden persönlich nahegelegt, sich nicht konfirmieren zu lassen.

Der „Blitz", Kampfblatt der „Deutschen Aktion", der DG nahestehend, behauptet in Nr. 12, Söderblom sei ein getaufter Jude gewesen (offenbar wegen seines Vornamens Nathan; er stammte aber aus einer Pfarrerfamilie). dek 15

Europäisches Ausland

Karl Barth ist als erster Schweizer eingeladen worden, die Gifford Lectures an den vier schottischen Universitäten zu halten, er hat angenommen. Seine Vorgänger waren Söderblom, der Erzbischof Temple von York und Albert Schweitzer. Rf KZ 12

Der Evangelisch-kirchliche Verein in Bern, der für die Stadtmission und positive theologische Professuren Sorge trug, hat sich aufgelöst, sein Werk wird vom städtischen positiven Gemeindeverein übernommen. Rf KZ 12

Die vom Evangelischen Bund in Berlin herausgegebenen Nachrichten für evangelische Gemeindeblätter wurden in Österreich auf ein Jahr verboten.

Roseggers „Heimgarten" Jahrgang 1933 wurde wegen Abdruck des Romans von Karl Itzinger „Das Blutgericht im Haushammerfeld" (Gegenreformation) wegen Aufreizung zu Feindseligkeiten gegen die katholische Kirche nachträglich in Österreich beschlagnahmt. Die Buchausgabe ist bereits im Oktober beschlagnahmt worden. JK 6

Henlein (vgl. Sp. 239) ist bereits seit 1926 evangelisch.

Der Erzbischof von Canterbury hat Besprechungen mit den Bischöfen in Estland und Lettland behufs Abendmahlsgemeinschaft wie mit Finnland eingeleitet. ED 12

Der Kanonikus Davy der anglikanischen Kathedrale in Liverpool hat sich in Übereinstimmung mit Dekan und Domkapitel geweigert, im Abendgottesdienst vom 22. 3. für die Kabinettsminister zu beten, weil „wir im Namen der Wahrheit und des Friedens unserem Herrgott nur mit Zerknirschung und Scham das vorlegen können, was in der vergangenen Woche in unserem Kabinett zustande kam. Die Fortsetzung des Geistes der Ungleichheit gegenüber Deutschland ist ein Vorhaben, das unserer Glaubenslehre und unseres Landes nicht würdig ist". FZ 24. 3.

Der Dekan der Londoner St. Pauls-Kathedrale schloß die Herrscher und Führer der Nationen der Erde, darunter mit Namensnennung Adolf Hitler, in sein Gebet ein, daß sie „willige Werkzeuge für die Förderung der Zwecke Gottes sein mögen und die Menschheit auf den Friedenspfad geleitet werde". FZ 31. 3.

Gegen Bestrebungen, die traditionelle Sonntagsruhe in England abzuschaffen, wendet sich die Gesellschaft zum Schutze des Sonntags; sie hat bereits 482 Abgeordnete gegen eine Lockerung der Sonntagsruhegesetze gewonnen. PZ 14

Die National Bible Society of Scotland hat sich erboten, jedem Studenten der Theologie in Europa, der es wünscht, ein hebräisches Altes und ein griechisches Neues Testament zu schenken. RfKZ 14

Die Britische Bibelgesellschaft konnte 1935 in Spanien 305 305 Exemplare der Bibel absetzen gegen 222 250 im Jahre vorher. Dtsch Pf 11

Der Entwurf zum neuen schwedischen Gesangbuch umfaßt 650 Lieder und einen liturgischen Anhang mit 9 Psalmen, darunter 149 Neudichtungen, auch eine Anzahl deutscher Lieder. ED 12

Der Deutsche Christliche Verein Junger Männer in Reval wurde aufgelöst und sein Vermögen beschlagnahmt.

Die litauischen Behörden haben litauische Sprachprüfungen für Rabbiner eingeführt. FZ 1. 4.

Das Seminar der DEK in Posen zählte im letzten Semester 10 Kandidaten, die Theologische Schule 29 Studenten, das Diakonenheim in Zinsdorf 35 Brüder. RfKZ 12

Der polnische Sejm hat ein Gesetz über das Verbot des Schächtens angenommen. FZ 22. 3.

Der hl. Synod in Rumänien hat einen mit den Vertretern der englischen Kirche vereinbarten Bericht angenommen, der die bedingungslose Anerkennung der englischen Weihen durch die orthodoxe Kirche von Rumänien enthält. ED 14

Der rumänische Patriarch hat die Errichtung einer orthodoxen Diözese für die Rumänen in Nordamerika beschlossen. ED 14

Der verstorbene ökumenische Patriarch Photios II. hat sein gesamtes Vermögen, darunter seine Bibliothek mit kostbaren Handschriften, dem Patriarchat vermacht. ED 13

Unter den 8 von 200 evangelischen Pfarrern in Rußland Übriggebliebenen befinden sich 4 Deutschstämmige, 3 Finnen und 1 Este. JK 6

Die Sowjetbehörden haben Geistlichen anderer Länder die Durchreise durch Rußland untersagt mit der Begründung, daß sie Feinde des Bolschewismus seien. JK 6

In Rußland wurden die orthodoxe Kathedrale und die katholische Kirche in Nowgorod-Wolynsk in die Luft gesprengt, in Shitomir zwei orthodoxe und zwei katholische Kirchen geschlossen, zwei katholische Geistliche verhaftet und verbannt. ED 14

Andere Erdteile

Die Grabeskirche in Jerusalem soll auf Veranlassung der britischen Regierung nach den ursprünglichen Grundformen wiederhergestellt werden. JK 7.

Das Syrische Waisenhaus in Jerusalem soll an anderer Stelle neu gebaut werden.

In Indien gibt es 36 Heime der Mission für Aussätzige mit 6700 Insassen. 600 weitere Kranke werden in den Kliniken der Mission behandelt. 850 gesunde Kinder wurden durch die Vorsichtsmaßregeln der Mission gerettet. NAM 4

Der Kirchenrat der reformierten Kirche in Batavia gibt einmal im Monat nach dem Gottesdienst Gelegenheit zur Diskussion. epn 18

Die japanische Regierung hat die Schintosekte Omotokio verboten und die Zerstörung ihrer Hauptkirche bei Kioto und 50 anderer Tempel im ganzen Lande angeordnet. FZ 27. 3.

Bei der Zerstörung der abessinischen Stadt Harrar durch italienische Flieger traf eine Bombe die abessinisch-koptische Kirche während des Gottesdienstes; die meisten Besucher des Gottesdienstes wurden getötet oder verwundet. FZ 31. 3.

Mit italienischen Truppen ist eine Statue des hl. Antonius von Padua nach Ostafrika eingeschifft worden. FZ 21. 3.

Die mexikanische Geistlichkeit ersuchte den Präsidenten um Anerkennung der katholischen Kirche und die Rückgabe der beschlagnahmten Kirchen; sie machte den Gläubigen die Fernhaltung der Kinder von den staatlichen Schulen zur Pflicht. ED 14

Die evangelischen Kirchen in Guatemala schlossen sich zu einer Vereinigten Kirche (50 000 Mitglieder) zusammen, ebenso mehrere Missionskirchen auf Madagaskar zu einer Vereinigten Protestantischen Kirche. OekPD 6

Von Zeitschriften und Personen

Pfarrer Probst in Frankfurt a. M. hat die Schriftleitung des „Sonntagsgruß" niedergelegt, Nachfolger Pfarrer Schuhmacher.

Ernannt: zu Privatdozenten der Kirchengeschichte Dr. Erich Dinkler in Marburg und Lic. E. Peschke in Breslau; Privatdozent F. Gerke zum a. o. Professor und Direktor des Seminars für kirchliche Archäologie und kirchliche Kunst in Berlin; Vizepräsident Meinzolt, München, zum Vorsitzenden der Kammer für Verfassungsfragen beim Reichskirchenausschuß; Präses Schlünzen in Joinville zum ständigen Vertreter des kirchlichen Außenamts der DEK für Brasilien. Berufen: Professor Schniewind

in Kiel für Neues Testament nach Halle. Beauftragt Oberlandeskirchenrat Kotte, Dresden, mit der Leitung des Landeskirchenamts; Professor Hermann Wolfgang Beyer, Greifswald, mit Verwaltung der zweiten kirchengeschichtlichen Professur in Leipzig; Privatdozent Rengstorf, Tübingen, mit Vorlesungen über Neues Testament in Kiel; Privatdozent Heinz Dietrich Wendland, Heidelberg, mit Vorlesungen über Neues Testament und Sozialethik in Kiel; der Leiter des japanischen Kulturinstituts in Tokio Dr. Gundert mit der Vertretung der Professur für Japanologie in Hamburg. Gewählt: Pfarrer D. Koechlin in Basel zum Präsidenten der Basler Mission. Bestätigt: Vom Patriarchen von Konstantinopel Erzpriester Augustin Peterson als Metropolit von Riga für ganz Lettland. Promoviert: Professor Heim, Tübingen, zum D. von Edinburgh; Professor Heinrich Frick, Marburg, zum D. von Glasgow. In den Ruhestand: Professor A. Noordtzy in Utrecht. Gestorben: Vereinsgeistlicher für Innere Mission D. Thimm, Stettin; Landessuperintendent Voß, Ludwigslust, Schöpfer einer bekannten plattdeutschen Bibelübersetzung; Hermann Hefele, Professor der Geschichte in Braunsberg; Professor Wilhelm Fresenius in Wiesbaden, Chemiker, bis 1933 Vorsitzender der Kirchgemeinde Wiesbaden, ein Führer der Kirchlich-Liberalen in Nassau; Professor Julius Breitenstein in Genf, Mitherausgeber der Semaine religieuse. ESt

Verschiedenes

Deutsche evangelische Kirche. Für die letzten Wochen kennzeichnend sind einerseits ernsthafte Auseinandersetzungen der in den Kirchenausschüssen führenden Männer mit der Bekennenden Kirche, andrerseits vermehrte Tätigkeit der Deutschen Christen. Pfarrer Scharf richtete im Namen des brandenburgischen Bruderrats einen Brief an Generalsuperintendent Eger: die Kirchenausschüsse handelten nach staatlichen Richtlinien und politischen Gesichtspunkten, behandelten die D. Chr. als gleichberechtigte Gruppe usw.; überhaupt aber sei staatliche Kirchenleitung gegen die Lehre der Bekenntnisschriften (daß sie auch in der Bibel verworfen werde, sagt Sch. nicht). Eger antwortet, in der Tat ließen sich äußere Ordnung der Kirche und Bekenntnisfragen nicht trennen. Aber es gehe nicht an, daß man den Ausschüssen vorhalte, wenn sie im Auftrag des Staates handelten, duldeten sie Irrlehre (sofern sie die D. Chr. als Gruppe in der Kirche gelten lassen); wenn sie aber als kirchliche Körperschaften handeln wollten, schädigten sie das erwachende Bewußtsein von der Selbständigkeit der Kirche (da sie doch in Wirklichkeit vom Staat eingesetzt seien). Vom Staat Beauftragte könnten als solche nicht über Lehrfragen urteilen, also auch nicht die D. C. ausschließen; diese aber aus der Kirche „endgültig zu beseitigen", sei gar nicht seine Absicht. Eine einheitliche Lehre der D. Chr. gebe es nicht; in ihren 10 Punkten vom Mai 1933 sei offenbare Irrlehre; aber „ich denke nicht daran, jemand deswegen als Irrlehrer bezeichnen zu lassen, weil er sich etwa für das relative Recht der natürlichen Offenbarung innerhalb des evangelischen Glaubens ausgesprochen hat". Eger spricht weiter über die allmählich leichter gewordene Zusammenarbeit der Ausschüsse mit staatlichen Stellen. Von besonderem Interesse ist in der heutigen Lage sodann die Schrift D. Wilh. Zöllners: Von der Neuordnung der Kirche (s. Sp. 378).

Der jetzige Reichsleiter der DChr, Rehm, hat nachdem er, wie angekündigt, bis zum 29. März sich zurückgehalten hatte, am 1. April einen Aufruf erlassen „für den Kirchenfrieden" (Pos Chr 5. 4.), in dem er den Kirchenausschüssen vorwirft, im Sinne der BK zu arbeiten; in einer solchen Kirche würde der bewußt nationalsozialistische Teil des Volkes weder Lebensraum noch Heimatrecht haben; da werde das Evangelium verbunden mit veralteter Theologie. Die geplante und bereits begonnene Unterschriftensammlung der gegen solche Verengung Protestierenden ist wieder eingestellt worden. Die Thüringer Deutschen Christen unter Leffler, die bremischen unter Weidemann und die Gruppe Hossenfelders haben sich zusammengeschlossen, arbeiten aber offenbar getrennt von den Anderen, Hossenfelder kündigt eine neue Zeitschrift an: „Des deutschen Volkes Kirche"; diesem Kreise entstammt die Schrift von Wienecke, die Kampf- und Glaubensbewegung Deutsche Christen (Soldin, Madrasch, 31 S. 40 Pf. 2. Aufl.); das Problematische der Bewegung sieht man sogleich, wenn er von den DC als „politischen Kämpfern" spricht, „die dem Führer Hitler den Weg im Raum des Glaubens bahnten". Auch erfährt man allerlei über die Gegensätze zwischen Hossenfelder und Jäger, Hossenfelder und Kinder.

Am 2. und 3. Mai ist ein theologischer Lehrgang der DC in Berlin, bei dem Wobbermin, E. Seeberg, Odenwald, Preisker u. a. sprechen.

Troschke. Nach fast fünfundzwanzigjähriger Amtstätigkeit ist Oberkonsistorialrat Troschke, der Leiter des statistischen Amts der Deutschen evangelischen Kirche, zurückgetreten. Viele Seiten des kirchlichen Lebens sind erst dann recht zu beurteilen, wenn das Zahlenmaterial vorliegt; so ist die bescheidene stille Arbeit der Statistiker wichtiger als Viele ahnen. Troschkes Schriften zur evangelischen Kirchenstatistik Deutschlands und die überaus fleißige Art, in der die verschiedensten Äußerungen evangelisch-kirchlichen Lebens, auch in seinem Zusammenhang mit dem gesamten natürlichen und kulturellen Leben des Volkes, durch das von ihm in der Nachfolge Joh. Schneiders geleitete Amt zusammengestellt worden sind, sichern ihm den Dank aller, denen an zutreffender Erfassung der wirklichen Lage unserer Kirche gelegen ist.

Tönnies. Gemeinsinn und der Gemeinschaft dienendes Handeln sind gewiß wichtiger als theoretisches, wissenschaftliches Nachsinnen über das Wesen menschlicher Gemeinschaften. Aber zur nötig gewordenen Selbstkritik des neuzeitlichen Individualismus, zur Erkenntnis der unser Leben bestimmenden Bedeutung von Familie, Stamm, Volk, Staat, Gesellschaft, Kirche gehört die grundsätzliche Besinnung auf Sonderart und Gesetze all dieser Gemeinschaftsformen. Deshalb haben nicht nur der Staatsbürger und der Philosoph, sondern auch der Christ und der Theolog Interesse an soziologischen Forschungen. Der Meister der deutschen Soziologie, Ferdinand Tönnies, ist am 9. April achtzigjährig in Kiel gestorben. Sein grundlegendes Buch Gemeinschaft und Gesellschaft hat im vorigen Jahre die 8. Auflage erlebt; Männer, deren Forschungen für die deutsche Theologie des letzten Menschenalters wichtig geworden sind, wie Troeltsch und Max Weber, haben starke Anregungen von ihm empfangen. Mit Theologen wie Otto Baumgarten befreundet stand er doch der Kirche fern; zeitweise setzte er sich für die Ethische Kultur ein; aus der Landeskirche trat er aus, u. a. weil sie ihm politisch einseitig zu handeln, nicht Volkskirche zu sein schien. Idealist von leidenschaftlichem Eifer um die letzten Fragen blieb er dabei stets; er war ein Mann, den sein Gewissen den Zusammenhang von Wissenschaft und Gesinnung nie vergessen ließ.

Der Segen des Elternhauses. „Einmal, der Eine früher, der Andere später, und Mancher vielleicht erst im Augenblick des großen Feierabends, den der Herrgott im Himmel gebietet, aber einmal erleben wir tief im Herzen den Dank für das Fundament, das der Glaube und die Frömmigkeit eines christlichen Elternhauses in uns legte. Es ist unverwüstlich und unerschütterlich, und die Erinnerung an das „In Gottes Namen" oder das „Gelobet sei Jesus Christus", mit dem unsere Väter ihr Tagewerk begannen, macht widerstandsfähiger gegen die Unbilden des Erdendaseins als die Flüche, mit denen die Menschen oft ihrem vermeintlichen Glück nachjagen. Sie wollen dem zuweilen nicht recht über die Lippen, der sie — wenn auch vielleicht erst in späten Lebensjahren — als Ehrfurchtslosigkeit den längst dahingegangenen Eltern gegenüber empfindet, und dann weiß er um den Segen, den er als bestes Erbteil aus dem Elternhause mit ins Leben nehmen durfte." Stücke wie diese, und andererseits kräftige Mahnungen an die Christenheit, die ihre Pflichten gegen sittlich-soziale Schäden des heutigen Lebens vergißt, dazu eine vielseitige Auswahl von Anregendem aus verschiedensten Gebieten sind bezeichnend für das „Mutige Christentum, christliches Wochenblatt für tätiges Mitleid und Nächstenliebe", herausgegeben von Georg Sinn und Hermann Ubbelohde, vierteljährlich (durch die Post) 1 Mark.

Versammlungskalender

16.—18. Mai Hundertjahrfeier der Norddeutschen Mission Bremen.
2.—3. Juni Bund für Gegenwartschristentum Augustusburg.
7.—9. Juni Hundertjahrfeier der Leipziger Mission Leipzig.
15.—18. Juni Internationaler Kongreß kalvinischer Theologen Genf.
28. Juli—2. August Theologenkonferenz des Weltbundes für freies Christentum Arnheim.
28. August—1. September Gustav Adolf Verein Kassel.
21.—23. Sept. Protestantischer Weltverband Podebrady (Tschechoslowakei).
11. Oktober 50 Jahr-Feier des Evangelischen Bundes Erfurt.

Die nächste Nummer erscheint am 9. Mai 1936.

Verantwortlich: Prof. D. H. Mulert, Kiel, Tirpitzstr. 120

Diesem Heft liegt eine Subskriptionseinladung des Verlages Max Niehans, Zürich, über das „Ökumenische Jahrbuch 1934/35" bei. Um freundliche Beachtung wird gebeten.

Druck der Offizin Haag-Drugulin in Leipzig

Demnächst erscheint

BERNHARD BRINKMANN

Der Ordensgedanke und die katholischen Klöster in Deutschland

mit einer Übersicht über die Ordensniederlassungen im deutschen Reichsgebiet

Jeder Deutsche möchte einmal einen Blick in das Innere wenigstens der in Deutschland vertretenen Orden werfen und **deren Einstellung zum Leben, ihr inneres Verhältnis zum Volkstum, ihre Arbeitsgebiete und vor allem auch ihre zahlenmäßige Stärke** erfahren. Endlich erscheint jetzt die schon immer sehr vermißte Gesamtdarstellung, die **einen umfassenden Überblick über die Klosterwelt** bietet.

In der Erkenntnis, daß eine rein zahlenmäßige Aufzählung nicht genügt, um das innere Wesen der Orden kennenzulernen, ist der Verfasser auf Grund zuverlässiger Quellen auch dem Ursprung der Ordensidee nachgegangen, um dann deren Wandlung und Ausweitung in der römisch-katholischen Kirche zu verfolgen und schließlich die Geschichte der Mönchs- und Ritterorden im deutschen Kulturkreise zu skizzieren.

Die durchaus objektiv geschilderte Eigenart der einzelnen Orden wird auch jedem aufmerksamen Laien sichtbar! Der eine besonders eindringliche Sprache sprechenden Statistik sind **bereits die Zahlen des Jahres 1935** zugrunde gelegt.

Sowohl Protestanten wie Katholiken stellen heute mit Recht die Frage:

Wie steht es um die Klöster in Deutschland?

Hier wird endlich die Antwort gegeben!

Preis zwei Mark

LEOPOLD KLOTZ VERLAG / GOTHA

Der Protestantismus nur ein geschichtliches Zwischenspiel?

Ein Ruf zur Besinnung und zu neuem Aufbruch!

Demnächst erscheint:

Entbürgerlichung des Protestantismus?

Von Dr. Heinrich Adolph

Professor an der Universität Gießen

Der Protestantismus steht vor einer Schicksalsfrage, von der nicht mehr und nicht weniger abhängt als die Entscheidung darüber, ob er etwa nur eine zeitgeschichtlich bedingte Form des Christentums oder die Religion der Zukunft ist.

In großen Zügen und straffer Zusammenfassung zeichnet der Verfasser die geistesgeschichtlichen Voraussetzungen für die heutige Lage des Protestantismus, der sich vor ganz neue Aufgaben gestellt sieht und einen Umbruch erlebt, wie nie zuvor; jetzt muß er beweisen, ob er seine große geschichtliche Sendung erkennt oder ob er nur eine Episode in der Geschichte des Christentums gewesen ist.

Der Protestantismus steht vor der Entscheidung: Rückkehr zur Reformation oder Anschluß an die völkische Bewegung oder beides? In jedem Fall besteht die Forderung einer radikalen Absage an die Verbürgerlichung der letzten Jahrzehnte und eines entschlossenen Aufbruches zu lebendigem Aktivismus.

Der Verfasser sieht seine Aufgabe vornehmlich auch darin, durch Erhellung der geschichtlichen Lage zu einer Klärung des Urteils, zu gegenseitigem Verständnis der protestantischen Lager und damit zur Verlebendigung und Weckung neuer Stoßkraft und Einsatzbereitschaft des Protestantismus beizutragen.

Preis zwei Mark

Leopold Klotz Verlag / Gotha

Ein Kirchendokument von einzigartigem Quellenwert

„Jeder Teil der ‚Ekklesia' ist ein Stein in der Geschichte der ökumenischen Bewegung und trägt zu seinem Teil dazu bei, im evangelischen Kirchenvolk die Kenntnis der kirchlichen Verhältnisse des Auslandes zu vermitteln."

Deutsche Allgemeine Zeitung

EKKLESIA

Eine Sammlung von Selbstdarstellungen der christlichen Kirchen

Eine Kirchenkunde der Gegenwart

Herausgegeben von Friedrich Siegmund-Schultze

Soeben erschien

Band II: **Die skandinavischen Länder**

6. Lieferung des Gesamtwerks

Die Kirche in Norwegen

Preis RM 9.–, für Subskribenten RM 6.50

dargestellt von

Bischof J. Støren (Nidaros) / Professor D. Andreas Brandrud (Oslo) / Sognepræst Ivar Welle (Oslo) Professor D. Anton Friedrichsen (Upsala) / Professor D. Olaf Moe (Oslo) / Pfarrer H. C. Christie (Nannestad) Pfarrer L. Koren (Oslo) / Pfarrer Schübeler (Oslo) Sognepræst Ole B. Meyer (Halden) / Pfarrer Thorleif Bomann (Smertingdal) / Generalsekretär Hans Sande (Oslo) / Professor D. Lyder Brun (Oslo) / Sognepræst Frederik Klaveneß (Bergen) / Bibliothekar Henrik Harboe (Oslo)

Bereits liegen vor:

I, 1: **Die Kirche in England**
RM 6.–, für Subskribenten RM 4.–

II, 5: **Die Kirche in Schweden**
RM 7.50, für Subskribenten RM 5.50

III, 9: **Die evangelischen Kirchen der Niederlande**
RM 8.–, für Subskribenten RM 5.50

III, 10: **Die evangelischen Kirchen der Schweiz**
RM 11.–, für Subskribenten RM 8.–

III, 11: **Die altkatholische Kirche**
RM 6.50, für Subskribenten RM 4.50

IV, 14: **Die evangelische Kirche in Oesterreich**
RM 7.50, für Subskribenten RM 5.50

Ekklesia wird in etwa 60 Einzelheften von durchschnittlich 8 bis 10 Bogen Umfang erscheinen, die in 12 Bände zusammengefaßt werden sollen. Gesamtplan bitte anfordern. Der Preis beträgt bei Abnahme des Gesamtwerkes nur 50 Pf. für den Druckbogen. Jeder Teil bildet ein selbständiges, in sich abgeschlossenes Ganzes und ist einzeln zu einem Ladenpreis von durchschnittlich etwa 70 Pf. pro Druckbogen erhältlich

Durch jede Buchhandlung zu beziehen

Leopold Klotz Verlag / Gotha

Der Okkultismus

Täuschungen und Tatsachen

von

Dr. F. Moser

2 Bde von 996 Seiten mit 63 Tafeln

Preis kartoniert RM 19.–, in Leinen gebunden RM 24.–

Prof. Dr. Hans Driesch, Leipzig: „Herzlichen Dank für Ihre freundliche Übersendung Ihres monumentalen Werkes. Ist das ein Stück Arbeit gewesen! Ich bin überzeugt, daß Sie eine notwendige und sehr nützliche Arbeit geleistet haben."

Prof. Aschaffenburg, Köln: „Mit einer unheimlichen Belesenheit und offenem Blick für die Verlogenheit, Betrügereien und Fehldeutungen stellt die Verfasserin die ganzen, in das weite Gebiet des Okkultismus gehörenden Erscheinungen zusammen. Man kann ihr für die große Mühe und für die Sorgfalt, mit der sie allen Einzelheiten nachgegangen ist, nur dankbar sein. Diese Arbeit, die übrigens den Vorzug glänzender Darstellung hat und in vorzüglicher Ausführung eine Reihe interessanter Bilder zeigt, wird niemand ohne Nutzen aus der Hand legen." (Monatsschrift für Kriminalpsych. und Strafrechtsreform. XXVI 1935. H. 6.)

Univ.-Prof. Lic. Dr. Richard Hoffmann, Wien: „Ich muß Ihnen meine volle Bewunderung aussprechen über die Riesenarbeit, Ihre große Belesenheit, sowie die stete, kritische Durchdringung des Gelesenen, die ja auf parapsychischem Gebiet, nach rechts wie nach links, so notwendig ist. . . . . Sehr sympathisch hat mich als Theologen Ihr freundliches Urteil über eine, in der Tat so bewundernswerte Gestalt berührt, wie der Pfarrer Christof Blumhardt es war. Zu dem vielen Verdienstvollen in Ihrem Buche rechne ich auch den Nachweis von der Existenz wirklicher Prophezeiungen."

Verlag von Ernst Reinhardt in München

„Die ungewöhnliche Beschreibung eines ungewöhnlichen Lebens."

So urteilt Hermann Stegemann über:

RUPPERT RECKING

Ein Journalist erzählt

Abenteuer und Politik in Afrika

500 Seiten mit 2 Karten. In Leinen gebunden RM 7.50

In der Tat ein ungewöhnliches Leben, von dem Recking erzählt. Ein erst zwanzigjähriger junger Deutscher verdient sich durch ein bedeutsames Interview die ersten journalistischen Sporen und findet als Sonderberichterstatter des Verlegers der größten amerikanischen Zeitung in der ganzen Welt Verwendung. – Gallienis Eroberung der Insel Madagaskar, Südafrika in der Zeit des ersten Gold- und Diamantenfiebers vor dem Burenkrieg, Kitcheners Sudanfeldzug gegen den Madhi sind einige Etappen seiner journalistischen Tätigkeit. Dazwischen Europa-Aufenthalt, Begegnungen mit führenden englischen und deutschen Politikern, Finanz- und Pressemännern. Ein Buch, das von Leben und Bewegung sprüht.

In allen Buchhandlungen erhältlich

Deutsche Verlags-Anstalt Stuttgart/Berlin